



Magisterarbeit

Titel

Wende in Jugoslawien Erinnerung an den Sozialismus

Verfasserin

Christine Penz BA

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, November 2010

Studienkennzahl: A 066 805

Studienrichtung: Globalgeschichte

Betreuerin: Univ. Prof. Mag. Dr. Marija Wakounig

Inhalt

Danksagung	5
Abstract	6
Einleitung	7
1. Methoden	10
1.1 Oral History	10
1.2 Vorbereitungsphase, Kontaktherstellung	13
1.3 Das Interview	18
1.4 Auswertung	21
2. Migration	24
2.1 Innerjugoslawische Migration	24
2.2 Emigration nach Österreich	26
3. Wende	28
3.1 Wende und postsoz. Entwicklung der ehem. jugosl. Republiken	30
3.2 Postsozialismus: Spuren der sozialistischen Vergangenheit	37
4. Erinnerung an die Wende	45
4.1 Nationalismus	48
4.2 Unsicherheit, Wirtschaftsabschwung, Korruption, Armut, Misstrauen	54
4.3 Soziale Segregation	59
4.4 Gemeinschaftlichkeit, Soziale Netzwerke	65

Conclusio	72
Quellen	75
Literatur	76
Zusammenfassung	82
Anhang	
Exemplarischer Interviewtext 1	85
Exemplarischer Interviewtext 2	88
Plan: Republiken und Provinzen Jugoslawiens 1981	90
Plan: europäische Staaten 2007	91
Tabelle: Jugoslawische Arbeitsmigration 1973	92
Lebenslauf	93

Danksagung

Ich widme diese Arbeit meiner Mutter Johanna Penz, die nicht nur meine Osteuropa-Begeisterung unterstützt und teilt, sondern sich auch tatkräftig für mein Studium einsetzte.

Weiters danke ich meiner Familie und allen, die zum Gelingen meines Studiums und dieser Arbeit beigetragen haben. Danke sehr an Mag. Carmen Dreher für die Unterstützung von fachkundiger sozialwissenschaftlicher Seite und BA Sandra Masal für die Überbrückung der geographischen Distanz zwischen Shkodra und Wien. Ich danke meiner Betreuerin Prof. Dr. Mag. Marija Wakounig für die intensive und geduldige Betreuung.

Den Interviewpartnern und -partnerinnen, die mir diese Arbeit ermöglicht haben, gebührt ein herzlicher Dank für die willkommene und offene Art der Begegnung.

Danke an dieser Stelle auch all jenen, die mir bei der Kontaktherstellung behilflich waren.

MSc Wolfram Dünser, der mir durch beflügelnde Inspiration immer wieder den Überblick verschafft, der mich den Teil des Plans erkennen lässt.

My Wolfram, dir verdanke ich so viel Kraft!

Abstract

This thesis is about the traces that left the socialistic regime in former Yugoslavia. The analysis works with oral history interviews, which are interpreted with a social qualitative method.

In the first part the methods are explained. There was no questionnaire used for the interviews, people were only encouraged to tell about their memories. Part of this analysis was to find out which memories are the most significant ones. In the following part the topic migration within Yugoslavia and out from Yugoslavia to Austria is explained. Then the transition and the post-socialistic time after the breakdown of Yugoslavia and of the following republics are outlined. In this part of the thesis, a major framework is chosen to explain the transition from socialistic to a capitalistic/ democratic system.

In the last part the interviews were interpreted. This analysis shows how people do remember the breakdown of former Yugoslavia, the socialistic period and the post-socialistic time afterwards.

Four topics are in the focus of these memories:

- nationalism
- social segregation
- insecurity, economic breakdown, corruption, poverty, distrust in politics
- communality, social networks

Most of the people that were interviewed expressed these topics as the most significant parts of their memories. Communality and social networks decreased after the breakdown, all other topics are perceived as increasing.

Einleitung

2009 jährte sich zum 20. Mal die Wende von 1989 in Europa, eine Zäsur, die das Ende des Kalten Krieges einläutete ebenso wie eine Demokratisierung großer Teile Osteuropas. Diesen Prozess begleitete die Auflösung der Sowjetunion und der Zerfall Jugoslawiens. Viele, vorher dem Ostblock angehörige Staaten, wendeten sich Westeuropa zu, aber auch der Westen interessierte sich für die ehemaligen Ostblock-Staaten.

Nach 20 Jahren ist es noch immer schwierig, ein Resümee zu ziehen. Die postsozialistischen Entwicklungen Ost- und Südosteuropas wurden in einigen Arbeiten behandelt. Was aber vielfach in diesen Abhandlungen fehlte, ist der Fokus auf den sozialen Aspekt. Die Erinnerungskulturen Südosteuropas an die sozialistische Zeit sind wenig aufgearbeitet. Dies mag auch daran liegen, dass diese Auseinandersetzung mit der Vergangenheit auch vor Ort wenig Raum einnimmt. Die südosteuropäischen Geschichtswissenschaften beschäftigen sich selbst nur rudimentär mit der sozialistischen Periode.¹

„Der Sozialismus ist also noch sehr aktuell im heutigen Südosteuropa. Nicht mehr als politisches Projekt, aber als lebendige, aktive Erinnerung und unaufgearbeitete Vergangenheit.“² Viele der Bewohner dieser Region sind im sozialistischen System aufgewachsen. Das System der Gesellschaft ist im Verhalten der Menschen eingeschrieben worden. Die Erinnerung agiert oft als Folie, auf der gehandelt und die Welt erklärt wird. Dies trifft für das kollektive wie für das individuelle Gedächtnis zu.³

Diese Arbeit will der Frage auf den Grund gehen, wie der Sozialismus, die Wende und der Postsozialismus im ehemaligen Jugoslawien erinnert wird. Welche Teile der Erinnerungen sind am signifikantesten, welche individuell weniger wichtig? Zu diesem Zweck wurde die Methode der Oral History gewählt. Dies scheint der naheliegendste Weg zu sein, der Erinnerung und dem Gedächtnis auf die Spur zu kommen. „Erschwerend kommt hinzu, dass die südosteuropäischen Geschichtswissenschaften eine ausgesprochene Dokumentenbezogenheit aufweisen, während Methoden wie Oral History, Biographieforschung, historische Anthropologie und Imagologie zwar in den letzten Jahren einen steten Zulauf erlebt haben, aber noch

¹ Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 3f.

² Brunnbauer – Troebst, Amnesie, 6.

³ Brunnbauer – Troebst, Amnesie, 6.

keineswegs zum allseits akzeptierten Kanon historischer Arbeiten gehören.“⁴ Aus Statistiken zur Wirtschaftskonjunktur in den ehemaligen sozialistischen Staaten lassen sich zwar Rückschlüsse ziehen, der soziale Wandel allerdings lässt sich damit schwer erklären. Erinnerungen verändern sich, je länger das Geschehene zurück liegt. Spannend ist deshalb, zu sehen, welche Teile der Ereignisse an der Oberfläche blieben und welche verschwanden, in welche Richtung sich die Erinnerungen entwickelt haben und wie diese weiter gegeben werden.

„Das alltägliche Leben der ‚einfachen‘ Menschen, dessen Untersuchung wesentliche Rückschlüsse nicht nur auf die Erfahrungen der breiten Bevölkerung mit dem sozialistischen System, sondern auch auf die Interdependenzen zwischen Politik und Gesellschaft erlauben würden, ist für die meisten Historikerinnen und Historiker in Südosteuropa kein legitimer Forschungsgegenstand.“⁵ In der vorliegenden Arbeit wurden die „einfachen“ Menschen befragt. Für die Interviews wurde ein Erzählimpuls gegeben, es wurde nicht mit gezielten Fragen gearbeitet. So war es möglich, darzustellen, welche Schwerpunkte die Befragten selber in ihre Erzählungen legen.

Im ersten Teil der Arbeit werden die Methoden erklärt. Oral History Interviews wurden mit der qualitativen Sozialforschungsmethode gegenstandsbezogener Theoriebildung (Grounded Theory) interpretiert. So entstanden Kategorien, die auf eine Theorie schließen lassen.

Der zweite Teil gibt einen Überblick über die Migration innerhalb Jugoslawiens sowie die Emigration aus Jugoslawien nach Österreich behandelt.

Im dritten Kapitel werden die Wende und die postsozialistische Periode beschrieben. Das Jahr 1989 und die Transition in ehemaligen sozialistischen Regionen ergeben den Rahmen für die Beschreibung der Prozesse in Jugoslawien. Weiters wird in diesem Abschnitt auf die Spuren des Sozialismus in den Folgestaaten eingegangen. Hier findet auch das Thema Geschichtsschreibung in ehemaligen sozialistischen Nationen seinen Platz, der Einfluss auf das kollektive Gedächtnis und die Erinnerung hat.

⁴ Ulf Brunnbauer, Ein neuer weißer Fleck? Der Realsozialismus in der aktuellen Geschichtsschreibung in Südosteuropa, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 87-112, 94.

⁵ Brunnbauer, Geschichtsschreibung, 109.

Im Hauptteil dieser Arbeit werden die Interviews interpretiert und die Ergebnisse analysiert und dargestellt. Die Schwerpunkte in den Erinnerungsdarstellungen der interviewten Personen werden detailliert aufgeschlüsselt. Mit der Methode der qualitativen Sozialforschung ergaben sich Phänomene, aus denen sich Kategorien bilden ließen. Diese Kategorien stellen die Hauptanliegen der sich erinnernden Personen dar. Diese sind: Nationalismus, soziale Segregation, Unsicherheit, Zukunftsangst, Wirtschaftsabschwung, Korruption, Armut, Misstrauen in die Politik, Gemeinschaftlichkeit und soziale Netzwerke. Die letzten beiden Kategorien bilden das Herzstück des Hauptteils. Zu diesem Punkt gibt es wenig Publikationen, der soziale Wandel nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens wurde im Bezug auf die Gemeinschaftlichkeit und die sozialen Netzwerke kaum untersucht. In diesem Forschungsprojekt hat sich aber gezeigt, dass diese wichtige Teile in den Erinnerungen darstellen.

1. Methoden

Da die Arbeit thematisch auf das Erleben des Wandels in Jugoslawien Ende der Achtziger- und zu Beginn der Neunzigerjahre des 20. Jahrhunderts fokussiert ist, stellte sich die Methode der Oral History nicht nur als sinnvoll, sondern vor allem als notwendig heraus. Quellen und Literatur zur Wende und zur postsozialistischen Entwicklung beziehen sich hauptsächlich auf politische und wirtschaftliche Belange.⁶ Zentrales Anliegen dieser Untersuchung ist jedoch, eine soziologische Perspektive zu ergänzen.

1.1 Oral History

Oral History wird oft als zu einseitig und zu persönlich kritisiert, der Methode wird „Subjektivität, Betroffenheit, Zeugenschaft, die immer parteilich, teilblind und befangen sind“⁷ vorgeworfen. Diesen Einflüsse stünden „Neutralität, Objektivität, Abbildbarkeit von Wirklichkeit und Ideologien, die die Sicht bestimmen“⁸ – Begriffe, die die „Grundfesten der traditionellen Geschichtsschreibung“⁹ darstellten – entgegen. Weitere Kritikpunkte betreffen die Arbeitsweise mit ZeitzeugInnen-Berichten und deren Erstellung.¹⁰ Niethammer weist aber auch auf die Beweggründe der Anwendung dieser Methode hin. „Eine demokratische Zukunft bedarf einer Vergangenheit, in der nicht nur die Oberen hörbar sind. Viele Bemühungen der neueren Sozialgeschichte sind deshalb darauf gerichtet, auch und gerade diejenigen ins Geschichtsbild zu holen, die nicht im Rampenlicht gestanden haben.“¹¹ Auch Paul Thompson weist, neben anderen wie beispielsweise Spuhler¹², auf den demokratischen Charakter der

⁶ Siehe Beiträge in:

Dieter Segert (Hg.), Postsozialismus. Hinterlassenschaften des Staatssozialismus und neue Kapitalismen in Europa, Wien 2007. Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009. Annegret Bendiek, Der Konflikt im ehemaligen Jugoslawien und die Europäische Integration. Eine Analyse ausgewählter Politikfelder, Wiesbaden 2004.

⁷ Gitta Stagl, Alltagsgeschichte. Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit Lebensgeschichte, Wien 1989, 5.

⁸ Stagl, Alltagsgeschichte, 6.

⁹ Stagl, Alltagsgeschichte, 6.

¹⁰ Lutz Niethammer (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt am Main 1980, 146.

¹¹ Niethammer, Lebenserfahrung, 7.

¹² Gregor Spuhler (Hg.), Vielstimmiges Gedächtnis. Beiträge zur Oral History, Zürich 1994, 7.

Oral History hin: „The scope of historical writing itself is enlarged and enriched; and at the same time its social message changes. History becomes, to put it simply, more democratic.”¹³

Erst der subjektive und betroffene Aspekt dieser Methode ermöglicht den Einblick in die Denkweise der Erzählenden. Je nach Herkunft, Beruf, Bildung und vor allem je nach bestimmten Erlebnissen des/der Zeitzeugen/Zeitzeugin werden unterschiedliche Schwerpunkte gelegt. „Personen unterschiedener Klassen erinnern sich nicht nur in Bezug auf einzelne Lebensabschnitte unterschiedlich, sondern die ganze erzählte Lebensgeschichte ist sozial strukturiert. Soziale Unterschiede formen die Art des Erinnerns, des Erzählens und des Darstellens.“¹⁴ Dies erzeugt einen Blick auf Bereiche der Geschichtsschreibung, die sonst oft vernachlässigt werden. „Die Subjektivität einer mündlichen Quelle ist gerade ihre Qualität, sie zu erkennen und herauszulösen, ist eine Aufgabe, an die nur erfolgreich herangegangen werden kann, wenn man Busses Satz ernst nimmt: ‚Es gibt keine voraussetzungsfreie Aneignung der Wirklichkeit‘.“¹⁵

Grele geht davon aus, dass bei bewusster Verwendung von Oral History sinnvolle Ergebnisse möglich sind. Es soll viel Wert auf das genaue Lesen der Interviewtexte gelegt werden, wodurch sich „verborgene Ebenen des Diskurses“¹⁶ enthüllen. Stattfinden soll eine genaue Analyse, „und zwar nicht nur auf Fakten und Äußerungen hin, sondern auch, wie von Althusser empfohlen, im Hinblick auf Einsichten und Weggelassenes, auf Begriffenes und Nicht-Begriffenes sowie vor allem auf Antworten zu nie gestellten Fragen“, so soll es möglich sein, „die ein bestimmtes Interview prägende Problematik isolieren und beschreiben [zu] können“¹⁷.

Montell weist im Bezug auf „das ständige Wechselspiel von Tatsächlichem und Erfindenem oder von Untertreibung und künstlicher Ausschmückung“¹⁸ auf einen gewissenhaften Umgang mit dem Oral History-Material und eine interdisziplinäre Arbeitsweise hin. So „ist es dem lokalgeschichtlich interessierten Forscher, der den Scharfblick für den volkskundlichen Charakter mündlicher Überlieferung mit den von den Volkskundlern angewandten Forschungsmethoden zu verbinden weiß, doch möglich, die einzelnen Komponenten mündlich

¹³ Paul Thompson, *The Voice of the Past: Oral History*, in: Robert Perks-Alistair Thomson, *The Oral History Reader*, London 1998, 26.

¹⁴ Florian Blumer-Onofri, „Chapeau!“ Soziale Unterschiede im lebensgeschichtlichen Erzählen, in: Gregor Spuhler (Hg.), *Vielstimmiges Gedächtnis. Beiträge zur Oral History*, Zürich 1994, 57.

¹⁵ Stagl, *Alltagsgeschichte*, 44.

Dietrich Busse, *Historische Semantik*, Stuttgart 1987, zitiert in: Stagl, *Alltagsgeschichte*, 44.

¹⁶ Ronald J. Grele, *Ziellose Bewegung. Methodologische und theoretische Probleme der Oral History*, in: Lutz Niethammer (Hg.), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*, Frankfurt am Main 1980, 143-161, 152.

¹⁷ Grele, *Bewegung*, 152.

¹⁸ William Lynwood Montell, *Der „Oral Historian“ als Volkskundler*, in: Lutz Niethammer (Hg.), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*, Frankfurt am Main 1980, 286-291, 286.

überlieferter historischer Legenden perspektivisch richtig einzuordnen“¹⁹. Auch Spuhler betont die Verbindung mit Methoden von Nachbardisziplinen wie Soziologie, Ethnologie, Volkskunde und Psychologie.²⁰

Neben direkten ZeitzeugInnen kommen in dieser Arbeit auch deren Nachkommen zu Wort. Dies hat den Grund, dass dadurch der Frage nachgegangen werden kann, wie bestimmte Abschnitte des Systemwechsels weitergegeben und in welcher Weise sie von den jüngeren Verwandten interpretiert wurden. Befragte, die nicht älter als 30 Jahre alt sind, haben wenig vom Sozialismus in Jugoslawien selbst miterlebt, vieles aber von ihren Verwandten und Bekannten erzählt bekommen. Daraus ergibt sich ergänzend zum öffentlichen Diskurs eine bestimmte Einstellung zur Vergangenheit, die in den Interviews dargestellt wird.

Auch die Situation des Interviews selbst hat Einfluss auf die Erzählung, in der es um Erinnerung geht. „Mit der Methode der Oral History kann man nur bedingt das Ereignis als solches rekonstruieren. Gegenstand der Analyse sind dagegen vor allem die Erinnerungen, die durch das Interview ausgesprochen werden. Dabei bildet nicht nur die Gesellschaft den ‚sozialen Rahmen‘ für die Erinnerungen, sondern auch das Interview selbst.“²¹ So werden mündliche Überlieferungen in ihrer historischen Verwertbarkeit aufgewertet, denn „oral sources tell us not just what people did, but what they wanted to do, what they believed they were doing, and what they now think they did. [...] Subjectivity is as much the business of history as are the more visible ‚facts‘. What informants believe is indeed a historical fact (that is, the fact that they believe it), as much as what really happened“²². Da sich die Forschungsfrage der vorliegenden Untersuchung auf das Erinnern und Erleben des Wandels bezieht, ist aus den genannten Gründen Oral History die Methode der Wahl.

¹⁹ Montell, Volkskundler, 286.

²⁰ Spuhler, Gedächtnis, 9.

²¹ Felix Wemheuer, Oral History auf chinesischen Dörfern, in: Charlotte Heinritz (Hg.), BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 1/1007, Leverkusen Opladen 2007, 52-76, 54.

²² Paul Thompson, Oral History, 67.

1.2 Vorbereitungsphase, Kontaktherstellung

Vor dem Einstieg in die Interviewphase muss eine ausführliche Beschäftigung mit dem Thema und dessen Hintergründen stattfinden. Dies bedingt, dass der/die Interviewte sich jemandem gegenüber findet, der/die sich in der Thematik auskennt, sodass nicht alle Zusammenhänge und Details in allen Einzelheiten dargelegt werden müssen. Die Interviews und deren Transkription wurden von der Verfasserin dieser Arbeit selbst gemacht, nur in der Interpretationsphase war die Unterstützung einer erfahrenen Sozialwissenschaftlerin notwendig. Vorländer weist darauf hin, dass vor der ersten Kontaktaufnahme wichtige Entscheidungen gefällt werden sollen, die die Interviewfragen, die Sample-Auswahl, die Erhebungsunterlagen und die Auswertung der Gespräche betreffen.²³

Nach einer umfangreichen Vorbereitungsphase erfolgt die Kontaktaufnahme zu potentiellen InterviewpartnerInnen. Die Suche begann im näheren Bekanntenkreis. Erste Vermittlungen ergaben sich über UniversitätskollegInnen, ArbeitskollegInnen, Bekannte und Verwandte sowie Angestellte im Sozialarbeitsbereich. Ein daraufhin folgendes Schneeballsystem, wodurch weitere Kontakte hergestellt wurden, erwies sich nach ersten Schwierigkeiten bezüglich des Zugangs zum Feld als sehr erfolgreich. So konnte auch der Vorteil der Weitervermittlung durch Bekannte genutzt werden, der in einem gewissen Vertrauensvorschuss besteht. Gerade bei einem Thema, das sich mit dem sozialistischen Regime beschäftigt, haben Menschen auch Ängste vor Verfolgungen. Es musste also vor dem Interview das Projekt genau erklärt werden, um ein unbefangenes und vertrauliches Gespräch zu ermöglichen. Hierzu hilfreich war vor allem die Zusicherung einer Anonymisierung der Daten der InterviewpartnerInnen. Neben individuellen Lebenserfahrungen und Erinnerungen wurde auch nach biographischen Daten gefragt, um das Erzählte besser interpretieren zu können. Nach dem Versprechen, die Angaben anonym zu behandeln, wurde vertrauensvoll geantwortet.

An dieser Stelle ergaben sich die ersten methodischen Auseinandersetzungen. Es wird in der Oral History unterschieden zwischen Daten, die für den allgemeinen Gebrauch und Zugang produziert werden und solchen, die gezielt für ein bestimmtes Projekt generiert werden.²⁴ Im Falle der vorliegenden Forschung handelt es sich um zweites. Da die Interviewunterlagen anonymisiert werden müssen, ergibt sich eine auf ein konkretes Unternehmen be-

²³ Herwart Vorländer, *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte*, Göttingen 1990, 134.

²⁴ Donald A. Ritchie, *Doing Oral History*, New York 2/2003, 116.

schränkte Verwertungsmöglichkeit. Hier beginnt auch eine erste Annäherung an die Methoden der qualitativen Sozialforschung und deren Verbindung mit der historischen Arbeitsweise.

Neben negativen Konfrontationen mit Misstrauen und Unsicherheit seitens der InterviewpartnerInnen zeigten sich in der Phase der ersten Kontaktaufnahme auch positive Begegnungen. In einigen Fällen fühlten sich die Menschen geehrt und geschmeichelt durch eine Befragung, da sie das Gefühl bekamen, um Rat gefragt zu werden. Oft zeigte sich Freude darüber, dass sich jemand für die Erzählung ihrer Erinnerungen interessiert. Das ist der Idealfall für eine Interviewsituation, kann aber auch bedeuten, dass bestimmte InterviewpartnerInnen in ihren Erzählungen auf den Fokus des Themas eingeschränkt werden müssen.

In diesem Abschnitt der Annäherung an potentielle GesprächspartnerInnen können auch Forschungsanliegen präzisiert bzw. modifiziert werden. Bestimmte Fragen stellen sich als nicht zu beantworten heraus bzw. der/die InterviewerIn erkennt, in welcher Form die Fragestellung formuliert werden muss. Es ergeben sich Schwerpunkte, an die eventuell zu Beginn der Beschäftigung mit dem Thema nicht gedacht wurde.²⁵

Bei der Terminvereinbarung für das Interview war wichtig, dass das Gespräch an einem Ort stattfindet, wo sich die befragte Person wohl fühlt, wo sie nicht gestört wird und sich frei äußern kann. Dafür ist das Zuhause der InterviewpartnerInnen am besten geeignet. Dort ergeben sich auch Möglichkeiten, die Umgebung kennen zu lernen, es kann auf Fotoalben oder Tagebücher Bezug genommen werden, auch die Anwesenheit von anderen Familienmitgliedern kann der Qualität des Interviews zuträglich sein.²⁶ Gleichzeitig wurde aber in Zuge dieses Forschungsprojekts die Privatsphäre geachtet. In Fällen, in denen jemand das Gespräch nicht bei sich zuhause stattfinden lassen wollte, wurde dies unbedingt respektiert. Die Vorteile könnten sich nämlich sonst in Nachteile verkehren, da die befragende Person als Eindringling betrachtet wird. So wurde auch der Arbeitsplatz der zu befragenden Personen oder sein/ihr Lieblingscafé zu einem geeigneten Interview-Ort. In dieser Entscheidung wurde vordringlich auf die Bedürfnisse des/der Interviewpartners/Interviewpartnerin eingegangen.

Bei der Sample-Auswahl war wichtig, dass die potentiell zu befragenden Personen den Wandel vom sozialistischen zum demokratischen System entweder selbst miterlebt haben oder mit jemandem verwandt sind, der/die den Systemwechsel selbst durchlebt hat, in diesem Fall Nachkommen der direkten ZeitzeugInnen. Aus praktischen Gründen wie geographische Entfernung und sprachliche Barrieren wurden die Gespräche mit MigrantInnen in Wien ge-

²⁵ Vorländer, Oral History, 136.

²⁶ Vorländer, Oral History, 148.

führt. So bestand das Sample aus Menschen, die von direkten Erfahrungen vom Ende des Sozialismus in Jugoslawien berichten konnten, und deren jüngeren Verwandten. Wichtig war, ein möglichst breites Spektrum der Bevölkerung abzudecken. Sie kamen aus unterschiedlichen sozialen Schichten und verschiedenen Glaubensrichtungen. Im Fall von Jugoslawien kam noch eine zusätzliche breite geographische Perspektive hinzu. So sollten die InterviewpartnerInnen aus möglichst vielen ehemaligen jugoslawischen Teilrepubliken stammen. Die Breite eines solchen Samples sollte es ermöglichen, zu einer gesamt-jugoslawischen Aussage zu gelangen. Im sozialen Bereich spielen immer Individualität und persönliche Erfahrung eine Rolle, die in einem auch noch so eng gefassten Sample nicht leicht Verallgemeinerungen zulassen. „Die Stichproben, mit denen es qualitative Verfahren zu tun haben, können rein von ihrer Zahl her nicht die Verallgemeinerbarkeit ihrer Ergebnisse im Sinne statistischer Repräsentativität beanspruchen.“²⁷ So sollte die Sample-Auswahl lediglich einen Querschnitt darstellen, der ausgewählte Aspekte des Wandels in Jugoslawien näher beleuchtet.

Von soziologischer Seite empfehlen Strauss und Corbin in der Samplingwahl drei Varianten: das „gezielte“, das „systematische“ und das „zufällige“ Sampling.²⁸ Das zufällige Sampling war in dieser Forschungsarbeit vor allem zu Beginn wichtig, da sich aus den ersten Datenerhebungen bestimmte Themen in den Vordergrund drängten, die dann Einfluss auf die weitere Erhebung hatten. Auf diese Weise wurden „theoretisch relevante Konzepte und Kategorien im Sinne von Auswahlkriterien für das weitere Sampling [...] erst in der Analyse erster Daten entwickelt“²⁹.

Im Sampling für diese Arbeit sind acht Personen enthalten, vier Männer und vier Frauen, sie stammen aus Slowenien, Serbien, Kroatien, Bosnien und Kosovo und sind zwischen 28 und 70 Jahren alt. Von HistorikerInnenseite wird empfohlen, flexibel in der Art und dem Aufwand mit den Interviews vorzugehen: “Once interviewing begins, it will be discovered that some interviewees have much to say than others, are more perceptive and cooperative, and have sharper memories. These are the interviewees to whom it is worth devoting more time. For reasons of age, health, or general disposition, other interviewees will have little to say of enduring value. [...] To do interviews of equal length with these varying indi-

²⁷ Vgl. Kapitel 3: Der empirische und methodische Zugang zum Phänomen, in: Monika Wohlrab-Sahr, Konversion zum Islam in Deutschland und den USA, Frankfurt/ New York 1999, 90-122.

²⁸ Anselm Strauss – Juliet Corbin, Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Weinheim 1996, 156.

²⁹ Inga Truschkat – Manuela Kaiser – Vera Reinartz, Forschen nach Rezept? Anregungen zum praktischen Umgang mit der Grounded Theory in Qualifikationsarbeiten, in: Forum Qualitative Sozialforschung 2005 Vol. 6, No 2, 7. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/470/1007>, 2009 Dezember 1.

viduals makes little sense. Remain flexible enough so that you can spend less time with those who have little to say and more time with those whose contributions are substantial.”³⁰

Bei der Entscheidung bezüglich der Anzahl der Interviews sind wenig konkrete Anleitungen zu finden, es wird lediglich empfohlen, je nach erforderlichem Aufwand zu befinden.³¹ Da die Interviews mit einer qualitativen soziologischen Methode ausgewertet werden, musste eine adäquate Herangehensweise gefunden werden. Truschkat, Kaiser und Reinartz von der Soziologie-Seite empfehlen bei einer Arbeit dieser Größenordnung etwa drei Interviews³², in sehr großen Oral History-Projekten aber werden beispielsweise 150 Gespräche geführt.³³ Es fand sich aber auch ein Oral History-Projekt, das sich mit nur zwei Interviews beschäftigte.³⁴ Truschkat, Kaiser und Reinartz³⁵ ebenso wie Glaser und Strauss³⁶ weisen in dieser Hinsicht auf die „theoretische Sättigung“ hin. „Theoretische Sättigung heißt, dass keine zusätzlichen Daten mehr gefunden werden können“; wenn der/die Forschende erkannt hat, dass „die Beispiele sich wiederholen, wird er davon ausgehen können, dass eine Kategorie gesättigt ist“³⁷.

Wie sich im Kapitel 4. Erinnerung an die Wende, in dem die Auswertung der Interviews beschrieben wird, zeigt, wurde diese theoretische Sättigung erreicht.

Geplant war, die Interviews aufzuzeichnen und anschließend zu transkribieren. Einer Aufzeichnung stimmten jedoch viele InterviewpartnerInnen nicht zu. In diesen Fällen wurde das Gespräch handschriftlich notiert, was zwar weniger Arbeitsaufwand nach dem Interview einbrachte, dafür aber währenddessen sehr aufwendig war. In einigen Fällen musste telefonisch nachgefragt werden, da manche Teile missverstanden wurden bzw. sich bei der Übertragung Widersprüche zeigten. An dieser Stelle soll nochmals darauf hingewiesen werden, dass die hier geführten Interviews gezielt für den Zweck der Beantwortung der Forschungsfrage stattfanden. Es sollte niemand zu einer Aufzeichnung gezwungen werden bzw. sollte aufgrund der Zweifel ganz auf ein Gespräch verzichtet werden. Eine handschriftliche Aufzeichnung hat auch einige Vorteile, wie beispielsweise das direkte Mitnotieren an passender Stelle von Mimik, Gestik, Stottern, das Lauter- oder Leiserwerden der Stimme oder anderen nonverbalen Ereignissen während der Begegnung, die für die Interpretation wichtig sein

³⁰ Ritchie, *Doing Oral History*, 49.

³¹ Ritchie, *Doing Oral History*.

³² Truschkat – Kaiser – Reinartz, *Forschen*, 17.

³³ Michael Frisch, *Oral History and Hard Times. A Review Essay*, in: Robert Perks – Alistair Thomson, *The Oral History Reader*, London 1998, 29-37, 29.

³⁴ Gerlinde Großberger, *Worte gegen Worte. Ein Vergleich zweier Frauenleben anhand der Methode der Oral History*, Dipl.Arb. Wien 1993.

³⁵ Truschkat – Kaiser – Reinartz, *Forschen*, 14.

³⁶ Barney G. Glaser – Anselm Strauss, *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*, Bern 1998, 69.

³⁷ Glaser – Strauss, *Grounded Theory*, 69.

könnten. Bei aufgezeichneten Gesprächen wurde ein Notizbuch geführt, in dem wichtige Ergänzungen nonverbaler Art erfasst wurden. Ebenso konnten Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Teilen des Textes bei einer handschriftlichen Aufzeichnung direkt und in Echtzeit eingezeichnet werden, wenn beispielsweise jemand vom Thema abschwenkte und später wieder auf den Ausgangspunkt zurück kam. Vorteile dieser Herangehensweise werden auch von Ritchie angemerkt. Er nimmt Bezug auf die Arbeit von Barbara Tuchman, die das handschriftliche Notieren von Oral History Interviews einer digitalen bzw. analogen Aufzeichnung vorzieht: „She described note taking as a ‚crystallizing process‘ in which the writer automatically distinguishes the significant from the insignificant.”³⁸ Es werden direkt während der Datenerhebung relevante Punkte für die Forschung mitgeschrieben, zeitgleich können wichtige Teile für die folgende Interpretation bearbeitet werden. Gerade bei einem offenen Interview, bei dem die Personen eingeladen und angeregt werden, frei zu erzählen, ergeben sich oft Ausschweifungen und Umwege abseits des behandelten Themas. Da aber die InterviewpartnerInnen nicht allzu oft unterbrochen werden sollten, schien dies eine geeignete Maßnahme. „Note taking makes some researchers feel more comfortable, because it helps focus their attention – as they listen to what is being said – on the exact points they anticipate later using.“³⁹

Auf eine fotografische Dokumentation wurde hier verzichtet, da dies nicht relevant für die Forschungsaufgabe ist und einen gewissen Widerspruch zur Beteuerung der Anonymbehandlung von persönlichen Daten und Angaben bedeuten würde.

³⁸ Ritchie, *Doing Oral History*, 111.

³⁹ Ritchie, *Doing Oral History*, 112.

1.3 Das Interview

Im Interview wurde auf ein geschlossenes Fragesystem verzichtet. „Der Interviewer darf den Partner auf keinen Fall mit seiner Fragestruktur einengen. Der Forscher hält Fragen zwar bereit, Leitfragen, die mit dem Untersuchungsinteresse zusammenhängen. Er muss aber frei genug bleiben, um auf die Gesprächssituation reagieren zu können.“⁴⁰ Das Interview wurde nicht als Austausch, als Gespräch angelegt, es wurde explizit auf den offiziellen Beginn und das Ende hingewiesen.

In einigen Fällen aber ergaben sich bestimmte Inhalte und wichtige zusätzliche Informationen erst nach dem offiziellen Ende des Gesprächs. Ein Grund dafür könnte sein, dass nun der/die Interviewte entspannt war und mit dem Gefühl, es hinter sich zu haben, gedanklich freier und offener wurde. Zusätzlich sind sich Interviewerin und Interviewte im Laufe der Zeit näher gekommen, was auch bewirkte, dass bestimmte Punkte erst zu einem späteren Zeitpunkt des Treffens angeführt wurden. So wurde der Interviewtext mit dem zusätzlich Gesagten handschriftlich ergänzt.

„Zwar sollte sich der Interviewer mit seiner eigenen Meinung zurückhalten, ein Interview ist keine Diskussion, trotzdem kann es aber im Verlauf des Gesprächs wichtig sein, dass der Interviewer aus seiner passiven Rolle momentweise heraustritt und sich aktiv am Gespräch beteiligt. Er kann nachfragen, auf Widersprüche aufmerksam machen oder partiell auch seine Meinung äußern, wenn er das Gefühl hat, dass dadurch das Gegenüber spürt, einen echten Gesprächspartner zu haben.“⁴¹ Diese beschriebene Situation trat in einigen Interviews ein, ein Heraustreten aus der passiven Zuhörerinnenrolle war aber auch dann notwendig, wenn die befragte Person ins Stocken kam, nervös oder verunsichert wurde. Dies kam vor allem bei Erinnerungsbeschreibungen vor, die sehr persönliche Aspekte enthielten. Hier wurde mit Anmerkungen des aktiven Zuhörens oder aufmunternden Bemerkungen die Person zum vertrauensvollen Weitersprechen animiert. Diese Abläufe wurden im Notizbuch aufgezeichnet.

Es wurde während der ganzen Interviewsituation darauf geachtet, dass keine vorab getroffenen Hypothesen die Begegnung beeinflussen. „Die ForscherInnen verzichteten entsprechend dem Prinzip der Offenheit konsequent auf eine hypothesengeleitete Datenerhebung und orientieren sich zunächst an den Relevanzen der GesprächspartnerInnen und deren alltags-

⁴⁰ Vorländer, Oral History, 146.

⁴¹ Vorländer, Oral History, 147.

weltlichen Konstruktionen.“⁴² Lucius-Hoene und Deppermann verweisen auf die Vorteile der Situation des narrativen Interviews für die befragte Person: „In alltagsweltlichen Interaktionen sind die Möglichkeiten zum Erzählen meist eingeschränkt und müssen vom Erzähler oft erst erkämpft werden. Dagegen schaffen die methodischen Anweisungen für das narrative Interview einen Rahmen, in dem alles darauf abgestellt ist, Erzählen zu fördern. Dem Informanten werden für seine selbstreflexive Arbeit besonders günstige Bedingungen geboten.“⁴³

Die erste Phase des narrativen, freien, offenen Interviews bildet die „Erzählaufforderung“, die „die autonom gestaltete Haupterzählung oder Selbstpräsentation“⁴⁴ darstellt. In dieser Arbeit lautete diese im Kern wie folgt: „Erzählen Sie mir von Ihren Erinnerungen an die Wende in Jugoslawien. Was kommt Ihnen da in den Sinn, wie haben Sie das erlebt, was veränderte sich für Sie persönlich?“ Die Erzählaufforderung variierte teilweise, dies hing davon ab, wie viel Aufforderung eine Person brauchte bzw. wie schnell und bereitwillig sie zu erzählen begann. Die entsprechende Vorgehensweise stellte sich in einem Vorbereitungsge-
spräch heraus.

In der zweiten Phase geschieht „erzählgenerierendes Nachfragen“, das aufgeteilt ist in „internes Nachfragen anhand der in Phase 1 notierten Stichpunkte“ und „externes Nachfragen“⁴⁵. Hier wurden in der vorliegenden Forschung Fragen gestellt, die sich auf die Biographie und einzelne Teilbereiche des Lebens bezogen, vor allem auf jene, die im ersten Teil nicht angesprochen oder solche, die nur angeschnitten wurden. Zum Ende des Interviews wurde darauf geachtet, „es nicht bei einer schwierigen Phase oder bei einem belastenden Bereich des Lebens zu beenden“⁴⁶. Dies kann so gestaltet werden, dass gezielt nach erfreulichen Erlebnissen gefragt wird.

Bei der Transkription war wichtig, das Erzählte wortwörtlich zu erfassen, die nonverbale Kommunikation wurde im Notizbuch aufgezeichnet bzw. handschriftlich dem am PC erarbeiteten und gedruckten Text zugefügt. Nach der Transkription mussten die Interviews anonymisiert werden, damit nicht erkennbar war, mit wem das entsprechende Interview durchgeführt wurde. Die Interviews wurden in der Reihenfolge der Erstellung geordnet und mit Buchstaben gereiht. Die Codes der Anonymisierung lauten beispielsweise „IPF“, was

⁴² Gabriele Rosenthal, Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, in: Klaus Hurrelmann (Hg.), Grundlagentexte Soziologie, Weinheim/ München 2005, 135-160, 137.

⁴³ Gabriele Lucius-Hoene – Arnulf Deppermann, Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, Wiesbaden 2/2004, 83.

⁴⁴ Rosenthal, Sozialforschung, 137.

⁴⁵ Rosenthal, Sozialforschung, 143.

⁴⁶ Rosenthal, Sozialforschung, 150.

„InterviewpartnerIn F“ bedeutet. Das Geschlecht der InterviewpartnerInnen wurde nicht anonymisiert, da hier eventuelle Rückschlüsse im Verständnis der Auswertung wichtig sein könnten. Biographische Daten sowie die soziale Herkunft und Entwicklung fanden ebenso Eingang in die Interpretation.

1.4 Auswertung

Die Auswertung der Interviews unterstützte dankenswerterweise die Sozialwissenschaftlerin Mag. Carmen Dreher, die mit qualitativer Sozialforschung Erfahrung hat. Im Rahmen der Analyse wurden die gegebenen Informationen der Literatur gegenüber gestellt und nachgeprüft. Zur Interpretation fiel die Entscheidung auf das Verfahren der gegenstandsbezogenen Theorie (Grounded Theory). Dieses flexible Auswertungsverfahren „geht davon aus, dass der Forscher während der Datensammlung theoretische Konzepte, Konstrukte, Hypothesen entwickelt, verfeinert und verknüpft, sodass Erhebung und Auswertung sich überschneiden“⁴⁷.

Roessler und Gaiswinkler führen an, dass einige Vertreter der klassischen Oral History bewusst auf eine Auswertung bzw. Interpretation von Interviews verzichten, da es „wesentlich sei, die Informationen aus dem Feld selbst sprechen zu lassen und das Ergebnis der Forschung nicht durch zu viel Interpretation der Forscherin zu ‚verfälschen‘“⁴⁸. Um aber zu einen „Verstehen der Wirklichkeit“ zu gelangen, sollen die Daten analysiert und gedeutet werden, „denn die Daten müssen konzeptualisiert und die Konzepte [...] miteinander in Beziehung gesetzt werden, um eine theoretische Wiedergabe der Wirklichkeit erzeugen zu können“⁴⁹.

Die Methode ermöglicht, wenn nicht sogar verlangt, dass die Auswertung bereits nach den ersten Datenerhebungen beginnt. Denn eine frühe Analyse beeinflusst die weitere Untersuchung. Beim Thema dieser Arbeit erwies sich diese Vorgehensweise als großer Vorteil, da die ersten Interviews auch eine Art Orientierung im Forschungsfeld darstellten. Vorerst nicht oder zu wenig beachtete Inhalte rückten in das Zentrum der Aufmerksamkeit, ebenso zeigten sich andere Themen als wenig ergiebig. Die Forschungsfrage stand zwar schon vor Beginn der Datenerhebung fest, Details konnten jedoch während der Erhebung gezielt verändert werden. So war es möglich, immer tiefer in bestimmte Fragestellungen vorzudringen.

Mayring führt als zentrales Instrument bei der Anwendung dieses Auswertungsverfahrens das Erstellen von Merktzetteln, Memos an. „Immer, wenn der Forscher in der Erhebungsphase [...] auf zentrale Aspekte stößt, heißt die Handlungsanweisung: ‚Stopp and memo!‘.“⁵⁰ Dies soll dazu führen, Auswertungskriterien (Kodes) zu entwickeln. Anhand der Memos wer-

⁴⁷ Philipp Mayring, Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, Weinheim/ Basel 5 2002, 105.

⁴⁸ Marianne Roessler – Wolfgang Gaiswinkler, Grounded Theory – gegenstandsnahe Theoriebildung, Wien 2005, 7. http://www.netzwerk-ost.at/publikationen/pdf/publikationen_groundedytheory.pdf, 2010 März 3.

⁴⁹ Roessler – Gaiswinkler, Grounded Theory, 6. Strauss – Corbin, Sozialforschung, 7.

⁵⁰ Mayring, Sozialforschung, 105.

den zusätzliche Analysen gemacht, „hiervon geht also wieder ein Impuls an die Datenerhebung aus“⁵¹. So können Konzepte miteinander verknüpft werden, was immer wieder einen Anstoß zur weiteren Erhebung geben kann. „Diese Kreisprozesse führen dann zur endgültigen Fassung der theoretischen Konzepte, zur gegenstandsbezogenen Theorie.“⁵²

Die drei wichtigsten Schritte bei der Anwendung des Grounded Theory Verfahrens heißen also: Daten erheben, Kodieren, Memos schreiben. Schon nach den ersten Interviews können Hypothesen gebildet werden, die dann auf die weitere Analyse einwirken. Es muss aber darauf geachtet werden, dass trotz dieses laufenden Prozesses der Rahmen des offenen, narrativen Interviews nicht gestört wird. Aus den Hypothesen werden durch weitere Untersuchung Konzepte und Kategorien, die eine Theorie andeuten. Kodieren heißt an dieser Stelle, die Daten zu analysieren. Diese werden also nicht nur beschrieben, sondern ausgewertet. „Eine Beobachtung, ein Satz, ein Abschnitt oder vielleicht nur ein Wort wird herausgegriffen und wir fragen uns: Was ist das? Was repräsentiert es? und wir geben diesem Phänomen einen Namen – einen Kode.“⁵³ In einem weiteren Schritt werden ähnliche Besonderheiten in den Daten gesucht und geprüft, ob der Name, der Kode, zu dieser Erscheinung ebenso passt. So werden „Phänomene benannt und kategorisiert“⁵⁴. Aus den Kodes werden dann abstraktere Kategorien erstellt, die ermöglichen, Phänomen-Gruppen herauszulesen. Dieser Prozess wird auch „Reduzieren der Anzahl der Einheiten“⁵⁵ genannt. Alle diese Schritte im Vorgehen werden immer wieder überprüft und können modifiziert, bestätigt oder verworfen werden.⁵⁶ Am Schluss werden aus den Kategorien Theorien erstellt, die das Ergebnis der Auswertung darstellen.

⁵¹ Mayring, Sozialforschung, 105.

⁵² Mayring, Sozialforschung, 106.

⁵³ Roessler – Gaiswinkler, Grounded Theory, 11.

⁵⁴ Roessler – Gaiswinkler, Grounded Theory, 11.

⁵⁵ Strauss – Corbin, Sozialforschung, 47.

⁵⁶ Roessler – Gaiswinkler, Grounded Theory, 12.

Im vorliegenden Forschungsprojekt zeigten sich im Verlauf der Datenerhebungen zwei dominante Kategorien, die wie folgt benannt wurden: individuell wichtigste Erinnerungen an die Wende und postsozialistische Gemeinschaft. In der ersten Rubrik stellten die Erzählenden bereits ihre eigenen Vergleiche an, was für die Auswertung von großem Vorteil war. Diese wurde anschließend weiter zerlegt, so ergaben sich im gesamten folgende vier Kategorien zur Erinnerung an die Wende:

- Nationalismus
- Wirtschaftsabschwung, Zukunftsangst, Unsicherheit, Korruption, Armut und Misstrauen in die Politik⁵⁷
- Soziale Segregation
- Gemeinschaftlichkeit, soziale Netzwerke

Bevor die Ergebnisse der Auswertung dargelegt werden, folgen als Einstieg in die Thematik und Darstellung des Bezugsrahmens Ausführungen zum Thema Migration, zum Postsozialismus allgemein und zur postsozialistischen Entwicklung der ehemaligen jugoslawischen Republiken.

⁵⁷ Die Anzahl der Termini ist in dieser Kategorie eine hohe, was daran liegt, dass sie sich schwer zu einem einzigen Phänomen zusammenfassen lassen. Die einzelnen Ausdrücke aber in getrennte Kategorien einzuordnen schien wenig sinnvoll, zumal sie miteinander zusammenhängen bzw. sich gegenseitig bedingen.

2. Migration

Da die Interviews in der vorliegenden Arbeit mit MigrantInnen aus Jugoslawien in Österreich durchgeführt wurden, soll dieses Kapitel dem Thema der Migration Platz bieten. Diese Thematik ist einerseits wichtig bezüglich der Wanderbewegungen in Jugoslawien selbst, von denen es unzählige gab. Andererseits hat eine Auswanderung nach Österreich Einfluss auf die Erinnerung an die Heimat. Migration im Falle Jugoslawiens hatte ethnisch-nationale, religiöse, wirtschaftliche sowie kriegsbedingte Gründe.

2.1 Innerjugoslawische Migration

Innerhalb Jugoslawiens gab es zwischen 1971 und 1981 große Wanderungswellen; In diesem Zeitraum migrierten mehr als 415.000 Menschen von einer Republik in eine andere.⁵⁸ Diese Wanderungen waren teilweise ethnisch-national bedingt; so emigrierten Kroaten aus Bosnien-Herzegowina nach Kroatien. In den Siebzigerjahren wanderten viele Serben aus Kosovo aus, vor allem aus ökonomischen Gründen, aber auch aufgrund der Stellung, die Kosovo durch die Verfassungsänderung 1974 bekam, durch die sich Serben benachteiligt fühlten.⁵⁹ Diese Tatsache trug wesentlich zum Aufstieg Miloševićs und zu seiner Beliebtheit in der serbischen Bevölkerung bei, da er diesen Prozess anprangerte und sich für die angeblich benachteiligten Serben in Kosovo einsetzte.

Weiters fanden Wanderungen vom wirtschaftlich niedriger entwickelten Südosten in Richtung des besser gestellten Nordwesten des Landes statt. Interessant in diesem Zusammenhang sind zwei Tatsachen: 57 Prozent der MigrantInnen, die Jugoslawien verließen, waren vorher einmal innerhalb des Landes gewandert; der Anteil der Frauen am EmigrantInnenanteil betrug knapp die Hälfte.⁶⁰

⁵⁸ Pascal Goeke, Transnationale Migrationen. Post-jugoslawische Biografien in der Weltgesellschaft, Bielefeld 2007, 135.

⁵⁹ Clewing, Kosovo, 225.

⁶⁰ Goeke, Migrationen, 136.

Zur Zeit der Balkankriege in den Neunzigerjahren ergaben sich erneut große Wanderungswellen, neben den Flüchtlingsströmen nach Westeuropa flohen auch viele in angrenzende Republiken. Im Dezember 1991 wurde in Kroatien die „Republik Serbische Krajina“ ausgerufen, 1995 erfolgte eine militärische Rückeroberung seitens Kroatiens und eine damit verbundene Massenflucht der dort ansässigen serbischen Bevölkerung. Eine Rückkehr dieser Flüchtlinge wurde auch nach Kriegsende erheblich erschwert bzw. verhindert.⁶¹ Nach dem Aufstand der Albaner in Kosovo 1981 flohen viele Serben aus der Provinz, wodurch deren ethnische Homogenisierung begann.⁶² Im 1999 eskalierenden Kosovo-Konflikt flohen Hunderttausende aus Kosovo nach Makedonien.⁶³ Albaner wurden mit Gewalt von Serben vertrieben, dadurch ergaben sich große Flüchtlingsströme. Die albanischen Flüchtlinge konnten aber nach dem Eingreifen der NATO wieder zurück reisen. Es folgte eine durch Vertreibungen verursachte massive Abwanderung von Serben und Roma aus der Region. Rund 100.000 von zuvor 230.000 Serben verließen das Land.⁶⁴ Nach Beendigung des Konfliktes war mit einer 90 Prozent Mehrheit von Albanern in Kosovo eine ethnische Homogenisierung beinahe erreicht.⁶⁵

Ein großes Problem in Bezug auf die kriegsbedingte innerjugoslawische Migration war die Rückwanderung, die in vielen Fällen erschwert bzw. verunmöglicht wurde und wird. Land und Häuser wurden weiter gegeben bzw. beschlagnahmt, RückkehrerInnen standen allzu oft vor Häusern, in die sie nicht zurück kommen konnten. Vielerorts wurden Besitzurkunden vernichtet, was den Vertriebenen jegliche rechtliche Grundlage raubte. Diese ungeklärten Besitzverhältnisse trugen zusätzlich zum ethnischen Konflikt bei und verhinderten eine nachhaltige Versöhnung zwischen großen Bevölkerungsteilen.⁶⁶

⁶¹ Maner, Kroatien, 234.

⁶² Oliver Jens Schmitt, Kosovo. Kurze Geschichte einer zentralbalkanischen Landschaft, Köln 2008, 301.

⁶³ Boekh, Makedonien, 262.

⁶⁴ Clewing, Kosovo, 225.

⁶⁵ Schmitt, Kosovo, 334.

⁶⁶ Holm Sundhaussen, Südosteuropa, in: Klaus J. Bada – Pjeter C. Emmer – Leo Lucassen – Jochen Oltmer, Enzyklopädie der Migration in Europa vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2007, 288-313, 304.

2.2 Emigration nach Österreich

Die Arbeitsmigration aus Jugoslawien nach Westeuropa begann in den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts, da in den jeweiligen Industriezentren Arbeitskräfte vonnöten waren.⁶⁷ In Österreich wurden in den Sechzigerjahren bilaterale Verträge mit der Türkei und Jugoslawien zur Arbeitsmigration geschlossen. Vorher wurde eine Emigration seitens Jugoslawien nicht gefördert. EmigrantInnen wurden als „Verräter am Sozialismus“ gesehen. „Diese Verdammung hatte allerdings nicht nur politisch-ideologische Gründe: Nach dem Tod von rund zwei Millionen Menschen im Zweiten Weltkrieg und aufgrund der Zerstörungen, drängte der Wiederaufbau.“⁶⁸ Durch die massive Land-Stadt-Migration in Jugoslawien ergab sich eine wachsende Zahl von Arbeitslosen. Um dem entgegen zu wirken, beteiligte sich ab 1964 auch der jugoslawische Staat an der Emigration nach Westeuropa.⁶⁹ Zu dieser Zeit machten jugoslawische Staatsbürger mit 78,5 Prozent den größten Teil der in Österreich angeworbenen ArbeitsmigrantInnen aus.⁷⁰ 1973 waren 197.000 jugoslawische ArbeitsmigrantInnen in Österreich.⁷¹ Das Interesse an Arbeitsmigration bestand nicht nur in Österreich als Aufnahmeland, sondern auch in Jugoslawien als Entsenderland, es sollten Arbeitslose beschäftigt und so der heimische Arbeitsmarkt beruhigt werden. Ebenso brachten jugoslawische Emigranten dringend benötigte Devisen ins Land. In erster Linie war die Arbeitsmigration aber als temporäres Projekt geplant. Bis zum Beginn der Siebzigerjahre lief die Anwerbep Praxis, anschließend wurde sie langsam beendet. Doch in den Achtzigerjahren gestaltete sich eine neue Zuwanderungswelle, bedingt durch Familienzusammenführungen. Eine weitere Welle der Migration aus Jugoslawien lässt sich für die Neunzigerjahre verzeichnen, als die Balkankriege viele Menschen aus ihrer Heimat in die Flucht trieben.⁷² Bei ArbeitsmigrantInnen wie auch bei Kriegsflüchtlingen war vorerst klar, dass die Migration temporär sein sollte. In beiden Fällen aber gestaltete sich der Aufenthalt im Aufnahmeland im weiteren Verlauf als langfristig bzw. endgültig. Da die wirtschaftliche Situation wie auch die medizinische Versorgung in den meisten Fällen in Österreich besser als im Heimatland gesehen wurde, ergab sich nach der temporären Migration ein Sich-Einleben in Österreich.

⁶⁷ Siehe Tabelle zu jugoslawischer Arbeitsmigration 1973, Anhang Seite 92.

⁶⁸ Goeke, Migrationen, 132.

⁶⁹ Goeke, Migrationen, 133.

⁷⁰ Vedrana ovi, MigrantIn*jugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien. Lebenswelten, Identitätsfindung und soziale Integration, Dipl.-Arb. Wien 2006, 10f.

⁷¹ Goeke, Migrationen, 136.

⁷² ovi, MigrantIn*jugendliche, 11f.

In der zweiten EinwanderInnen-Generation, die im Aufnahmeland zur Schule geht, dort aufwächst, sozialisiert wird und sich am Arbeitsmarkt etabliert, gerät der Gedanke an eine Rückkehr in das Heimatland in immer weitere Ferne. In vielen Fällen wird angegeben, dass dies eventuell für die Zeit der Pension vorgesehen ist.⁷³

Bezüglich der Zahlen jugoslawischer EmigrantInnen finden sich unterschiedliche Angaben, für die Jahre 1972 und 1973 kann davon ausgegangen werden, dass zwischen 10 und 23 Prozent der jugoslawischen Arbeitskräfte im Ausland tätig waren.⁷⁴ Goeke gibt auch an, dass zwecks Arbeitsmigration hauptsächlich Menschen, die der Mittelschicht angehörig waren, auswanderten. Personen aus niedrigeren und höheren Schichten blieben eher in der Heimat.⁷⁵ Im Weiteren beschreibt er, dass durch die Einflussnahme des Staates auf die Arbeitsmigration in den Sechzigerjahren vielen niedrig qualifizierten Arbeitern aus unterentwickelten Regionen Jugoslawiens zur Emigration verholfen wurde, um „sich ihrer gewissermaßen zu entledigen“⁷⁶. Es entwickelte sich aber auf westeuropäischer Seite ein wachsendes Interesse an höher qualifizierten Arbeitern, was bewirkte, dass diese staatliche Einflussnahme ihre Bedeutung verlor.

Eine Begleiterscheinung der jugoslawischen Emigration war, dass „sich die sozialstrukturellen Daten der Zurückgebliebenen verschlechterten“⁷⁷. Das heißt, dass beispielsweise in Kroatien in den Sechzigerjahren die Analphabetenrate bei den Industriearbeitern stieg. Diese Zahlen können aber ebenso darauf zurück geführt werden, dass – wie oben beschrieben – immer mehr hoch qualifizierte ArbeiterInnen emigrierten als zu Beginn der Emigrationswelle.

⁷³ ovi, MigrantInnengenerationen, 131.

⁷⁴ Goeke, Migration, 134.

⁷⁵ Goeke, Migration, 134f.

⁷⁶ Goeke, Migration, 135.

⁷⁷ Goeke, Migration, 135.

3. Wende

Statt von einer Wende in Jugoslawien zu sprechen, wäre es in diesem Fall richtiger, den Prozess Zusammenfall oder Zerfall zu nennen. Das Jahr 1989 steht für die Wende in Europa, die politischen Umwälzungen in europäischen Ostblock. Diese begannen durch Proteste in der Bevölkerung gegen die sozialistischen Regime. Ungarn baute die Grenzanlagen zu Österreich im Mai 1989 ab, im Dezember tat die Tschechoslowakei das selbe, im November fiel die Berliner Mauer und somit der eiserne Vorhang zwischen dem kapitalistischen Westen und dem kommunistischen Osten, was das Ende des Kalten Krieges einläutete. Die Proteste der Bevölkerung forderten Freiheit, Abschaffung von Zensur und Repression sowie Demokratie. „Zu 1989 gehört das mutige Eintreten der Dissidenten in der Sowjetunion, in Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei für Menschenrechte und Bürgerrechte.“⁷⁸

Zur Erklärung der Auflösung des Ostblocks soll hier zeitlich etwas weiter ausgeholt werden. Bereits in den Sechzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts protestierten in den USA und Europa viele Menschen gegen Krieg und ungerechte Gesellschaftsstrukturen, die Proteste richteten sich auch gegen eine von Wirtschaftsinteressen bestimmte Weltordnung. Es entstand eine Aufbruchstimmung, die sich für Demokratie einsetzte und auch nicht vor dem Eisernen Vorhang halt machte. In der Tschechoslowakei entstand 1968 unter Parteichef Alexander Dubček eine Bewegung, die den „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ in Richtung Demokratisierung und Liberalisierung entwickeln sollte. Der „Prager Frühling“ wurde aber vom Warschauer Pakt niedergeschlagen.⁷⁹

Doch eine neue Politik in den sozialistischen Staaten ließ sich langfristig nicht aufhalten. Als in der Sowjetunion Michail Sergejewitsch Gorbachow 1985 an die Macht kam, sollte der Kalte Krieg beendet werden und der Sozialismus der Sowjetunion reformiert werden, ohne dabei aber den absoluten Machtanspruch der Kommunistischen Partei in Frage zu stellen. Dieser Widerspruch trug letzten Endes zur Auflösung der Sowjetunion 1991 bei, ebenso fiel das Machtmonopol der Partei.⁸⁰

⁷⁸ Manfred Sapper – Wolker Weichsel – Tomasz Dabrowski, 1989 und der Geist der Zeit, in: Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. (Hg.), Zeitschrift Osteuropa, Berlin 2009, 5.

⁷⁹ Manfred Mai, Weltgeschichte, Wien 2002, 189.

⁸⁰ Mai, Weltgeschichte, 190f.

In anderen Ländern des Ostblocks fanden ebenso politische und wirtschaftliche Reformen statt. Die erste freie Gewerkschaft des Ostblocks, die Solidarnos von Lech Walesa in Polen, die Unterstützung der Katholischen Kirche genoss, erstarkte bis 1989 so sehr, dass freie Wahlen erzwungen werden konnten. Bei diesen setzte sich die Solidarnos durch. Ebenso in Ungarn, der Tschechoslowakei und in der DDR mussten die kommunistischen Machthaber nach und nach einer Demokratisierung durch freie Wahlen nachgeben.⁸¹

⁸¹ Mai, Weltgeschichte, 191.

3.1 Wende und Postsozialismus in den ehemaligen jugoslawischen Republiken

Durch den Zerfall Jugoslawiens 1991/92 ergaben sich folgende selbstständige Republiken: Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina und Makedonien; Serbien und Montenegro verblieben in der jugoslawischen Föderation, Kosovo und die Vojvodina blieben serbische Teilrepubliken. In weiterer Folge spaltete sich Montenegro von Serbien ab, ebenso wie Kosovo.⁸²

Serbien

In Serbien fühlten sich Teile der Bevölkerung und serbische Politiker im sozialistischen Jugoslawien benachteiligt, was ein Grund für den Aufstieg Slobodan Milošević war, der den serbischen Nationalismus schürte. Großserbische Bestrebungen blieben unter Tito weitgehend unbeachtet, der Wunsch vieler serbischer Politiker nach serbischer Dominanz innerhalb Jugoslawiens blieb unerfüllt. Erwirtschaftete Beträge innerhalb des Staates wurden in Belgrad gesammelt und weiter verteilt. Dies geschah auch oft, um schwächere Regionen wie den Südosten Jugoslawiens aufzubauen und zu unterstützen. Dies stieß auf Gegenwehr seitens der wirtschaftlich kräftigeren Regionen im Nordosten des Landes.

Im Zuge des Zerfalls Jugoslawiens in den Neunzigerjahren begegnete Milošević den Unabhängigkeitsbestrebungen der Republiken mit militärischen Angriffen sowie brutalen Massenvertreibungen und –morden. Die jugoslawische Armee ging erst gegen Slowenien vor, dann gegen Kroatien und schließlich gegen Bosnien-Herzegowina und Kosovo. 1999 griff die NATO ein und 2000 wurde Milošević gestürzt. Die folgenden gemäßigteren Regierungen kämpften bis heute mit den Hinterlassenschaften des serbischen Nationalismus. Bis 2006 bildete Serbien mit Montenegro die Bundesrepublik Jugoslawien. 2008 spaltete sich Kosovo von Serbien ab, was jedoch von Serbien nicht anerkannt wird.⁸³ „Das Land ist wegen der Kriegs-

⁸² Siehe Plan der Republiken und autonomen Provinzen Jugoslawiens 1981, Anhang Seite 90; Plan der europäischen Staaten 2007, Anhang Seite 91.

⁸³ Katrin Boeckh, Serbien, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 363-372, 367-369.

vergangenheit und der inneren Spaltung der Eliten nicht sehr weit im EU-Integrationsprozess gekommen. Mazedonien, Montenegro und Kosovo sind mit ähnlichen Problemen konfrontiert.“⁸⁴

Slowenien

Nach Titos Tod 1980 und dem aufstrebenden serbischen Nationalismus entstand in Slowenien eine starke demokratische Bewegung, die das Land von Belgrad lösen wollte. In den freien Wahlen 1989, nachdem das Mehrparteiensystem eingeführt worden war, kam die Opposition der demokratischen Parteien an die Macht. In einer Volksabstimmung 1990 waren 90 Prozent der Abstimmenden für eine Unabhängigkeit Sloweniens. 1992 wurde die Unabhängigkeit erklärt, dem folgte ein zehntägiger Krieg gegen die von Serben dominierte jugoslawische Armee. Nach der Einführung einer demokratischen Verfassung erfolgte 1992 die Anerkennung Sloweniens durch die Europäische Gemeinschaft und die Aufnahme in die Vereinten Nationen. Seit 2004 ist Slowenien Mitglied der Europäischen Union. Slowenien zeigt eine erfolgreiche Entwicklung in postsozialistischer Zeit.⁸⁵

Eine schnelle Modernisierung der Gesellschaft vollzog sich parallel zur Öffnung in Richtung Westen und dem Übergang zu marktwirtschaftlichen, neoliberalen Mustern.⁸⁶ Slowenien nahm einiges an Positivem aus dem sozialistischen Erbe mit, was zur erfolgreichen postsozialistischen Entwicklung beitrug. Schon in der jugoslawischen Föderation war Slowenien die wirtschaftlich stärkste Region, die Möglichkeit der Partizipation der Bevölkerung an Wirtschaft und Politik – im Gegensatz zu anderen repressiveren sozialistischen Ländern – bewirkte eine positive Entwicklung zur Demokratie. Auch die enge Verflechtung mit Westeuropa begünstigte die postsozialistische Entwicklung. Die Nationalitätenpolitik prägte nicht so sehr wie in anderen Republiken die politischen und sozialen Belange, da Sloweniens Bevölkerung „ethnisch weitgehend homogen“ ist.⁸⁷

⁸⁴ Vedran Dzihic, Spurensuche im jugoslawischen Postsozialismus – Was bleibt?, in: Dieter Segert (Hg.), Postsozialismus. Hinterlassenschaften des Staatssozialismus und neue Kapitalismen in Europa, Wien 2007, 165-183, 168.

⁸⁵ Andreas Helmedach, Slowenien/Krain, Görz, Untersteiermark und Südkärnten, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 390-397, 394f.

⁸⁶ Dzihic, Spurensuche, 167.

⁸⁷ Helmedach, Slowenien, 395.

So konnte „Nationalismus den Rahmen für eine inklusive Demokratie bieten“, statt für eine exklusive.⁸⁸ Von Vorteil für die postsozialistische Entwicklung war das beinahe Fehlen eines Krieges und damit im Gegensatz zu Kroatien, Bosnien-Herzegowina und Kosovo bei weitem weniger nachhaltige Kriegsschäden.⁸⁹

Kroatien

Schon 1971 zeigten sich im „Kroatischen Frühling“ Forderungen nach mehr Unabhängigkeit von Serbien, der Aufstand wurde aber von der jugoslawischen Armee niedergeschlagen.⁹⁰

In den ersten freien Wahlen 1990 gewann die „Kroatische Demokratische Gemeinschaft“ unter dem ehemaligen Partisanengeneral Franjo Tuđman. Dieser setzte den autoritären Herrschaftsstil Titos fort. Auf die kroatische Unabhängigkeitserklärung 1991 reagierte Serbien mit der Einrichtung der „Republik Serbische Krajina“, die bis zur kroatischen Rückeroberung 1995 bestand. Nach der Unabhängigkeitserklärung brach ein Krieg mit der serbischen Armee aus. Bis zum Waffenstillstand 1992 herrschten Flüchtlingselend und wirtschaftlicher Zusammenbruch in Kroatien. Von 1992 bis 1995 war Kroatien geprägt durch den Krieg in Bosnien-Herzegowina, in den Kroatien aktiv eingriff, dem eine massive Flucht der serbischen Bevölkerung aus dem kroatischen Territorium folgte.

Im Gegensatz zu Slowenien war Kroatien alles andere als ein ethnisch homogener Staat. Die Volkszählung von 1991 zeigt, dass 78 Prozent Kroaten, zwölf Prozent Serben, sechs Prozent „Jugoslawen“ und vier Prozent andere Nationalitäten in Kroatien lebten.⁹¹

Einer demokratischen Entwicklung stand der autoritär regierende Tuđman im Wege, ebenso wie einer Rückkehr serbischer Flüchtlinge und der Auseinandersetzung mit kroatischen Kriegsverbrechen. Mit den Wahlen 2000 nach dem Tod Tuđmans setzte eine demokratische Entwicklung ein. Die Hinwendung zu Westeuropa brachte EU-Mitgliedsverhandlungen, die seit 2003 laufen.⁹²

⁸⁸ Dorothee Bohle – Bela Greskovits, Neoliberalismus, eingebetteter Neoliberalismus und Neo-Korporatismus: Sozialistische Hinterlassenschaften, transnationale Integration und die Diversität osteuropäischer Kapitalismen, in: Dieter Segert (Hg.), Postsozialismus. Hinterlassenschaften des Staatssozialismus und neue Kapitalismen in Europa, Wien 2007, 185-205, 194.

⁸⁹ Helmedach, Slowenien, 395.

⁹⁰ Marc Fritzler, Das ehemalige Jugoslawien, München 1993, 43.

⁹¹ Hans-Christian Maner, Kroatien mit Slawonien, Dalmatien und Istrien, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 229-238, 234.

⁹² Maner, Kroatien, 167f.

Bosnien-Herzegowina

In Bosnien-Herzegowina leben neben Minderheiten drei große ethnische bzw. konfessionelle Gruppen: Serben (Serbisch-Orthodoxe), Kroaten (Katholiken) und Muslime (Bosniaken). In den Sechzigerjahren schuf Tito die Möglichkeit, sich als „Muslim im nationalen Sinne“ zu deklarieren. Dies betraf alle Muslime in Jugoslawien sowie alle Personen, die sich dem muslimisch-bosnischen Kulturkreis zugehörig fühlten. In Bosnien konvertierten im Gegensatz zu anderen Ländern Jugoslawiens zur Zeit der osmanischen Herrschaft ab dem 15. Jahrhundert große Teile der Bevölkerung zum Islam.⁹³

Vor dem Zerfall Jugoslawiens 1991/92 zeigte sich eine steigende soziale Distanz zwischen den drei Volksgruppen. Durch freie Wahlen 1990 fiel die Macht in der Republik auf die nationalen Parteien. Der muslimische Regierungsführende Alija Izetbegović unterstützte zuerst eine konföderale Regelung, ab 1993 aber setzten sich die Muslime/ Bosniaken und die Kroaten des Landes durch und forderten Unabhängigkeit. Eine internationale Anerkennung der Unabhängigkeitserklärung erfolgte anschließend. Der Krieg in Bosnien setzte ein und dauerte bis 1995.⁹⁴ Es kämpften unterschiedliche Formationen, bosnische Serben unter der Führung von Radovan Karadžić, die bosnische Miliz aus Kroaten und Muslimen sowie die serbische Armee.⁹⁵ Die serbischen Anhänger waren für einen Verbleib in der Föderation, die Bosniaken wollten einen unabhängigen Staat, die Kroaten wollten sich an Kroatien anschließen. Die Serben in Bosnien wurden von Jugoslawien unterstützt, die Kroaten in Bosnien von Kroatien, die Bosniaken waren auf Waffen der früheren Territorialverteidigung angewiesen, wurden später aber international unterstützt.⁹⁶

Die serbische Armee betrieb „ethnische Säuberungen“ und war im Gebietsgewinn vorerst erfolgreich. 1995 wurde im Dayton-Vertrag beschlossen, dass 49 Prozent des Landes serbisch kontrolliert wird und 51 Prozent von Bosniaken und Kroaten. Bosnien-Herzegowina ist somit in zwei Entitäten geteilt: die (bosniakisch-kroatische) Föderation Bosnien-Herzegowina und die „Serbische Republik“.⁹⁷

⁹³ Konrad Clewing, Bosnien und Herzegowina, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 126-134, 130.

⁹⁴ Clewing, Bosnien, 130.

⁹⁵ Annegret Bendiek, Der Konflikt im ehemaligen Jugoslawien und die Europäische Integration. Eine Analyse ausgewählter Politikfelder, Wiesbaden 2004, 58.

⁹⁶ Clewing, Bosnien, 130.

⁹⁷ Clewing, Bosnien, 130.

Die wirtschaftliche und demokratische Entwicklung dieser Region gestaltet sich bis heute schwierig. Hier, wie auch in Serbien, sind die Probleme der postsozialistischen Entwicklung stärker zu sehen als in Kroatien und Slowenien. In Bosnien spielen die Kriegsschäden eine wichtige Rolle, begleitet von gewaltsamen Nationalismen, was eine positive Transformation verhindert.⁹⁸

Makedonien

In Makedonien forcierte Tito die Nationsbildung, die Entwicklung und Vorantreibung eines makedonischen Nationalgefühls. Dies geschah vor allem, um gegen bulgarische und griechische Territorialansprüche vorzugehen. Innerhalb Jugoslawiens war das agrarisch geprägte Makedonien die wirtschaftlich schwächste Region. Dafür verantwortlich waren eine schlechte Infrastruktur, wenig Industrie, viel Abwanderung, hohe Arbeitslosigkeit und ein niedriges Bildungsniveau. 1991 erklärte Makedonien seine Unabhängigkeit; in den freien Wahlen setzten sich die Reformkommunisten durch. Das Land war nicht direkt in die Kriegshandlungen der Neunzigerjahre einbezogen, was daran lag, dass in Makedonien nur sehr wenige Serben lebten. 1993 wurde Makedonien in die Vereinten Nationen aufgenommen. Das Land kämpfte lange mit Uneinigkeiten mit den Nachbarstaaten Bulgarien, Griechenland und Albanien. Mit der Entwicklung in Richtung Westen befriedeten sich die Beziehungen zu den Nachbarn jedoch und seit 2005 ist Makedonien EU-Betrittskandidat. Innenpolitisch wird eine demokratische Entwicklung vorangetrieben, das Land hat allerdings mit den Konflikten vieler ethnischer Minderheiten zu kämpfen. Die Volkszählung von 2004 zeigt, dass in Makedonien 64 Prozent Makedonen, 25 Prozent Albaner, rund vier Prozent Türken, rund drei Prozent Roma, ein halbes Prozent Walachen, knapp zwei Prozent Serben und knapp ein Prozent Bosniaken leben.⁹⁹

⁹⁸ Dzihic, Spurensuche, 168.

⁹⁹ Katrin Boeckh, Makedonien, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 258-265, 261-263.

Montenegro

In Montenegro leben heute neben 43 Prozent Montenegrinern 31 Prozent Serben, worin sich eine Verbindung in der Entwicklung dieser beiden Volksgruppen zeigt. Beim Zerfall Jugoslawiens 1991/92 war Montenegro das einzige Land, das sich nicht von Serbien trennte. Bei den ersten freien Wahlen 1990 gewannen Miloševi -Anhänger. So wurde für einen Verbleib in der jugoslawischen Staatengemeinschaft plädiert; die montenegrinische Armee kämpfte auf serbischer Seite in Kroatien und Bosnien-Herzegowina.

Trotz aller Hinwendung zu Serbien gab es immer wieder Bewegungen, die auf der Eigenständigkeit Montenegros beharrten, setzten sich aber nicht ausreichend durch. Erst 2006 endete eine Volksbefragung mit einem knappen Ja zu einer montenegrinischen Unabhängigkeit.¹⁰⁰

Kosovo

Kosovo ist untrennbar mit der Geschichte Serbiens sowie Albaniens verbunden. Beide Länder beanspruchen das Gebiet, was bis vor Kurzem zu dauernden Auseinandersetzungen geführt hat. Die Schlacht auf dem Amselfeld 1389, als die osmanische Herrschaft in dem Gebiet begann, ist für Albaner wie Serben ein Sinnbild für den Mut des eigenen Volkes im Kampf und für die historischen Territorialitätsansprüche beider Länder.¹⁰¹

Im Mittelalter war Kosovo Teil des Serbischen Reiches, bis zum Ersten Weltkrieg Teil des Osmanischen Reiches und in der Zwischenkriegszeit sowie nach dem Zweiten Weltkrieg Teil Jugoslawiens bzw. autonome Provinz Serbiens. Zwischen 1999 und 2008 waren UN und NATO in Kosovo stationiert, da Serbiens Regierungschef Miloševi die Autonomierechte der Provinz, die ihr die Verfassung von 1974 gegeben hatte, aufhob und eine ethnische Säuberung plante, um Albaner aus dem Land zu vertreiben und deren Territorialansprüche zu stoppen. Dadurch und durch die serbischen Repressionen wurde die Entwicklung des albanischen Nationalbewusstseins in Kosovo beschleunigt, die traditionelle muslimische religiöse Identität

¹⁰⁰ Katrin Boeckh, Montenegro, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 281-286, 281, 283, 284.

¹⁰¹ Schmitt, Kosovo.

Konrad Clewing, Kosovo, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 222-228.

wurde gegen eine ethnonationale eingetauscht. Der inszenierte serbische Nationalismus Miloševićs, der Serben als Opfer der Kosovo-Albaner und sich selbst als Retter der Kosovo-Serben darstellte, gipfelte in einer kriegesischen Eskalation. Der Aufhebung des Autonomiestatus folgte eine massive Serbisierung der Region sowie Vertreibungen und Verbrechen an der Zivilbevölkerung.

1999 wurde Kosovo von den UN verwaltet und 2008 unabhängig. Nach dem Krieg und umfangreichen Flüchtlingswellen war Kosovo ethnisch entflechtet, es leben dort 90 Prozent Albaner.¹⁰²

¹⁰² Schmitt, Kosovo, 222-228.

3.2 Postsozialismus: Spuren der sozialistischen Vergangenheit

Im folgenden Teil zum Postsozialismus – sowie zur postsozialistischen Geschichtsschreibung – wird ein größerer Bezugsrahmen gewählt, der Beobachtungen und Analysen zum Thema auch über die einzelnen ehemaligen jugoslawischen Republiken hinausgehend darstellt.

Brunnbauer und Troebst identifizieren drei „typische Strategien des Umgangs mit der staatssozialistischen Vergangenheit in Südosteuropa“, diese sind „Amnesie“, „Aufarbeitung“ und „Nostalgie“.¹⁰³ Das fehlende Interesse an einer Aufarbeitung und Vergangenheitsbewältigung im Bezug auf die sozialistische Periode rührt auch daher, dass nach 1989 postkommunistische Parteien mehrfach in der Regierung verblieben bzw. wiedergewählt wurden, und diese deshalb ein untergeordnetes Interesse an einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der kommunistischen Herrschaft hatten.¹⁰⁴ Das hätte ihre Legitimität bedroht. Daraus resultieren viele positive Erinnerungen in großen Bevölkerungsteilen an die vorangegangene Epoche und eine damit verbundene Nostalgie. Diese ist vor allem unter jenen Menschen zu finden, die zu den Transformationsverlierern gezählt werden können. Insbesondere RentnerInnen haben diese nostalgischen Erinnerungen, da sie unter sehr niedrigen Zahlungen leiden und eine aktive Erinnerung an den sozialistischen Aufschwung und den Anstieg des Lebensstandards haben.¹⁰⁵

Eine andere, aber ähnliche, Kategorisierung der postsozialistischen Gesellschaften findet sich bei Terzi, hier speziell auf den Jugoslawismus bezogen. Er spricht von folgenden fünf Rubriken: „Revisionismus, Eskapismus, aktiver Nihilismus, Lifestyle („Ostalgie“) und Gegenkultur.“¹⁰⁶ Der Revisionismus, der hier mit der „Jugonostalgie“ gleichgesetzt wird, war negativ besetzt und „diente den Nationalisten oftmals als Denunziations- und Exklusionsschlagwort“. Der Eskapismus beschreibt ein Fliehen in den Frieden der vergangenen jugoslawischen Mischkultur und wirkt einer Vergangenheitsaufarbeitung entgegen. Aktiver

¹⁰³ Brunnbauer – Troebst, Amnesie, 3.

¹⁰⁴ Brunnbauer – Troebst, Amnesie, 4.

¹⁰⁵ Brunnbauer – Troebst, Amnesie, 5.

¹⁰⁶ Zoran Terzi, „Erinnern als Vergessen. Zur Ästhetik des ideologischen Wandels“, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 247-272, 266.

Nihilismus bedeutet die aktive Form des Eskapismus, es wird nicht der Gegenwart entflohen, sondern die Vergangenheit in diese hineingeholt. Dem ähnlich ist die Ostalgie, sie „verwandelt Politik in Lifestyle“, „die Party und das Schaufenster (und nicht der Staat) werden zum Ort der ‚Brüderlichkeit und Einigkeit‘“. Als Gegenkultur sieht Terzi die Nostalgiker, die nicht wie die Ostalgiker dem Warenfetischismus verfallen, sondern tatsächlich vergangene Zeiten heraufbeschwören möchten.¹⁰⁷

Der postsozialistischen Geschichtsschreibung soll hier ein nicht unbeträchtlicher Teil des Kapitels gewidmet werden, da sie essentiellen Einfluss auf das kollektive Gedächtnis und die Erinnerung darstellt.

Troebst beschreibt im Weiteren „vier Kategorien post-kommunistischer Gesellschaften“, in denen er neben anderen postsozialistischen Ländern die ehemaligen jugoslawischen Republiken verortet. Kroatien und Kosovo werden der ersten Kategorie zugeordnet, weil in deren neuer Geschichtsschreibung eine „kategorische Ablehnung“ gegenüber der kommunistischen Vergangenheit betrieben wird. Diese Ablehnung ergibt sich daraus, weil „das jugoslawisch modifizierte sowjetische Herrschaftsmodell als ‚Serbokommunismus‘ perzipiert wird“¹⁰⁸. Es gilt, sich von Jugoslawien zu distanzieren. In kroatischen Geschichtsbüchern nimmt die Epoche des Zweiten Jugoslawien einen geringen Stellenwert ein, „communism continues to play the role of the significant ‚other‘“¹⁰⁹. Laut Troebst werden als dritte Kategorie in Slowenien politische Diskurse zur Deutung der diktatorischen Vergangenheit gehalten, da kein Grundkonsens im Hinblick auf die Vergangenheitsverarbeitung bestehe.¹¹⁰ Zur dritten Kategorie zählt Troebst Makedonien, Serbien und Montenegro, wo der Kommunismus als von außen aufgezwungen und als „dem Wertesystem der eigenen Nation ‚wesensfremd‘ empfunden wird“, es sei „dennoch ‚nicht alles schlecht‘“ gewesen und es würden sich „‚alte‘ und ‚neue‘ Eliten machtpolitisch die Waage halten“¹¹¹. Es galt die Frage zu erarbeiten, inwiefern sich die makedonische Nation als Teil des kommunistischen Jugoslawien sehen wollte. Brunnbauer argumentiert hier aber, dass das eigentliche „nation building“ von Makedonien

¹⁰⁷ Terzi, *Erinnern*, 266f.

¹⁰⁸ Brunnbauer – Troebst, *Amnesie*, 24.

¹⁰⁹ Augusta Dimou, *The Present's Past: The National History of Socialism or the Socialist Period of the Nation? Representations of Communist Yugoslavia in the Textbooks of the Successor States*, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, *Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa*, Köln 2007, 131-152, 139.

¹¹⁰ Brunnbauer – Troebst, *Amnesie*, 24.

¹¹¹ Brunnbauer – Troebst, *Amnesie*, 25.

erst im sozialistischen Jugoslawien begonnen habe.¹¹² Da man sich also auf keine vorsozialistischen Wurzeln beziehen konnte, blieb die Geschichtsrevision dabei, einige zu offensichtlich erscheinende ideologische Deformationen zu „korrigieren“.¹¹³ Der vierten Kategorie ordnet Troebst keine der ehemals jugoslawischen Republiken hinzu (sondern die Russische Föderation); in dieser wird wahrgenommen, dass es keine trennscharfe Distanz zur kommunistischen Herrschaftspraxis gibt.¹¹⁴ In Serbien wird geschichtswissenschaftlich die Politik Titos als anti-serbisch bezeichnet. Die Geschehnisse werden unmissverständlich so dargestellt, dass die Serben große Opfer für Jugoslawiens Befreiung erbracht, aber keine Belohnung dafür erhalten hätten.¹¹⁵

Dimou beschreibt, dass der Geschichtsrevisionismus als Korrektiv zu „Brotherhood and Unity“ zu gelten hatte: „Its most significant function in the post-Yugoslav present is to serve the consolidation and solidification of the new national paradigms. ‚Nation‘ simply replaces ‚class‘.“¹¹⁶ Es darf hier aber nicht unbeachtet bleiben, dass nationalistische Mobilisierung schon vor der Wende in Jugoslawien geschah, in den Neunzigerjahren im Laufe des Staatszerfalls jedoch forciert wurde. „Es ging um die Konstruktion einer neuen symbolischen Ordnung nach dem Zusammenbruch des alten politischen, sozioökonomischen und kulturellen Systems, wobei der Nation als inhaltlichen Referenzpunkt zentrale Bedeutung zukam.“¹¹⁷ So wurde das kollektive Gedächtnis instrumentalisiert, um die Bevölkerung für die kriegerischen Differenzen zu Beginn der Neunzigerjahre zu mobilisieren.¹¹⁸ „Die Nutzung von Geschichte für aktuelle politische Ziele machte es unumgänglich, sie umzuschreiben, denn nur so konnte sie zur Legitimierung der neuen politischen Ordnung bzw. der Ansichten neu entstandener politischer Gruppierungen dienen.“¹¹⁹ Die Bevölkerung suchte nach neuen Orientierungspunkten für ihre kollektive Wesenseinheit und war dadurch empfänglich für Mythen über Geschichte und Ursprung der eigenen Nation. Es wurde versucht, eine Kontinuität zur Zeit vor 1945 zu konstruieren, die sozialistische Epoche wurde aus der Nationsgeschichte herausgenommen, marginalisiert oder als Fremdherrschaft bezeichnet. „Denkmäler werden abgerissen, neue an ihrer Statt errichtet, Geschichtsbücher werden umgeschrieben, Museen neu gestaltet, Straßen umbenannt.“¹²⁰ Es werden die Prozesse so dargestellt, dass 1945 im

¹¹² Brunnbauer, *Geschichtsschreibung*, 100.

¹¹³ Brunnbauer, *Geschichtsschreibung*, 100.

¹¹⁴ Brunnbauer – Troebst, *Amnesie*, 25.

¹¹⁵ Brunnbauer, *Geschichtsschreibung*, 98.

¹¹⁶ Dimou, *National History*, 131.

¹¹⁷ Brunnbauer, *Geschichtsschreibung*, 90.

¹¹⁸ Brunnbauer, *Geschichtsschreibung*, 90.

¹¹⁹ Brunnbauer, *Geschichtsschreibung*, 91.

¹²⁰ Tasja Langenbach, *Der Versuch einer (Wieder-)Aneignung „verkapselter“ Erinnerungen an sozialistische Zeiten: „An Anecdoted Archive from the Cold War“* von George Legrady, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst,

jugoslawischen Narrativ als das Jahr der Freiheit und der Vertreibung der faschistischen Okkupation verstanden wird. Die Kommunisten jedoch hätten die Entwicklung der Nationen aufgehalten, ja sogar gewaltsam unterbrochen. Der Kommunismus und das sozialistische Jugoslawien hätte die Völker von ihren Traditionen getrennt.¹²¹

Es wird unterschieden zwischen der offiziellen Erinnerung und Interpretation der sozialistischen Epoche und dem privaten Rückblick auf die individuellen Erlebnisse. Schon nach der sozialistischen Revolution¹²² war es zu einem Auseinanderdriften von privaten und offiziellen Sichtweisen gekommen. In der Öffentlichkeit wurde die Vergangenheit negiert und auf eine glorreiche Zukunft geblickt, während im Privaten auf die vorkommunistische Zeit auch positiv zurück gesehen wurde. Nach dem Ende des Sozialismus und dem Zerfall Jugoslawiens distanzierte man sich offiziell ebenso von vergangenen Zeiten, individuell wurde dies allerdings zumindest ambivalent betrachtet.¹²³ „Die jüngste Vergangenheit verschwand von der Oberfläche, verbannt in Keller und Archive. Die privaten Erinnerungen der Bevölkerung waren jedoch nicht so einfach zu ersetzen. Die über Jahre etablierten kollektiven Gedächtnisinhalte hatten sich in den individuellen Identitätsentwürfen verankert und waren nicht von heute auf morgen auswechselbar.“¹²⁴ In der sozialistischen Geschichtsschreibung wurden selektiv Teile aus der Geschichte vernichtet, in der postsozialistischen Historiographie wird die Umkehrbarkeit der Ereignisse angenommen.¹²⁵ Eine solche Umkehrbarkeit wird allerdings in Frage gestellt angesichts der späteren Wahlerfolge der Neo-Kommunisten in einigen ehemals sozialistischen Ländern. Auch Kulji beschreibt den zweimaligen Geschichtsrevisionismus, der innerhalb von 50 Jahren in Jugoslawien vor sich ging: nach dem Zweiten Weltkrieg propagierten die Kommunisten einen Internationalismus, der vor allem durch die führende Rolle Titos in der blockfreien Bewegung auf das Land aufmerksam machte; 1990 hingegen ging die Orientierung der Propaganda in Richtung Nationalismus.¹²⁶ Die „konvertierten Historiker“, die mit der Wende von einer „Glorifizierung Titos zu seiner Dämonisierung übergegangen“

Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 291-306, 292.

¹²¹ Todor Kulji, *Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum*, Berlin 2010, 75.

¹²² Hier ist die Etablierung der Kommunistischen Partei unter Tito und die gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Umgestaltung nach sozialistischem Vorbild nach dem Zweiten Weltkrieg gemeint.

¹²³ Predrag J. Markovi, *Der Sozialismus und seine sieben „S“-Werte der Nostalgie*, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, *Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa*, Köln 2007, 153-164, 153.

¹²⁴ Langenbach, *Aneignung*, 291f.

¹²⁵ Christian Giordano – Dobrinka Kostova, *Die soziale Produktion von Misstrauen*, in: Christopher Hann, (Hg.), *Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive*, Frankfurt am Main 2002, 117-146, 123.

¹²⁶ Kulji, *Vergangenheiten*, 117.

waren,¹²⁷ konnten jedoch nicht die privaten Erinnerungen, die in vielen Fällen positiv auf Tito zurückblicken, kontrollieren und bis in die Tiefe manipulieren¹²⁸.

Kommunismus als Modernisierungsmotor spielt eine Rolle in der Geschichtsschreibung der ehemaligen jugoslawischen Republiken. Dies trifft laut Dimou für die bosnischen, montenegrinischen und mazedonischen Geschichtsbücher zu, teilweise auch für die slowenischen, wird allerdings kategorisch abgelehnt in kroatischen Publikationen zur Geschichte der Nation.¹²⁹

In einigen postsozialistischen Ländern wird ein naher Zusammenhang von Politik und Wirtschaft beobachtet, zumindest näher als in Ländern des neoliberalen Kapitalismus. Gemeint sind hier Kooperationen zwischen politischen und wirtschaftlichen Eliten. Diese sind zurückzuführen auf den Prozess der Privatisierung von Staatseigentum.¹³⁰ Gleichzeitig bleiben die Erwartungen der Bevölkerung an die staatliche Politik beträchtlich, was dazu führt, dass die Politik ständig überfordert ist und dass sich dadurch dessen Handlungsschwäche zeigt.¹³¹

Die sozialistische Ideologie verlor ihre Glaubenswürdigkeit, dem folgte nach den politischen Umbrüchen eine Faszination für Religionsgemeinschaften und Sekten. Dies kann als eine „Suche nach einem Ersatz für eine Ersatzreligion“ gesehen werden.¹³² In der Umbruchphase um das Jahr 1989 und danach stieg die Zahl von Gottesdienstbesuchern und überhaupt religiös Interessierten beträchtlich an. Nachweise hierzu gibt es für die Tschechoslowakei, Slowenien, Restjugoslawien, Ungarn, Russland und die Ukraine. Die Kirche versäumte es aber, sich auf Neuerungen umzustellen, und so ließ die anfängliche religiöse Euphorie wieder nach.¹³³

Die jugoslawischen Republiken haben sich nach dem Zusammenbruch des Staatsgebildes bezüglich Marktwirtschaft und Demokratie unterschiedlich entfaltet. Die Entwicklung gestaltete sich schon während des Staatssozialismus verschiedenartig und kann auf den unter-

¹²⁷ Kulji, *Vergangenheiten*, 129.

¹²⁸ Kulji, *Vergangenheiten*, 136.

¹²⁹ Dimou, *National History*, 148.

¹³⁰ Rüdiger Frank – Dieter Segert, „Postsozialismus“ in Ostasien und in Osteuropa? Ziele und Grundlagen des Vergleichs, in: Dieter Segert (Hg.), *Postsozialismus. Hinterlassenschaften des Staatssozialismus und neue Kapitalismen in Europa*, Wien 2007, 123-157, 149.

¹³¹ Frank – Segert, *Postsozialismus*, 149.

¹³² Frank – Segert, *Postsozialismus*, 150.

Siehe auch: Christopher Hann – Caroline Humphrey – Katherine Verdery, *Der Postsozialismus als Gegenstand ethnologischer Forschung. Abschied vom sozialistischen „Anderen“*, in: Christopher Hann, (Hg.), *Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive*, Frankfurt am Main 2002, 11-26, 19.

¹³³ Detlef Pollak, *Religion und Politik in den postkommunistischen Staaten Ostmittel- und Osteuropas*, in: *Report. Magazin für Kunst und Zivilgesellschaft in Zentral- und Osteuropa*, Wien 2008, 8f, 8.

schiedlichen Umgang mit der sozialistischen Vergangenheit zurück geführt werden.¹³⁴ Jugoslawien war im Gegensatz beispielsweise zur Sowjetunion geprägt durch einen dehnbareren Handlungsspielraum in Politik und Wirtschaft.¹³⁵ Insgesamt kann festgestellt werden, dass in Jugoslawien der Kollaps des sozialistischen Regimes nicht als „tabula rasa“ bezeichnet wird, da die sozialistischen Prinzipien auf verschiedenen Niveaus weiterwirkten.¹³⁶ Die Elite eignete sich die öffentlichen Güter an, dem folgte ein Nepotismus gekoppelt mit kriminellen und nationalistisch politischen und wirtschaftlichen Netzwerken, die sich an die kapitalistische Entwicklung anpassten. Informelle Strukturen waren schon vor der Wende in Jugoslawien sehr wichtig und ausgeprägt: „Enge persönliche Beziehungen und informelle soziale Netzwerke als Hinterlassenschaft des Sozialismus als einer ‚spezifischen sozialen Ordnung‘ bestimmen auch heute den ex-jugoslawischen postsozialistischen Alltag.“¹³⁷ Das Fortbestehen von informellen sozialen Netzwerken bezieht sich hier allerdings auf den wirtschaftlichen und politischen Bereich der Gesellschaft.

Ebenso als sozialistisches Erbe kann der verbreitete Kult in der Bevölkerung für Führerfiguren gewertet werden, Tito verkörperte für die jugoslawische Bevölkerung den Retter und Befreier der Nation. In Slowenien kam nach der Wende Milan Kučan, in Kroatien Franjo Tuđman, in Serbien Slobodan Milošević, in Bosnien Alija Izetbegović, in Mazedonien Kiro Gligorov, in Kosovo Ibrahim Rugova und in Montenegro Milo Đukanović an die Macht.¹³⁸ Als positives Erbe kann genannt werden, dass in Jugoslawien im Gegensatz zur Sowjetunion mehr Freiheit herrschte (Reisefreiheit, Arbeiterselbstverwaltung, dezentralistische Struktur) und sich dadurch kritisches Denken und kritisches Argumentieren in der Öffentlichkeit vor wie nach der Wende zeigte und entwickeln konnte.

In vielen ehemals sozialistischen Staaten ist die Arbeitslosigkeit drastisch gestiegen. Dazu muss hier angemerkt werden, dass sich nach dem Wegfall der staatssozialistischen Regulierungen und Sicherheiten der informelle Sektor in ausgeprägtem Maß verbreitete. Ein formelles Anstellungsverhältnis beinhaltete Krankenversicherung, Urlaub, in vielen Fällen weitere Vorteile wie Betriebswohnungen und andere betriebsbezogene Annehmlichkeiten. Durch großräumige Privatisierung von Staatsbetrieben wurde auf Effizienz umgestellt, als unnötig angesehene Aufwendungen für Angestellte und Arbeiter wurden gestrichen. Zur Effi-

¹³⁴ Dzihic, Spurensuche, 165.

¹³⁵ Dzihic, Spurensuche, 165.

¹³⁶ Dzihic, Spurensuche, 168.

¹³⁷ Dzihic, Spurensuche, 172, 176.

¹³⁸ Dzihic, Spurensuche, 172.

zizienzsteigerung gehörten ebenfalls Kündigungen vieler Mitarbeiter, da kostensparend gearbeitet werden sollte. Mit der Globalisierung entstand auch eine globale Konkurrenz von Arbeitsplätzen, ebenso wie von Standorten. Mit dem Umbruch in Osteuropa kamen viele vorher wirtschaftlich binnenorientierte – oder im Wirtschaftssystem der sozialistischen Staaten eingebettete – Länder zum Weltmarkt hinzu. Durch die Öffnung nach Westen ergaben sich Kredite, deren Rückzahlung allerdings schwierig war. Es folgten Strukturanpassungsprogramme der Weltbank und des internationalen Währungsfonds. Diese sind Teil des Liberalisierungsdrucks, dem sich ehemalige sozialistische Staaten ausgesetzt fanden.¹³⁹ Um also die Staatsverschuldung bezahlen zu können, wurden Löhne gedrückt. Eine Informalisierung der Arbeitsverhältnisse begann als Modernisierungsfaktor gewertet zu werden. „Die Arbeitsverhältnisse in Ländern mit niedrigen Lohn- und Sozialniveaus werden zur neuen Messlatte für Wettbewerbsfähigkeit.“¹⁴⁰

Jugoslawiens Staatsschulden in Westeuropa wuchsen schon vor 1990/91 an. Das Land hatte sich seit dem Bruch mit Stalin 1948 dem Westen zugewandt. Bereits 1949 nahm Jugoslawien den ersten US-amerikanischen Kredit auf, es wurde ein Handels- und Investitionsabkommen mit England abgeschlossen, US-amerikanische Lieferungen von Lebensmitteln halfen Jugoslawien aus der Versorgungskrise.¹⁴¹ Im Zuge der Wirtschaftskrise stieg in den Siebzigerjahren die Auslandsverschuldung. Die jugoslawische Wirtschaft öffnete sich dem Weltmarkt, war diesem aber nicht gewachsen. Importe wurden erleichtert, um die Konsumwünsche der Bevölkerung zu befriedigen. Dadurch nahmen die Importe zu. Um aber die Exporte zu fördern, musste die Produktion stimuliert werden, dies geschah durch Kredite aus dem westlichen Ausland.¹⁴² Die liberalen Strukturanpassungsprogramme des internationalen Währungsfonds in den Achtzigerjahren verursachten eine Stagnation der Wirtschaft und eine Verarmung der Bevölkerung.¹⁴³ Laut Weissenbacher haben diese Prozesse neben den innerstaatlichen Dynamiken am Zusammenbruch Jugoslawiens mitgewirkt.

¹³⁹ Özlem Onaran, Die Auswirkungen von neoliberaler Globalisierung und von Krisen auf die Lohnquote in Entwicklungsländern, in: Joachim Becker – Karen Imhof – Johannes Jäger – Cornelia Staritz (Hg.), Kapitalistische Entwicklung in Nord und Süd. Handel, Geld, Arbeit, Staat, Wien 2007, 184-207.

¹⁴⁰ Andrea Komlosy, Arbeitsbeziehungen in der globalen Wirtschaft: Das Zusammenspiel von Formalisierung und Informalisierung, in: Joachim Becker – Karen Imhof – Johannes Jäger – Cornelia Staritz (Hg.), Kapitalistische Entwicklung in Nord und Süd. Handel, Geld, Arbeit, Staat, Wien 2007, 208-226, 223.

¹⁴¹ Weissenbacher, Sozialismus in Jugoslawien, 85.

¹⁴² Weissenbacher, Sozialismus in Jugoslawien, 91.

¹⁴³ Weissenbacher, Sozialismus in Jugoslawien, 74.

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der Auswertungen der Interviews dargestellt. Die Aussagen der Erzählenden wurden bestehender Literatur gegenüber gestellt und analysiert. Ebenso wurden anhand von Rahmen- und Hintergrundinformationen der InterviewpartnerInnen deren Ausführungen interpretiert.

4. Erinnerung an die Wende

Die narrativen Interviews wurden so angelegt, dass eine offene Frage einen Erzählimpuls darstellte. Es wurde gezielt kein Fragebogen verwendet, da Ziel des Forschungsprojektes war, herauszufinden, welche Schwerpunkte die Befragten in ihre Erzählungen über die Wende und den Zerfall Jugoslawiens legen und welche Kategorien sich daraus ergeben. Die befragten Personen sollten in ihrem Erzählen nicht von Hypothesen der Interviewerin beeinflusst werden. So konnte klar heraus gearbeitet werden, welche Belange den einzelnen Interviewten am wichtigsten oder weniger wichtig waren bzw. welche Teile der Erinnerung für sie am signifikantesten in Erscheinung treten.

Durch das Gruppieren der Kodes (Phänomene), die aus den Interviewtexten herausgearbeitet wurden, ergaben sich Kategorien. Diese wurden so benannt, dass sie die Kernstücke der Aussagen erfassen:

- Nationalismus
- Unsicherheit, Zukunftsangst, Wirtschaftsabschwung, Korruption, Armut, Misstrauen in die Politik
- Soziale Segregation
- Gemeinschaftlichkeit, soziale Netzwerke

In jedem Interview wurden die meisten dieser Punkte angesprochen¹⁴⁴, sie können somit insgesamt als Hauptanliegen bezeichnet werden. Die Hintergründe der Beschreibungen in diesen Kategorien waren unterschiedlich, aus der Auswertung kann festgestellt werden, dass ein Rückschluss auf das Bildungsniveau des/der Befragten zulässig ist.¹⁴⁵

Bezüglich der nostalgischen Erinnerungen an das sozialistische Jugoslawien und einer Beurteilung diesbezüglich, dass „früher alles besser war“, ist festzustellen, dass dies auf die älteren InterviewpartnerInnen zutraf. Die jüngeren befragten Personen, Nachkommen der direkten ZeitzeugInnen, haben jedoch diesen Standpunkt übernommen. Sie haben zwar nur einen kurzen Lebensabschnitt im sozialistischen Jugoslawien verbracht, sahen und sehen aber

¹⁴⁴ Siehe Tabelle 1.1 Kategorien

¹⁴⁵ Predrag J. Marković, Der Sozialismus und seine sieben „S“-Werte der Nostalgie, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 153-164, 154.

an der Entwicklung ihrer Eltern und erweiterten Umgebung eine Bestätigung der Nostalgie ihrer älteren Verwandten. Hier wird von einer „generationsübergreifenden Tradierung von Erinnerung“ gesprochen, in der „eine trügerische familiäre Überlieferung manchmal stärker ist als die offizielle Propaganda der neuen, lichter Welt“.¹⁴⁶

Die folgende Tabelle stellt die Kategorien und die InterviewpartnerInnen dar, die sich zu den Themenbereichen explizit geäußert haben.

Kategorien	Nationalismus	Unsicherheit, Wirtschaftsabschwung, Korruption, Armut, Misstrauen	Soziale Segregation	Gemeinschaftlichkeit, soziale Netzwerke
IPA	X			
IPB	X	X	X	X
IPC		X	X	X
IPD		X	X	X
IPE		X		
IPF		X		X
IPG		X	X	X
IPH	X	X	X	X

Tabelle 1.1 Kategorien

Zu den nostalgischen Erinnerungen an das sozialistische Jugoslawien gab es viele Äußerungen, hier sollen beispielhaft einige angeführt werden: „Die älteren Leute sprechen nostalgisch von Jugoslawien, sie hatten Jobs, Geld, aber auch nichts zu einkaufen. Die Leute hatten wohl früher Spaß bei der Arbeit, fünf Leute machten, was zwei hätten tun können. Aber everybody was employed.“¹⁴⁷ Diese ausgebildete slowenische Lehrerin, die 28 Jahre alt ist, nimmt Bezug auf die beobachtete Entwicklung ihrer Eltern und deren Erzählungen. Sie war zur Zeit der Wende elf Jahre alt, muss aber davon ausgehen, dass die nostalgischen Erinnerungen ihrer Eltern ihre Berechtigung haben, da sie sieht, wie deren Entwicklung nach der

¹⁴⁶ Vgl. Markovi, „S“-Werte, 154.

¹⁴⁷ Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPE (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 September 25, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

Wende verlaufen ist, und dass sie wohl einen Grund für diese Nostalgie haben müssen. Hier zeigt sich die „generationsübergreifenden Tradierung von Erinnerung“.

Ein weiteres Beispiel für diese Art der Weitergabe von nostalgischen Erinnerungen ergab sich im Interview mit Interviewpartner H: „Zu Titos Blütezeit waren viele Firmen erfolgreich auf der ganzen Welt, die Wirtschaft wurde angekurbelt, die Leute waren zufrieden und glücklich. Das wird dir jeder erzählen, alle waren vorher glücklich. Mein Onkel hat immer noch Titos Bild an der Wand. Er sagt, da war alles glücklicher, man konnte überall hin, es war friedlich und sicher, alle hatten Arbeit.“¹⁴⁸ Die Erinnerung an Tito als „Vaterfigur“, der für die Bedürfnisse der Bevölkerung sorgte, beinhaltet auch Begriffe wie Sicherheit, Wohlstand und Arbeit.¹⁴⁹

Markovi identifiziert sieben „S“-Werte der Nostalgie: Solidarität, Sicherheit, Stabilität, Soziale Inklusion, Soziabilität, Solidarität/Seriosität und Selbstachtung.¹⁵⁰ Diese Werte zeigen sich in der weiteren Interpretation der Interviewtexte und werden in den entsprechenden Kategorien analysiert.

Die nostalgischen Erinnerungen wurden hier nicht als eigene Kategorie angelegt, weil sie in die erarbeiteten Kategorien hineinspielen, diese teilweise begründen bzw. sich daraus ergeben.

¹⁴⁸ Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPH (Name der Autorin bekannt), Wien, 2010 März 11, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

¹⁴⁹ Stephanie Schwandner-Sievers – Isabel Ströhle, Der Nachhall des Sozialismus in der albanischen Erinnerungskultur im Nachkriegskosovo, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 217-236, 224f.

¹⁵⁰ Markovi, „S“-Werte, 154.

4.1 Nationalismus

Zum Nationalismus, der sich mit dem Ende von Titos Präsidentschaft 1980 massiv entwickelte, äußerten sich zwar nicht signifikant viele InterviewpartnerInnen. Jedoch jene, die in diesen Punkt den Fokus ihrer Erzählungen legten, bauten diesen vehement aus. Das heißt, sie wiederholten ihre Aussagen teilweise mit viel Emotion, um dem Gesagten Nachdruck zu verleihen. Daraus entstand diese Kategorie.

„Für Albaner spielt es keine Rolle, ob jemand Muslim oder Katholik ist, wichtig ist die Nation. [...] Die Serben provozierten einen Streit zwischen Albanern und Kosovo-Albanern. Die Albaner waren die ersten im Kosovo, die Serben sagen das gleiche, aber die Albaner stammen von den Illyrern ab und die waren zuerst da.“¹⁵¹ Dieser 31 Jahre alte Kosovo-Albaner scheint sehr von der nationalistischen Einstellung seiner Familie geprägt zu sein, das zeigt sich durchwegs im ganzen Gespräch. Dies ist auch bedingt durch die Kriegsergebnisse in Kosovo. „Eine Studie postsozialistischer Erinnerung in Kosovo kann auf keinen Fall den überlagernden Einfluss der Kriegserinnerung und die Ausformung der postsozialistischen Gedächtniskämpfe im Rahmen einer ‚Kriegserinnerungspolitik‘ ignorieren. Fortdauernde, existenzielle Unsicherheiten ergeben sich im Fall von Kosovo zusätzlich aus den Besonderheiten der Nachkriegssituation.“¹⁵² Der Erzählimpuls für das narrative Interview war die Frage nach den Erlebnissen während der Wende, die Antworten im Falle dieses Interviewpartners beschäftigten sich großteils mit den Kriegsergebnissen. „Wenn man nicht direkt nachfragt, erscheint die private Alltagserinnerung an den jugoslawischen Sozialismus in Kosovo ebenso wie die öffentliche von den Kriegstraumata verdrängt.“¹⁵³ IPA begann seine Erzählung damit, dass schon der Großvater seines Großvaters seines Großvaters gegen die Osmanen gekämpft hatte und sein Großvater schließlich gegen die Serben um die Freiheit von Kosovo.

Kosovo war seit 600 nach Christus unter römischer und zwischen 1018 und 1204 unter byzantinischer Herrschaft, bis zum 14. Jahrhundert war es Teil des Serbischen- und anschließend bis 1912 des Osmanischen Reiches. Nach dem Ersten Weltkrieg gehörte Kosovo zum Ersten Jugoslawien und nach dem Zweiten Weltkrieg zum Zweiten Jugoslawien.¹⁵⁴ „Gewiss ist, dass die albanischen Vorfahren der heutigen Albaner bereits vor der slawischen Landnahme in Kosovo wohnten. Diese Bevölkerung aber als Albaner zu bezeichnen und eine di-

¹⁵¹ Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPA (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 Juni 05, Beckmannsgasse 1/14, 1140 Wien.

¹⁵² Schwandner-Sievers – Ströhle, Nachkriegskosovo, 217f.

¹⁵³ Schwandner-Sievers – Ströhle, Nachkriegskosovo, 223.

¹⁵⁴ Schmitt, Kosovo, 47-87, 173-234.

rekte Verbindung zwischen Gegenwart und Spätantike zu ziehen, ist aber ebenso problematisch wie die Gleichsetzung der slawischen Einwanderer des 6. und 7. Jahrhunderts mit dem später entstandenen serbischen Volk. Ebenso klar ist, dass die slawischen Vorfahren der Serben im 6. und 7. Jahrhundert auf den Balkan eingewandert sind.¹⁵⁵ Serben wie Albaner also ringen um die Deutungshoheit über Kosovo als den Ursprungsort ihres Volkes, obwohl beide Sichtweisen sich nicht hinreichend nachweisen lassen.

Die serbische kommunistische Partei verkörperte für Interviewpartner A und seine Familie den Staat. Deshalb war nicht nur die serbische Regierung, sondern auch das sozialistische System für ihn ein Feindbild. „Ich wurde vom Großvater aufgezogen, er erzählte mir viel. [...] Er war anti-kommunistisch, er wollte Demokratie.“¹⁵⁶ Es muss in diesem Zusammenhang auch beachtet werden, dass eine positive Erinnerung an den Sozialismus eine Belgrad freundliche Gesinnung zum Ausdruck bringen könnte.¹⁵⁷ Er betont das Leiden seiner Familie und des albanischen Volkes, das stets bedroht wurde, „zuerst von den Römern, dann von den Türken, dann von den Serben“¹⁵⁸. Schwandner-Sievers und Ströhle sprechen von der „Dominanz der ideologisch-militanten Märtyrerkulte im Kosovo“.¹⁵⁹ Die Propaganda stellte die Kosovo-Albaner als „Opfer und Märtyrer“ dar. „In Reaktion auf den Ausschluss vom serbischen Staatswesen und dessen Unterdrückungsmaßnahmen definierten sich die Albaner zunehmend ethnonational und als von Feinden bedroht.“¹⁶⁰ Deshalb zeigt sich in der albanischen Erinnerungskultur immer wieder ein Auftreten des Märtyrerkultes und eine Idealisierung bestimmter historischer Phasen. „Die Märtyrerkulte sind integraler Bestandteil der typisch postsozialistischen Gedächtniskämpfe im Nachkriegskosovo.“¹⁶¹ In diesen Märtyrer-Klassifizierungen geht es auch darum, auf die eigenen Verdienste am Befreiungskampf von der serbischen Herrschaft hinzuweisen. Darin findet die Erinnerung an den jugoslawischen Sozialismus wenig Platz.¹⁶²

Die Identifikation des Interviewpartners A mit dem albanischen Volk ist sehr ausgeprägt, obwohl er den Großteil seiner Jugend und seiner Studienzeit in Österreich verbracht hat. Im Gegensatz dazu zeigt sich keinerlei Identifikation mit dem jugoslawischen Volk. Für

¹⁵⁵ Schmitt, Kosovo, 136.

¹⁵⁶ IPA

¹⁵⁷ Schwandner-Sievers – Ströhle, Nachkriegskosovo, 224.

¹⁵⁸ IPA

¹⁵⁹ Schwandner-Sievers – Ströhle, Nachkriegskosovo, 226.

¹⁶⁰ Schwandner-Sievers – Ströhle, Nachkriegskosovo, 227.

¹⁶¹ Schwandner-Sievers – Ströhle, Nachkriegskosovo, 233f.

¹⁶² Schwandner-Sievers – Ströhle, Nachkriegskosovo, 235.

ihn ist unmissverständlich klar, dass Kosovo, oder zumindest die Kosovo-Albaner, die dort lebten und leben, nie wirklich Teil von Jugoslawien waren.¹⁶³

Auch ein junger Bosniake erklärte die Kriegsgeschehnisse mit dem verwurzelten Nationalismus der Völker des Balkans: „Als Kinder spielten wir auf dem Hof, machten Mannschaften. In diesen Gruppen waren immer alle Muslime zusammen, alle Kroaten zusammen und alle Orthodoxen zusammen. So war das bei allen Spielen, egal ob Basketball oder Fußball. Wir haben auch Krieg gespielt mit Holzgewehren und so Zeug. Die katholischen Kinder kamen schon immer mit den Muslimen besser aus als mit den Orthodoxen. Die Serben kamen am wenigsten mit den anderen aus. Das ist tief verwurzelt. Dass Serben und Moslems Konflikte haben, das hat's immer schon gegeben, dass aber Katholiken und Moslems Konflikte haben, das kam erst im Krieg. Die Serben hatten schon immer einen Hass gegen die Osmanen, und die Moslems in Bosnien sind Nachkommen der Osmanen.“¹⁶⁴

Hier soll klar gestellt werden, dass die Muslime in Bosnien nicht von den Osmanen abstammen, sondern viele in Bosnien Lebende im 16. Jahrhundert zum Islam konvertierten.¹⁶⁵ Bezüglich des Ursprungs der Differenzen zwischen Serben, Kroaten und Muslimen finden sich unterschiedliche Ansichten. „Nicht kulturelle oder soziale Unterschiede brachten die Volksgruppen gegeneinander auf.“ Mappes-Niediek geht davon aus, dass in Bosnien die unterschiedlichen Ethnien und Religionen lange friedlich mit- und nebeneinander lebten, erst in der Zeit nach Titos Tod wurden nationalistische Feinseligkeiten gesät.¹⁶⁶ Dryzek und Holmes verorten die Ursprünge der Spannungen zwischen Serben, Kroaten und Muslimen in die Ursprungszeit des Ersten Jugoslawien in der Zwischenkriegszeit, die während des Zweiten Weltkriegs ihren Höhepunkt erreichten.¹⁶⁷ Im Ersten Weltkrieg standen sich das serbische Königreich und die Kroaten aus der Habsburgermonarchie feindlich gegenüber. 1918 aber wurde das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen gegründet, gegen den Widerstand der slowenischen Volkspartei und der Kroatischen Bauernpartei.¹⁶⁸ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die kroatische Nationalbewegung, als Nachwirkung der Französischen Revolution, ebenso wie in Serbien.¹⁶⁹ Serbien blickt zurück auf das Serbische Reich im Mittelalter, das vom Osmanischen Reich in der Schlacht auf dem Amselfeld 1389 eingenom-

¹⁶³ IPA

¹⁶⁴ IPH

¹⁶⁵ Clewing, Bosnien, 128.

¹⁶⁶ Mappes-Niediek, Ethno-Falle, 62.

¹⁶⁷ John S. Dryzek – Leslie Holmes, Post-Communist Democratization. Political Discourses across Thirteen Countries, Cambridge 2002, 57.

¹⁶⁸ Maner, Kroatien, 232.

¹⁶⁹ Maner, Kroatien, 231. Boeckh, Serbien, 364f.

men wurde.¹⁷⁰ Auch Kroatien konnte sich auf ein Königreich beziehen, das bis in das 12. Jahrhundert zurückreichte. Beide Volksgruppen nutzten die Möglichkeit, sich in ihrer neuen postsozialistischen, nationalistischen Historiographie auf die mittelalterliche Vergangenheit zu beziehen.¹⁷¹ Laut Hösch strebten die Serben nach Großmacht und Vereinigung des serbischen Volkes in der Entstehungszeit der Nationen Ende des 19. Jahrhunderts, wogegen sich Kroatien nicht behaupten konnte.¹⁷²

Es kann also geschlossen werden, dass das serbische Großmachtstreben, das sich gegen das Osmanische Reich, aber auch gegen andere Balkanstaaten richtete, im Gedächtnis der Kroaten und Muslime des Balkans gespeichert blieb und bei Bedarf wiederbelebt werden konnte. Dies geschah mit den nationalistischen und zentralistischen Bestrebungen nach dem Tod Titos und dem darauf folgenden Zerfall des jugoslawischen Staates. Holmes weist darauf hin, dass die kriegerischen Auseinandersetzungen auf die Tatsache zurück geführt werden können, dass sich die ehemaligen jugoslawischen Republiken in unterschiedlichen postsozialistischen Stadien befanden. In Serbien und Montenegro wurden die kommunistischen Eliten nicht abrupt abgewählt, in anderen Staaten hingegen begann eine Entwicklung in Richtung Demokratie. „It was not only traditional ethnic rivalries that brought this about, but also the fact that different groups were at different stages in the transition to post-communism. It is at least conceivable that the break-up would have been more peaceful, possibly even avoidable, had the Serbs chosen in 1990 to move unambiguously to post-communism.“¹⁷³ Laut Holmes befanden sich 1997 Serbien und Montenegro noch im kommunistischem Stadium.

Kulji plädiert ebenso wie Mappes-Niediek dafür, nicht „den blutigen Zerfall Jugoslawiens durch ‚alteingesessenen‘ ethnischen Zwist zu erklären“.¹⁷⁴ Für Kulji ist es auch symptomatisch, dass in vielen ehemaligen jugoslawischen Teilrepubliken die Erinnerungen an Tito positiv sind. Denn er hielt nicht nur den Staat zusammen, er verschaffte dem Land viel internationales Prestige und unter seiner Regierung sei es möglich gewesen, ein angenehmes Leben zu führen.¹⁷⁵

¹⁷⁰ Boeckh, Serbien, 364f.

¹⁷¹ Kulji, Vergangenheiten, 50f.

¹⁷² Hösch, Balkanländer, 154f.

¹⁷³ Holmes, Post-Communism, 97.

¹⁷⁴ Kulji, Vergangenheiten, 12.

¹⁷⁵ Kulji, Vergangenheiten, 12.

Der junge Bosniake beschreibt im Weiteren: „Die Eltern erziehen ihre Kinder im Hass gegen die anderen, die erzählen ihnen, dass jemand böse ist. Die Eltern beeinflussen ihre Kinder, sie erklären nicht, wie es war und dass man jetzt irgendwie auskommen muss. Diese Erziehung ist in Europa am schlimmsten. Am Balkan ist das besser, zumindest da, wo ich herkomme. In Österreich sind viele vom Balkan gut integriert, aber der Balkan-Konflikt wird überall auf der Welt, wo Leute aus dem Balkan leben, weitergeführt.“¹⁷⁶ Der Interviewpartner führt die Nationalitätenkonflikte im ehemaligen Jugoslawien (in seinem Fall Bosnien) auch darauf zurück, dass die Nachkommen Einstellungen und Urteile ihrer Eltern übernehmen, weil jene ihre Kinder in diese Richtung drängen. Dies geschieht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vor dem Hintergrund der aufkommenden nationalen Konflikte im Zuge des Zerfalls Jugoslawiens und der Kriegserfahrungen.

„Jugoslawien war früher unter Tito eine Nation, heute gibt es die Grenzen. [...] Ich bin Jugoslawin. [...] Jetzt braucht man zum Reisen ein Visum.“¹⁷⁷ Dieses Zitat von Interviewpartnerin B bezieht sich nicht direkt auf nationalistische Auseinandersetzungen, aber auf deren Auswirkungen in den Grenzen des ehemaligen Jugoslawien. Deshalb wird diese Aussage dieser Kategorie zugerechnet. Mit dem Slogan „Brüderlichkeit und Einigkeit“ sollte im Sinne des kommunistischen Jugoslawismus ein einheitliches Volk geschaffen werden.¹⁷⁸ Der Jugoslawismus des Ersten Jugoslawiens in der Zwischenkriegszeit hatte einen assimilatorischen Charakter. Das geplante Wegfallen der jugoslawischen Vielfalt und ein Verschmelzen zu einer sozialistischen Einheit des Volkes ließ sich aber auch mit dem kommunistischen Jugoslawismus nicht tiefgreifend genug durchsetzen. „Im Gegenteil. Der nationale und kulturelle Pluralismus profilierte sich weiter, die kommunistische Formel des Zusammenhaltes wurde dagegen immer unglaubwürdiger und problematischer.“¹⁷⁹ Bei Interviewpartnerin B hatte die Idee des Jugoslawismus offensichtlich gegriffen, daher die Enttäuschung über die Grenzen, die nach dem Zerfall des gemeinsamen Staates gezogen wurden. Auch sie schiebt die Schuld für die aufkommenden Differenzen zwischen Serben und Kroaten auf die nationalistische Propaganda der führenden Politiker: „Wir Serben sind keine Egoisten, auch Kroaten nicht, nur die Politiker.“¹⁸⁰

¹⁷⁶ IPH

¹⁷⁷ Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPB (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 Juli 17, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

¹⁷⁸ Sre ko M. Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (1918-1991). Mit besonderer Berücksichtigung Bosnien-Herzegowinas, München 2002, 269.

¹⁷⁹ Džaja, Jugoslawismus, 269.

¹⁸⁰ IPB

Zusammenfassend zur Kategorie Nationalismus lässt sich feststellen, dass dieser Punkt zwar nicht in den meisten Interviewtexten als Schwerpunkt zu finden ist. Bei jenen allerdings, die diesen Fokus wählten, ist zu vermerken, dass diese Personen sehr von der nationalistischen Mobilisierung zu Beginn der Neunzigerjahre geprägt sind.

Eine der drei Interviewten, für die der Nationalismus zur Zeit des Zusammenbruchs Jugoslawiens ein signifikanter Punkt war, äußerte sich positiv. Sie beschrieb ihr Bedauern über diese Entwicklung, da der jugoslawische Gesamtstaat eher ihrer Vorliebe entsprochen hat als die Grenzen der Nachfolgerepubliken. Dies kann aber auch auf ihre Herkunft aus der Roma-Gemeinschaft zurück geführt werden. In ihrer Familie war Reisen eine Gewohnheit, ebenso wie das Sprechen vieler Sprachen und eine – in ihrem individuellen Fall – daraus resultierende Toleranz gegenüber anderen Nationen und Religionen.

Um die Aufteilung der unterschiedlichen Nationalitäten in den jugoslawischen Republiken zu veranschaulichen, wird folgende Darstellung eingefügt¹⁸¹:

Die ‚nationale‘ Bevölkerungsstruktur Jugoslawiens nach Republiken und Provinzen, 1991										
	Bevölkerung (in Tsd.)		Bosnien- Herzegowina	Montenegro	Kroatien	Mazedonien	Slowenien	Serbien	Kosovo	Vojvodina
Insgesamt (in Tsd.)	23.528		4.365	615	4.784	2.034	1.963	5.809	1.965	2.014
		in %	in %	in %	in %	in %	in %	in %	in %	in %
Nationen										
Serben	8.527	36,2	31,4	9,3	12,2	2,2	2,4	87,3	10,0	57,3
Kroaten	4.637	19,7	17,3	1,0	77,9		2,7			3,7
Muslimen	2.353	10,0	43,7	14,6	1,0	2,1	1,4	3,0	2,9	
Slowenen	1.760	7,5					87,6			
Mazedonier	1.372	5,8				64,6				
Montenegriner	539	2,3		61,8				1,3	1,0	2,1
Nationalitäten										
Albaner	2.178	9,3		6,6		21,1		1,3	82,2	
Ungarn	379	1,6								16,9
Roma	210	0,9				2,7		1,2	2,2	1,2
Türken	110	0,5				4,8				
Slowaken	730	0,3								3,2
Rumänen	430	0,2								1,9
Jugoslawen	710	3,0	5,5	4,2	2,2			2,5		8,4

Die leichten Differenzen in den Summen ergeben sich aus der Vorläufigkeit der Ergebnisse. Die eigentümliche Einteilung in Nationen und Nationalitäten entspricht den Vorgaben des staatlichen jugoslawischen Zensus, innerhalb derer man sich selbst bezeichnen konnte.

¹⁸¹ Goeke, Migrationen, 148.

4.2 Wirtschaftsabschwung, Zukunftsangst, Unsicherheit, Korruption, Armut und Misstrauen in die Politik

Eine weitere Kategorie bilden die Begriffe Wirtschaftsabschwung, Zukunftsangst, Unsicherheit, Korruption, Armut und Misstrauen in die Politik. Die Anzahl der Termini ist in dieser Kategorie eine hohe, was daran liegt, dass sie sich schwer zu einem einzigen Phänomen zusammenfassen lassen. Die einzelnen Ausdrücke aber in getrennte Kategorien einzuordnen schien wenig sinnvoll, zumal sie miteinander zusammenhängen bzw. sich gegenseitig bedingen. Zu dieser Kategorie kamen in den Interviews die meisten Äußerungen, was auch in der Literatur schon ausgiebig bearbeitet wurde, wie die folgenden Beispiele und deren Ergänzungen aus Publikationen zeigen.

Die hier aufgelisteten Zitate aus den Interviewtexten fassen die Erfahrungen in Bezug auf diese Kategorie zusammen:

- „Heute haben die Leute in Bosnien kein Geld für Lebensmittel, Brennholz, Strom. Aber sie sind mit wenig zufrieden, sie sagen ‚wir wollen nur Arbeit‘.“¹⁸²
- „Die Politiker sind alle Verbrecher, sie verdienen viel Geld und es gibt ungerechte Gesetze. Sie sind auf den eigenen Vorteil bedacht. Es gibt kein Vertrauen in die Politik, jeder lässt sich bestechen, vorher war das anders.“¹⁸³
- „Heute ist das Geld am wichtigsten, jeder ist bestechlich. Man kriegt Geld fürs Nichtstun, wenn man Geld hat, braucht man auch nicht auf die Uni gehen, man bekommt so einen Abschluss wenn man Geld hat. Den begabten Leuten wird so alles verbaut.“¹⁸⁴

In den wirren Zeiten des Zerfalls Jugoslawiens entstanden Schattenwirtschaft und vor allem auf politischer Seite Unsicherheiten. Die Menschen hatten Mühe, sich auf die neuen Begebenheiten einzustellen, waren orientierungslos. „Die Korruption, die Kriminalität und der Zerfall des gesamten Sozialgeflechts sind heute beinahe überall ständig wiederkehrende Themen moralisch ausgerichteter Kommentare; und nicht nur von denen, die es finanziell

¹⁸² IPH

¹⁸³ IPH

¹⁸⁴ IPH

schlechter haben, entweder relativ oder sogar im absoluten Sinne betrachtet.“¹⁸⁵ Im sozialistischen Jugoslawien war Vollbeschäftigung, Bildung und Gesundheitsversorgung für die Bevölkerung zumindest teilweise gesichert.¹⁸⁶ Eine abrupte Änderung dieses Zustandes war ein Schock, viele Menschen fühlten sich allein gelassen und verraten. Dies gepaart mit den Beobachtungen von Korruption, Armut und Arbeitslosigkeit bedingt die Zukunftsängste und das Misstrauen in die Politik. „Im größten Teil Jugoslawiens hat der Sozialismus nämlich den Hauptteil der Bevölkerung aus dem Sumpf der allumfassenden ländlichen Armut und dem Joch der traditionellen Lebensweise gezogen.“¹⁸⁷ Die gewohnte Erwartung an das „staatliche Engagement bei der Lösung alltäglicher Lebensprobleme“ führte zu einem Einbruch im Vertrauen in die Obrigkeit.¹⁸⁸

Neben Arbeits-, Gesundheits- und Bildungssicherung war auch die öffentliche Sicherheit wichtig für die BürgerInnen in Jugoslawien. „Auf den ersten Blick scheint es so gewesen zu sein, dass in jenen Staaten, in denen das gesamte Leben einer strengen Kontrolle durch Polizei und Politik unterlag, die öffentliche Sicherheit sehr groß war. Wobei aber auch berücksichtigt werden muss, dass es ein Verschweigen von Gewalt und Kriminalität in den Medien gab.“¹⁸⁹ Im sozialistischen Jugoslawien waren die Arbeits- und Einkommensverhältnisse relativ stabil, woran sich die Menschen gewöhnt hatten. Ein Einbruch dieser Stabilität erzeugte in nachvollziehbarer Weise Verunsicherung. „Mein Vater hat Angst vor der Zukunft, weil er beobachtet hat, dass alles immer schlimmer wurde. Er denkt, dass es noch schlimmer werden könnte. Es gibt viel Korruption in Slowenien. Während des Kommunismus wurde gesagt, dass die Serben alles klauen, jetzt klaut die slowenische Regierung alles. Der Staat kümmert sich [in keiner Weise] um die Leute.“¹⁹⁰ Der Teil des Zitates von Interviewpartnerin C, in dem sie darauf hinweist, dass im Kommunismus die Serben des Stehlens bezichtigt wurden, bezieht sich auf das Norwest-Südost-Gefälle innerhalb der jugoslawischen Wirtschaft. Slowenien und Kroatien waren die wirtschaftlich stärksten Republiken, die südöstlichen die ärmeren und weniger entwickelten. Die Steuern, die aus den Republiken in die Belgrader Zentrale flossen, wurden im Gesamtstaat aufgeteilt, teilweise auch, um die schwächeren Regionen zu

¹⁸⁵ Christopher Hann, Abschied vom sozialistischen „Anderen“, in: Christopher Hann, (Hg.), Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive, Frankfurt am Main 2002, 11-26, 25.

¹⁸⁶ Markovi, „S“-Werte, 156.

¹⁸⁷ Markovi, „S“-Werte, 154.

¹⁸⁸ Markovi, „S“-Werte, 155.

¹⁸⁹ Markovi, „S“-Werte, 157.

¹⁹⁰ Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPC (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 August 14, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

stärken. Von den finanzstarken Republiken wurde dies mit Argwohn betrachtet, da sie die Aufteilung ihrer Verdienste als ungerecht verurteilten.

„In der Gegend von Maribor wurde die Hauptstraße zwischen zwei Dörfern einfach mit Schotter zugeschüttet, sodass man nicht mehr drauf fahren kann. Denn sie haben eine Autobahn gebaut und wollen damit Maut kassieren. Die Geschäfte aber an der alten Hauptstraße sind alle ruiniert, die Leute haben Jobs verloren. Das ist alles Korruption, irgendeiner verdient sein Geld daran. Es gab dadurch mehr Arbeitslose, die Regierung kümmert's nicht, weil jemand abkassiert.“¹⁹¹ Diese 42-jährige Slowenin hat sich selbst zwar beruflich etablieren können, ihre Eltern aber hatten, auch aufgrund ihres nicht allzu hohen Bildungsstandes, schwerwiegende wirtschaftliche Probleme nach der Wende. Eine wirtschaftlich und politisch bedingte Verunsicherung ist teilweise ebenso dadurch verursacht, dass der Staat vor der Wende als stabil und seriös galt. Karrieren, Arbeitsplätze und Einkommen schienen beständig, da „eingebettet in das solide Gewebe des Gesamtsystems“.¹⁹² Die schwere Wirtschaftskrise erschütterte diese Stabilität, die Menschen sahen sich in ein Chaos gestürzt, in dem sie sich von einem Staat, der langsam zerbrach, allein gelassen fühlten. In dieser Kategorie spielt die Nostalgie eine immer wiederkehrend signifikante Rolle, da der postsozialistische Zustand der ehemals jugoslawischen Republiken wirtschaftlich, politisch wie sozial einen Zusammenbruch zeigte. Aus dieser Not resultiert eine Rückbesinnung und Sehnsucht nach der zerstörten Sicherheit und dem verloren gegangenen Vertrauen.

„Ich habe erkannt, dass die Demokratisierung nicht so laufen würde, wie ich mir das vorgestellt hatte. Es blieben 80 Prozent der kommunistischen Politiker in ihrem Ämtern. Das kann doch nicht funktionieren.“¹⁹³ Das Gespräch mit Interviewpartner G aus Kroatien entpuppte sich beinahe als Experteninterview, da er sich selbst schon mit der Thematik der Wende und des Postsozialismus im ehemaligen Jugoslawien beschäftigt hat. Aufgrund seines hohen Bildungsstands und dem seiner Familie hatte er weniger wirtschaftliche Schwierigkeiten, auch kaum in seiner nahen Umgebung beobachtet. Die großteils bäuerlich geprägte Bevölkerung Jugoslawiens konnte sich seiner Meinung nach während des Kommunismus nicht auf die Art entwickeln, dass sie sich vom Bauerntum auch nach der Wende völlig abwandte. Hösch bestätigt diese Aussage: „An der gigantischen Aufgabe, innerhalb nur einer Generation den

¹⁹¹ IPC

¹⁹² Markovi, „S“-Werte, 161.

¹⁹³ Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPG (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 Oktober 16, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

Entwicklungssprung von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft herbeizwingen zu wollen, ist der Kommunismus gescheitert. Die Länder Südosteuropas sind unter kommunistischer Führung im Armenhaus Europas geblieben.“¹⁹⁴ Interviewpartner G erklärt weiter, dass der Sozialismus in Jugoslawien nicht vergleichbar sei mit dem repressiven System in der Sowjetunion. In Jugoslawien war Reisen möglich, auch konnten die Menschen ihr Land verlassen, mussten nicht flüchten. Tito war beispielsweise, was die Kollektivierung der Bauern betraf, liberaler organisiert als dies in der Sowjetunion der Fall war. Es stellte sich heraus, dass der wirtschaftliche Erfolg ausgeprägt von der Tätigkeit des Großteils der Bevölkerung, die Bauern waren, abhängt. Deshalb entschied sich Tito, wie dies Lenin 1921 durchgeführt hatte, die Kollektivierung der Bauern einzuschränken bzw. weniger aggressiv zu forcieren. Tito erkannte, dass eine Industrialisierung auf behutsamerem Weg als in der Sowjetunion durchgeführt werden muss, da sonst jeglicher Erfolg ausbleiben würde.¹⁹⁵ Das Reisen in und aus Jugoslawien war erlaubt, es gab, vor allem nach dem Bruch mit Stalin und der Hinwendung zu Westeuropa, große Zahlen von emigrierenden jugoslawischen Arbeitern nach Deutschland und Österreich.¹⁹⁶

IPG erinnert sich nur wenig an Repressionen: „Eigentlich hatten wir ein normales Leben wie hier auch. Man wusste, was man durfte und was nicht. Wir waren Mitläufer.“¹⁹⁷ Zur postsozialistischen Zeit weist er auf die Vergangenheitsverdrängung hin. Es habe viele gegeben, die nach der Wende „ihre Biographie änderten“, beispielsweise indem sie behaupteten, dass sie nur kurz bei der Partei waren oder dass sie immer schon im Widerstand aktiv gewesen seien. Für ihn findet zu wenig Aufarbeitung der sozialistischen Vergangenheit statt, was abgesehen von den Kriegseignissen eine negative Erinnerung an die Veränderungen während der Neunzigerjahre bewirkt.¹⁹⁸ Die Aussage dieses Interviewpartners stimmt mit der Kategorisierung Troebsts überein, der in der postsozialistischen kroatischen Gesellschaft eine „kategorische Ablehnung“ gegenüber dem „jugoslawisch modifizierten sowjetischen Herrschaftsmodell als ‚Serbokommunismus‘“ sieht.¹⁹⁹ Diese Einstellung spricht einer intensiven und aufwendigen Aufarbeitung der sozialistischen Vergangenheit Kroatiens entgegen.

¹⁹⁴ Hösch, *Balkanländer*, 265.

¹⁹⁵ Frank Lee Benis, *Europäische Geschichte seit 1870*, Bd. 2, Übers.: Bruno Mahlmann u. Ingeborg Mahlmann, München 1995.

¹⁹⁶ Siehe Kapitel 2. Migration.

¹⁹⁷ IPG

¹⁹⁸ IPG

¹⁹⁹ Troebst, *Erinnerungskulturen*, 24.

„After socialism there was a downfall of the factories, people didn't have as much money any more, many people lost their jobs, there was devaluation, everything was worse than before and people's lives included. In Yugoslavia there was enough money and work for people. People who worked well could be promoted and you had opportunity to learn how to work several different things if you had interest, not necessarily at school, but directly at work. You could get job very easily, you could go to any office and they'd accept you and you could start working the next day.“²⁰⁰ Interviewpartner F arbeitete nach der achtjährigen Grundschule als Chauffeur, anschließend im Straßenbau. Da er demzufolge nicht Teil der wohlhabenden Bevölkerung war, blieben ihm Möglichkeiten verwehrt, die er aber vor der Wende hatte. Später im Gespräch wies er darauf hin, dass es während des Sozialismus einfach gewesen sei, Arbeit zu finden, ebenso wie einen Kredit für den Hausbau zu bekommen: „The people got easy credits for houses with no interest rates, so even a factory worker could afford a house, nowadays only directors.“²⁰¹ Wie schon beschrieben, zeigt sich auch in diesen Aussagen eine Enttäuschung über die gegenwärtige wirtschaftliche Situation des Interviewpartners. Die Inklusivität der sozialistischen Gesellschaft war bedingt durch die Möglichkeit des sozialen Weiterkommens, eines weitreichenden Bildungsprogramms und die Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb der Parteihierarchie.²⁰²

Neben dem Bedauern über den wirtschaftlichen Abschwung nach der Wende finden sich weitere Äußerungen zu Korruption und Misstrauen in die Politik: „Es gibt Ungerechtigkeit durch die Politiker, keine Aufklärung, die Sessel und die Kommandos wurden wichtig.“²⁰³ Interviewpartnerin B beklagt hier das fehlende Mitspracherecht der Bevölkerung. Dieses war zwar im sozialistischen Jugoslawien in Bezug auf die Politik weniger als in demokratischen Systemen existent, in der Arbeiterselbstverwaltung jedoch zeigte sich zumindest ein gewisser Grad an Mitbestimmung. Gleichzeitig soll darauf hingewiesen werden, dass diese Gesprächspartnerin nostalgisch auf den Sozialismus zurück blickt und sich in Jugoslawien unter Titos Präsidentschaft sicher und aufgehoben fühlte. Sie habe sich wenig Gedanken über politische Belange gemacht, dies veranschaulicht folgende Äußerung: „70 Prozent vom Tito-Jugoslawien war gut. Im Kommunismus gab es nicht so viel Politik, es war streng, aber man hat's zu was gebracht.“²⁰⁴

²⁰⁰ Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPF (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 September 25, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

²⁰¹ IPF

²⁰² Markovi , „S“-Werte, 158.

²⁰³ Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPB (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 Juli 17, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

²⁰⁴ IPB

In dieser Kategorie sind die Empfindungen und persönlichen Erfahrungen durchwegs negativ. Korruption, Arbeitslosigkeit und Armut werden angegeben, ebenso wie eine daraus resultierende Angst vor der Zukunft, allgemeine Unsicherheit und ein Misstrauen in die Politik der Herrschenden nach Tito. Diese Wahrnehmungen können unabhängig vom Bildungsstand der Befragten angesehen werden. Diejenigen, die aufgrund ihrer Ausbildung auch nach der Wende eine Anstellung hatten, beschwerten sich zwar weniger eminent darüber, sprechen es aber an und beurteilen diese Entwicklung als ungerecht und schadenbringend. „It depends on people’s status before and after, how they experienced the changes after Yugoslavia’s downfall. In my case, there was not much difference, I was a middle class before and after, I had my job, I had enough to live. Not a big difference for me. Just before, in socialism, living costs were cheaper.“²⁰⁵ Interviewpartnerin D ist ausgebildete Krankenschwester und hatte vor wie nach der Wende eine Anstellung. Sie war bis 2007 durchgehend beschäftigt, zuerst in einer Arztpraxis, anschließend im Krankenhaus in Maribor. Sie hatte aufgrund dessen weniger Schwierigkeiten, ihren Lebensstandard zu halten, die negativen Entwicklungen bezüglich Armut und Korruption sind ihr aber trotzdem bewusst, da sie sie in ihrer Umgebung beobachtet.

Das Alter der Befragten ist in dieser Kategorie nicht relevant, da zwar jüngere Personen weniger eigene Beobachtungen bezüglich der Zeit vor der Wende beschreiben können, eine Wahrnehmung der aufgezeigten Begriffe zeigte sich aber ohne Zweifel.

²⁰⁵ Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPD (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 September 25, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

4.3 Soziale Segregation

Die dritte Kategorie bildet die soziale Segregation. Hierzu haben sich ebenso die meisten Befragten geäußert, dies scheint besonders stark im täglichen Leben in Erscheinung zu treten und wird signifikant negativ beurteilt. Bei den Befragten hat sich nicht nur eine Segregation in Form von Nationalismus in der Wahrnehmung verankert, sondern vor allem eine Segmentierung der – und Ungleichverteilung in der – Gesellschaft, die ihr persönliches Leben nachhaltig negativ veränderte. Die soziale Segregation betrifft die nahe Umgebung der Menschen ebenso wie ihre Perzeption bezüglich der gesamten Sozialstruktur. Diese gesellschaftliche Segregation wird von den InterviewpartnerInnen auch auf Unterschiede zurück geführt, die sich auf wirtschaftlicher Basis nach der Wende für die Menschen ergeben haben. „Früher waren in Jugoslawien die Leute eher alle gleich, heute gibt’s viel mehr arme und reiche. [...] Im Kommunismus waren die Leute zwar unterdrückt, aber es gab nicht so viele soziale Unterschiede wie im Kapitalismus. Die Leute hatten alles, alles war geregelt. [...] Vorher im Kommunismus gab es einen Mittelstand, nicht so viele sehr arme und sehr reiche.“²⁰⁶

Das folgende Zitat bezieht sich zwar nicht explizit auf die soziale Segregation, beschreibt aber den gesamtgesellschaftlichen Wandel und gehört deshalb in diese Kategorie: „Man vergisst oft zu fragen, was in Jugoslawien vor dem Kommunismus, vor dem Zweiten Weltkrieg war. Das Land bestand zu 80 Prozent aus Bauern, diese bäuerliche Struktur hat der Sozialismus schnell verändert, was weder positiv noch negativ ist. Aber die Menschen können sich nicht so schnell ändern. Wir sagen: ‚Um einen Anzug tragen zu können, brauchen wir zwei Generationen.‘ Vom bäuerlichen zum bürgerlichen kann man nicht einfach so von heute auf morgen werden.“²⁰⁷ Unzweifelhaft zeigte sich, dass in postsozialistischen Regionen die soziale Ungleichheit und Armut immens anstieg.²⁰⁸ Es kam zu einer starken Differenzierung zwischen Arbeiterklasse und anderen sozialen Gruppen. Kideckel spricht von einem Neokapitalismus, der – nicht der Postsozialismus – soziale Ungleichheit noch stärker förderte als das kapitalistische Modell des Westens. „Dieser Neokapitalismus zeigt uns erneut, wie sich eine kleine Elite die öffentlichen Ressourcen zu Eigen macht und deren transparente und gerechte Verteilung verhindert.“²⁰⁹ Industriearbeiter verloren ihr vorher genossenes Image,

²⁰⁶ IPC

²⁰⁷ IPG

²⁰⁸ Hann, Abschied, 15.

Verteilung verhindert.“²⁰⁹ Industriearbeiter verloren ihr vorher genossenes Image, ebenso wie die gesellschaftliche Unterstützung, und eine Mittelschicht konnte sich nicht entwickeln.

Im Sozialismus galten Arbeiter als die Einheit, die für die kulturelle und wissenschaftliche Entwicklung des Landes verantwortlich war. Nach der Wende stiegen die Arbeitslosenzahlen massiv und gleichzeitig auch die Lebenshaltungskosten.²¹⁰ Die Reihe der Werte, die im Sozialismus hochgehalten wurden – „Gleichheit, Solidarität, Überschaubarkeit, enge soziale Beziehungen und Sicherheit“ – wurden stark in den Hintergrund gedrängt.²¹¹ Es hatte des „Ideal der Egalität“ gegolten, die Erinnerungen beschränken sich in diesem Zusammenhang auf die positiven Ansichten der Egalität, nicht auf negative wie beispielsweise die fehlende Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt.²¹² „Im Sozialismus wurde wegen des egalitären Dogmas immer die Gleichheit der Menschen betont, und selbst ‚Arbeiter und Bauern‘ hatten eine Art Ehrenplatz in der ideologischen Symbolik des Regimes. [...] Der herrschende Kollektivismus und Egalitarismus entlohnte jeden auf seine symbolische Art.“²¹³ Dies bedingte, dass sich diejenigen, die nach der Wende große wirtschaftliche und private Schwierigkeiten in ihrer Lebens- und Alltagsgestaltung erfuhren, sich ihrer Ehre beraubt fühlten. Die aufkommenden Abgrenzungen zwischen den Menschen bewirkte wiederum eine Nostalgie, die die Veränderungen als eine destruierende Dynamik beurteilten. „Freiheit, alle Leute waren gleich, eine Nation und das war schön.“²¹⁴ Die selbe Interviewpartnerin äußerte sich aber auch positiv zur nationalistischen Segregation: „Es gibt Ehen von serbischen Bosniern mit bosnischen Muslimen, viele Mischehen gibt es noch immer, Gott sei Dank sind ja nicht alle Leute verrückt.“²¹⁵ Botev beschreibt in einer Studie, die sich mit interethnischen Hochzeiten beschäftigt, dass diese sowohl als Indikator wie auch als Ursache von sozialer Integration gelten.²¹⁶ In der Studie zeigte sich, dass rund dreizehn Prozent der Ehepaare in Jugoslawien im Forschungszeitraum 1962–1989 interethnische Beziehungen waren und kein signifikanter Anstieg bzw. Abfall dieser Zahlen zu verzeichnen ist.

²⁰⁹ David A. Kideckel, Die Auflösung der ost- und mitteleuropäischen Arbeiterklasse, in: Christopher Hann, (Hg.), Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive, Frankfurt am Main 2002, 175-200, 176f.

²¹⁰ Kideckel, Arbeiterklasse, 181, 183.

²¹¹ Brunnbauer – Troebst, Erinnerung, 5.

²¹² Markovi, „S“-Werte, 155f.

²¹³ Markovi, „S“-Werte, 163.

²¹⁴ IPB

²¹⁵ IPB

²¹⁶ Nikolai Botev, Seeing Past the Barricades. Ethnic Inter-marriage in Former Yugoslavia, 1962-1989, in: Joel M. Halpern – David A. Kideckel, Neighbors at War. Anthropological Perspectives on Yugoslav Ethnicity, Culture, and History, Pennsylvania 2000, 219-233f.

In Bezug auf die gesellschaftliche Segregation ergab sich im Gespräch mit dieser Interviewpartnerin eine interessante Begebenheit: Während des offiziellen Interviewteils bezeichnete sie sich abwechselnd als Serbin oder Jugoslawin. Erst kurz vor der Verabschiedung enthüllte sie auf Nachfragen seitens der Interviewerin, motiviert durch einige unklare Andeutungen, dass sie Roma ist. Trotzdem aber wollte sie lieber einen serbischen als einen Roma-Pass. Das kann auf die Vorurteile zurückgeführt werden, die in Südosteuropa den Roma gegenüber vorherrschen. „Man sagt, die Roma betteln und stehlen. Ich bin eine andere Roma.“²¹⁷ Einerseits möchte sie sich davon distanzieren, Roma zu sein, da sie sich als Serbin bezeichnet, andererseits möchte sie sich nicht für ihre Roma-Herkunft schämen bzw. diese rechtfertigen müssen, was daran liegen könnte, dass ihr die Vorteile des Herumreisens und des Sprechens vieler Sprachen bewusst sind. Ebenso scheint sie auch aufgrund ihrer eher „unverwurzelten“ Herkunft weniger Vorurteile anderen Nationen gegenüber zu haben und für ein friedliches Zusammenleben einzustehen. „Ich habe meinen Papa mit acht Jahren gefragt: ‚Was bin ich?‘ Er hat gesagt: ‚Du bist ein Mensch.‘“²¹⁸ Sie scheint sich im Zwiespalt zu befinden, ob sie die Roma-Identität verbergen oder darauf stolz sein soll. So hat sie eine Art Zwischenweg gefunden, der ihr erlaubt, sich nicht verstecken zu müssen, da sie die Vorteile des „unverwurzelt Seins“ kennt und auch beschreiben kann. Andererseits schützt sie sich durch anfängliches angedeutetes Verbergen der Roma-Identität und den serbischen Pass vor negativen Verurteilungen, die sie kennt und denen sie vorbeugen möchte. Durch erwähnte Andeutungen im Hauptteil des Interviews konnte ihr nicht tatsächlich unterstellt werden, dass sie ihre Identität verleugnen wollte. Eine Erklärung kann ebenso sein, dass sie sich im Verlauf des Gespräches vorsichtig antasten wollte, um zu erfahren, wie eine Roma-Identität auf das Gegenüber wirken könnte. Da sie aber immer wieder darauf hinwies, dass sie „sehr offen und ehrlich“ sei, konnte und wollte sie dann auf eine explizite Frage keine unwahre Antwort geben.

Unter den Roma in Südosteuropa herrschte eine überdurchschnittlich hohe Arbeitslosigkeit, auch im Sozialismus erreichte die Bildungspolitik, die sonst breite Schichten der Bevölkerung abdeckte, die Volksgruppe der Roma kaum. Dies bedingte, dass sie in unterqualifizierten Arbeitsbereichen tätig waren. Insgesamt war diese Gruppe unzureichend in die staatlichen Sozialleistungsprogramme eingebunden.²¹⁹ Diese Unterberücksichtigung der Roma in den Sozialleistungen bedingte deren Armut, woraus sich die Vorurteile bezüglich des Bettelns

²¹⁷ IPB

²¹⁸ IPB

²¹⁹ Michael Stewart, „Underclass“ oder soziale Ausgrenzung? Der Fall der Roma, in: Christopher Hann, (Hg.), Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive, Frankfurt am Main 2002, 201-236, 203.

und Stehlens ergaben. Die Vorurteile können jedoch auch auf das im Mittelalter entstandene negative Bild über nomadisierende Volksgruppen zurück geführt werden.²²⁰ Im 18. Jahrhundert begannen die Bemühungen des Habsburgerreiches, die Wandervolksgruppen in Südosteuropa zur Sesshaftigkeit zu zwingen. Im 19. Jahrhundert gelang dies teilweise, doch auch die sozialistischen Regime im 20. Jahrhundert konnten die Wanderungen dieser Volksgruppen nicht zur Gänze unterbinden.²²¹ Laut Bein sind die Lebensgewohnheiten der Roma teilweise geprägt von altertümlichen Sitten, was sich auch in der Bettelei zeigt. Diese galt im Mittelalter als regulärer Beruf.²²² Durch die kollektive Ablehnung in jenen Regionen, in die die nomadisierenden Gemeinschaften einwanderten, ergaben sich im 20. Jahrhundert weitreichende Vertreibungen der Roma. Durch den Einfluss der Rassenideologie steigerte sich diese Ablehnung bis zum Genozid. Viele Roma, die in urbane Zentren zogen, zeigten eine gewissen Assimilierung, was eine Abkoppelung von der Ursprungsgesellschaft zur Folge hatte, gleichzeitig aber keine tiefgreifende Integration in die neue Umgebung. Der Großteil der nomadisierenden Volksgruppe der Roma lebt bis heute im südosteuropäischen Gebiet am äußersten Rand der Gesellschaft, was bedingt ist durch Ausgrenzung, fehlende Ausbildung und einem Nonkonformismus.²²³

Folgendes Zitat eines jungen Bosniers bezieht sich auf die soziale Segregation zwischen arm und reich, die sich mit der Wende ergab. Hier wird sie mit der Migration in Verbindung gebracht: „Jetzt ist Neid zwischen denen, die weg gezogen sind zum Arbeiten und dann auf Besuch kommen und denen, die dort geblieben sind und keine Arbeit und kein Geld haben. Vorher waren die Unterschiede nicht so groß, es war nicht wirklich besser, im Ausland zu arbeiten. Denn unter Tito hatten dort auch alle Arbeit und verdienten gut. Meine Eltern haben sich was aufgebaut. Als in Jugoslawien die Wirtschaft nicht mehr so gut lief, war es wichtig, in der Familie jemanden zu haben, der im Ausland arbeitet. Vorher war das nicht so wichtig, es gab keinen Unterschied. Bei unserer Hausrenovierung und bei unserem Autokauf gab es eine große Gerüchteküche und Neid.“²²⁴ Trotz der Verbindung zur Emigration stellt die von ihm beschriebene Art der Segregation ein postsozialistisches Phänomen dar, da dies vor der Wende weniger in Erscheinung trat. Es war deshalb nicht in dieser Form signifikant, da die Personen, die nicht emigrierten, keinen Grund für Neid hatten, da sie sich vor Ort in

²²⁰ Daniel Bein, Zigeuner (Roma), in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 491-495, 493.

²²¹ Bein, Roma, 492.

²²² Bein, Roma, 492.

²²³ Bein, Roma, 493.

²²⁴ IPH

keiner wirtschaftlich aussichtslosen Lage befanden, wie dies für die Zeit nach der Wende beschrieben wird. An dieser Stelle muss ergänzt werden, dass die Arbeitsmigration von Jugoslawien nach Westeuropa bereits während der sozialistischen Zeit in den Sechzigerjahren aufgrund steigender Arbeitslosenzahlen in Jugoslawien begann.²²⁵ Da sich jedoch die wirtschaftliche Situation der in den ehemaligen jugoslawischen Republiken Lebenden mit der Wende drastisch zum Negativen änderte, stiegen in der postsozialistischen Zeit die Differenzen zwischen jenen, die emigrierten (oder schon emigriert waren) und jenen, die blieben.

Zusammenfassend zur Kategorie der sozialen Segregation kann festgestellt werden, dass diese Wahrnehmung in den Erinnerungen der Erzählenden einen signifikanten Faktor darstellt. Die Erfahrungen wurden durchwegs als negativ beschrieben. Nicht nur Chancen im Bezug auf berufliches Weiterkommen, sondern auch das Auseinanderdividieren der Gesellschaft, das im täglichen Leben spürbar war, wurde angesprochen und als Nachteil in vielen Lebensbereichen dargestellt.

²²⁵ Siehe Kapitel 2. Migration.

4.4 Gemeinschaftlichkeit, soziale Netzwerke

Die Kategorie Gemeinschaftlichkeit und soziale Netzwerke stellt eine Art Herzstück dieser Arbeit dar, schon aus dem Grund, weil diese Wahrnehmungen über die Wende und den Postsozialismus in Jugoslawien in der Literatur kaum bis gar nicht beschrieben bzw. nur als marginale Nebenerscheinung dargestellt werden. In den Interviews hat sich jedoch gezeigt, dass aus soziologischer Perspektive neben der Kategorie der sozialen Segregation die Rubriken Gemeinschaftlichkeit und soziale Netzwerke, bzw. deren Veränderung mit der Wende, als signifikante Erinnerungen in Erscheinung treten. Hierzu haben sich fünf der acht Befragten explizit geäußert.

„Der Zusammenhalt in den Familien, die hier in Österreich oder Deutschland leben, ist sehr viel besser als bei einheimischen Familien, wir besuchen uns oft, auch ohne Ankündigung, wir sind ein glückliches Völkchen, das gerne feiert, die Leute sind mit wenig zufrieden. Aber der Westen wird adaptiert, wir besuchen uns weniger, das entwickelte sich in den Neunzigerjahren. Es ist Konkurrenz entstanden, materielle Dinge werden immer wichtiger, sogar die Ausbildung der Kinder wird zur Konkurrenz. Bei den Familien, die am Balkan leben, ist es noch wie früher, sie sind glücklicher und befreiter, sie haben keine Angst mehr vor einem neuen Krieg, es kann ja nicht schlimmer werden, was haben sie schon zu verlieren. Der Zusammenhalt ist sehr gut, in der Familie, bei den Nachbarn. Aber die westliche Einstellung kommt immer mehr vor, das entwickelt sich, es entsteht Konkurrenz, auch unter denen, die emigriert sind, sie werden unten schräg angeschaut und beneidet. Diese Veränderung hat mit dem Westen zu tun. Unter Tito waren alle Leute gleich. Heute wollen alle von dort weg, unter Tito wollte keiner weg.“²²⁶ Interviewpartner H wies zuerst darauf hin, dass es bezüglich der zwischenmenschlichen Gemeinschaft einen größeren Zusammenhalt in den Familien und Netzwerken am Balkan gibt im Gegensatz zu westeuropäischen Regionen. Dann aber beschrieb er den Wandel, der sich in Bosnien vollzog. Für ihn ist der Einfluss des Westens für diesen Wandel verantwortlich. Wie bereits in der vorhergehenden Kategorie, zu der sich Interviewpartner H äußerte, muss hier erneut argumentiert werden, dass dieser Einfluss nicht greifen würde, wenn im Heimatort in der Bevölkerung weniger Grund für Unzufriedenheit und daraus resultierendem Neid herrschen würde. Laut seiner Aussagen waren die Begebenheiten in Jugoslawien vorteilhafter als nach der Wende.

²²⁶ IPH

Gerd Meyer, der sich als einer von wenigen als Schwerpunkt in seinem Artikel „Kleine Lebenswelten im Sozialismus. Ein ambivalentes Erbe für die politischen Kulturen in Osteuropa“ dem Thema der Gemeinschaftlichkeit widmet, beschreibt „ein weit verbreitetes Gefühl des Verlustes von Gemeinschaftlichkeit, von sozialer Nähe und Geborgenheit, von Solidarität und sozialer Sicherheit“.²²⁷ Er verweist auch darauf, dass dieses Phänomen „nicht nur verklärt in der Erinnerung, sondern als spezifische, reale Erfahrung und positives Erbe jener Zeit“ gesehen wird.²²⁸ Neben dem verordneten Kollektivismus bildeten sich auch andere Formen von sozialen Netzwerken, die zum Teil den offiziellen entgegenliefen. Formelle Netzwerke stellten beispielsweise die Partei dar, ebenso am Arbeitsplatz und in der Nachbarschaft organisierte Kollektive. Die positiv konnotierte privat – nicht staatlich – organisierte Gemeinschaftlichkeit wird von Meyer mit verschiedenen Begriffen verbunden: „egalitär und nicht hierarchisch: man fühlte sich eher gleich als sozial deutlich unterschiedlich oder gar getrennt voneinander, eher unter seinesgleichen – zum Teil auch in deutlicher Abgrenzung zu den Offiziellen, den Funktionären (den ‚Bonzen‘) oder ganz allgemein, ‚denen da oben‘, ‚der Macht‘ und ihren Medien.“²²⁹ Daneben wird darauf verwiesen, dass diese Art der privaten sozialen Netzwerke sich frei und ungezwungen gestaltete, der Zusammenhalt gegen die Obrigkeit hatte zusätzlich den Hintergrund des Managens mit knappen Ressourcen. Diese Art der Gemeinschaftlichkeit wird auch beschrieben als „eher identisch mit sich selbst, und doch meist verbunden mit anderen“.²³⁰

„Im Gasthaus meiner Eltern kamen viele Durchreisende vorbei, Gastarbeiter aus Bosnien und Kroatien, die nach Österreich und Deutschland fuhren, viele Gäste waren unsere Freunde.“²³¹ Interviewpartnerin C bezieht sich auf den Zusammenhalt zwischen den unterschiedlichen Nationalitäten, die vor Kriegsausbruch mehr miteinander zu tun hatten und befreundet waren, was sich mit dem Krieg und dem Aufkommen von Feindseligkeiten in den Neunzigerjahren drastisch änderte. Diese Aussage kann zwar auch zur Kategorie Nationalismus gerechnet werden, ist aber hier zutreffender platziert, da darauf verwiesen wird, dass sich

²²⁷ Gerd Meyer, *Kleine Lebenswelten im Sozialismus. Ein ambivalentes Erbe für die politischen Kulturen in Ostmitteleuropa*, in: Wolfgang Merkel – Andreas Busch, *Demokratie in Ost und West*, Frankfurt am Main 1999, 310-331, 315.

Weitere: Joel M. Halpern – David A. Kideckel, *Neighbors at War. Anthropological Perspectives on Yugoslav Ethnicity, Culture, and History*, Pennsylvania 2000.

und: Peter Niedermüller, *Der Mythos der Gemeinschaft: Geschichte, Gedächtnis und Politik im heutigen Osteuropa*, in: Andrei Corbea-Hoisie – Rudolf Jaworski – Monika Sommer (Hg.), *Umbruch im östlichen Europa. Die nationale Wende und das kollektive Gedächtnis*, Innsbruck 2004.

²²⁸ Meyer, *Lebenswelten*, 315.

²²⁹ Meyer, *Lebenswelten*, 315.

²³⁰ Meyer, *Lebenswelten*, 315f.

²³¹ IPC

nach der Wende freundschaftliche Beziehungen, auch außerhalb von nationalen und ethnischen Differenzen, ins Negative veränderten.

„After people are less collective, everybody looking for himself and its own interests, during the period of self-management people were more collective. [...] Before, Party didn't allow hatred between people, that's way it looked like they got along.“²³² Durch die positive Diskriminierung der Arbeiterklasse und anderer Werktätiger im sozialistischen Jugoslawien, aber auch durch die Arbeiterselbstverwaltung, wurde ein Zusammengehörigkeitsgefühl erzeugt. Organisierte gesellschaftliche Rituale förderten das Gefühl der sozialen Inklusion.²³³ “After 1991 it slowly came out what people's real faces and feelings are, they became less friends and soon people from different nations weren't so friendly towards others from former common country. Tito artificially kept the countries in unity and controlled their lives through paroles. After his death the countries started to show what they think about each other.“²³⁴ Hier wird neben dem „natürlichen“ Zusammenhalt zwischen den Menschen auch auf den Zwang bzw. Druck durch die Partei hingewiesen, ebenso auf einen „künstlich erschaffenen Zusammenhalt“. Trotzdem wird formuliert, dass die Menschen nach der Wende ihr „wahres Gesicht“ und „wahre Gedanken über die anderen“ zeigten. Interviewpartnerin F scheint sich also in einem Konflikt zu befinden in der eigenen Interpretation dieses Zusammenhaltes. Es kommt in ihrer Aussage nicht klar hervor, ob dieser nun „von oben“ oder aus den Menschen selbst kam. Wahrscheinlich ist jedoch, was auch ihren Konflikt erklären würde, dass es sowohl das eine wie das andere gab. Neben den offiziellen Netzwerken gründete man, wie schon erwähnt, auch gerade deshalb und dem gegenläufig, informelle soziale Netzwerke. Koleva beschreibt, dass staatlich organisierte Urlaube ein Instrument zur Schaffung von formellen Netzwerken darstellte. Durch „disciplining the minds“ und „representing an ‚enlarged, transformed, idealized‘ reality that interpreted the social world in a metaphorical and symbolic idiom“ wurde soziale Inklusion demonstriert. Dies geschah auch im Inszenieren von Ritualen und Zeremonien.²³⁵ Religiöse Festlichkeiten wurden durch Zeremonien zur Ehrung der kommunistischen Revolution ersetzt. So konnten Gewichtungen neu gelegt werden.

²³² IPD

²³³ Markovi, „S“-Werte, 157, 158.

²³⁴ IPD

²³⁵ Daniela Koleva, The Memory of Socialist Public Holidays: Between Colonization and Autonomy, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 185-198, 183.

Nach der Wende wurden die Festlichkeiten und Feiertage erneut anderen Daten zugeordnet, als Abgrenzung zum zerfallenen System. In Kroatien beispielsweise wird der Verbrennen durch die serbische Armee in den Neunzigerjahren gedacht, in Serbien wurden viele orthodoxe Feiertage wieder eingeführt, ebenso wie das Gedenken an die Schlacht auf dem Amselfeld.²³⁶ In der „Serbischen Republik“ Bosniens wird der Tag des Daytoner Friedensabkommens 1995 gefeiert, im Montenegro wiederum orientiert sich der Nationalfeiertag am Berliner Kongress 1878, der die Unabhängigkeit Montenegros brachte. Auch Mazedonien besinnt sich auf den Ilinden-Aufstand 1903 gegen das Osmanische Reich. Insgesamt ersetzen auch viele religiöse Feiertage die vormals staatlichen.²³⁷ „Durch seine Gedenkpolitik zwingt der Staat dem Kollektivbewusstsein spezifische Werte auf und bestimmt die Richtung der politischen Sozialisation.“²³⁸

Koleva untersuchte das Phänomen der öffentlich organisierten Urlaubsreisen in Bulgarien und schließt mit der Bemerkung, dass dieser Plan nicht immer aufging, sondern vielfach als Zwang zu Konformität empfunden wurde. „It seems that the Weberian concept of legitimacy is applicable here: for a power to be legitimate, it is not necessary that all members of the society accept it; it is enough that only part of the population accepts it if the rest does not subscribe to an alternative model of social order.“²³⁹ Da es im sozialistischen, einparteilich aufgebauten System keine politische Alternative gab, blieb der Rückzug ins Private und in die Investition in informelle soziale Netzwerke.

Der Ehemann von Interviewpartnerin D formuliert ebenfalls den Rückgang der gemeinschaftlichen Verbindungen nach der Wende: „There was less hatred than after the split of Yugoslavia. Tito kept people and countries together, [...] people went to different countries, met people from neighbouring countries of former Yugoslavia, made friends etc. They all spoke common language (Serbo-Croatian), no matter what language they spoke at home in the country.“²⁴⁰ Auch er bezieht sich auf den ersten Blick auf nationale Unterschiede, beschreibt aber ebenso, dass diese vor der Wende weniger wichtig schienen und in geringerem Ausmaß das soziale Handeln bestimmte, obwohl sie offensichtlich existierten. Kulij vermerkt in Bezug auf die positiven Erinnerungen an Jugoslawien und dessen multiethnischen Charakter, „dass die zwischenethnischen Beziehungen eigentlich gut gewesen seien, ja, dass

²³⁶ Kulji, *Vergangenheiten*, 19f.

²³⁷ Kulji, *Vergangenheiten*, 20f.

²³⁸ Kulji, *Vergangenheiten*, 22.

²³⁹ Koleva, *Holidays*, 194f.

²⁴⁰ IPF

der ethnischen Zugehörigkeit wenig Bedeutung zugemessen“ wurde.²⁴¹ Er macht die politischen Eliten dafür verantwortlich, „durch emotionalisierende und moralisierende Mythen [...] erfolgreich ein Umdenken im kollektiven Bewusstsein herbeigeführt [zu haben], das die latenten Konflikte dieser Region manifest werden ließ“.²⁴²

Auch Interviewpartnerin B bedauert oben Genanntes in ihren Ausführungen zur Erinnerung an die Wende: „Im Krieg gab es Streit bei eigenen Leuten, Nachbar gegen Nachbar, das hat weh getan. [...] Früher vor 30 Jahren haben die Familien zusammen gehalten.“²⁴³ Meyer weist auf den Konflikt hin, der sich zwischen den offiziellen und informellen sozialen Netzwerken ergab. Der Zwang, Einverständnis mit dem Vorgehen der politischen Macht zu demonstrieren, war augenscheinlich. Misstrauen hatten Kritiker gegen jene, die diese Äußerungen ernst nahmen und daran glaubten (oder dies zumindest vorgaben). Auf der anderen Seite gab es das Misstrauen der Obrigkeit, was sich im Staatssicherheitsdienst zeigte, mit dem fortdauernd gerechnet werden musste, dem alles zuzutrauen, aber wenig anzuvertrauen war.²⁴⁴ Als Gegenbewegung entwickelten sich unzählige Ausbildungen von Pakten und Vertraulichkeiten; Anstrengungen, die das tägliche Leben erträglicher machten. Es wird zwar gerade in Jugoslawien ein gewisses Vertrauen in die Politik beschrieben, dieses entwickelte sich aber langsam und hielt sich auch hier in bestimmten Grenzen. Meyer zeigt im Weiteren „zwei Arten des Privatismus“: „eine private Gegenkultur“ und ein „unpolitischer Privatismus“.²⁴⁵ Im ersten handelt es sich um eine Abgrenzung gegenüber aufgezwungener Ideologie und Parteiherrschaft. Zweites bedeutet ein sich Arrangieren mit den Gegebenheiten und das Bemühen, das Beste daraus zu machen. Zweite Art des Privatismus bedingte aber auch, dass nach der Wende die vom Mangel geprägte Gesellschaft empfänglich war für die westliche Kultur der Konsumorientierung und des kapitalistischen Individualismus.²⁴⁶ Laut Meyer erwiesen sich gerade diese beiden Arten des Privatismus und das Fehlen von politischem Engagement als Vorteil für eine demokratische Entwicklung und für das Entstehen einer Bürgergesellschaft. Andere Autoren jedoch argumentieren in die gegenteilige Richtung, nämlich, dass gerade das Fehlen einer ausgeprägten Bürgergesellschaft die demokratische Entwicklung verhinderte

²⁴¹ Kulji, *Vergangenheiten*, 12.

²⁴² Kulji, *Vergangenheiten*, 39.

²⁴³ IPB

²⁴⁴ Meyer, *Lebenswelten*, 318f.

²⁴⁵ Meyer, *Lebenswelten*, 320.

²⁴⁶ Meyer, *Lebenswelten*, 323.

bzw. hemmte.²⁴⁷ Die Bevölkerung ländlicher Gebiete hatte Schwierigkeiten, sich nach den Wirren der Wende in eine politisch interessierte und engagierte, zivilgesellschaftliche Richtung zu wandeln. Daraus ergab sich, dass in vielen Fällen Vertreter des alten Regimes gewählt wurden, von denen angenommen wurde, dass sie die Ängste und Bedürfnisse der Bevölkerung kennen.²⁴⁸

Nur eine der interviewten Personen bezeichnete sich selbst als „Jugoslawin“: „Ich bin Jugoslawin.“²⁴⁹ Hier wirkt offensichtlich die Idee des Jugoslawismus fort, womit sich die Bevölkerung der jugoslawischen Republiken als eine einheitliche Nation fühlen sollte. Der Staat bezeichnete sich als „Mehr-Nationenstaat“; Ziel war es, dass die Nationalismen der verschiedenen Völker sich auflösen „und in einer supranationalen Identität der Südslawen mit den Werten eines sozialistischen Internationalismus aufgingen“.²⁵⁰ Die Kategorie „Jugoslawe/ Jugoslawin“ wurde 1961 eingeführt, zur gleichen Zeit, als die Kategorie „Muslim im nationalen Sinne“ entstand. Als „Jugoslawe/ Jugoslawin“ sollten sich alle BürgerInnen definieren, die sich als national nicht gebunden sahen. 1962 bekannten sich 1,7 Prozent der Bevölkerung Jugoslawiens als „Jugoslawe/ Jugoslawin“, 1981 waren es 5,4 Prozent und 1991 fiel die Zahl auf drei Prozent.²⁵¹ Bis 1981 ist also ein Anstieg der Zahl derer zu verzeichnen, die sich zu dieser Kategorie rechneten. Gründe dafür können sein, dass sich Jugendliche auf diese Weise symbolisch von ihren familiären Verbindungen abgrenzen wollten. Weiters kann die charismatische Führerfigur Tito für diesen Anstieg verantwortlich gemacht werden. Ebenso bot diese Kategorie Minderheiten die Möglichkeit, sich nicht einer ihnen unliebsamen Nation zuordnen zu müssen. Und schließlich fanden sich in der Rubrik „Jugoslawe/ Jugoslawin“ Kinder aus Mischehen.²⁵²

²⁴⁷ Don Kalb, Globalismus und postsozialistische Perspektiven, in: Christopher Hann, (Hg.), Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive, Frankfurt am Main 2002, 455; Kalb verweist auf ein „hohes Maß an ‚Unzivilisiertheit‘“ als Gegensatz zu einer existenten Zivilgesellschaft, was dem Aufbau einer Demokratie entgegenwirke.

²⁴⁸ Hösch, Balkanländer, 277.

²⁴⁹ IPB

²⁵⁰ Goeke, Migrationen, 157.

²⁵¹ Goeke, Migrationen, 158.

²⁵² Goeke, Migrationen, 158.

Zusammenfassend zur Kategorie der Gemeinschaftlichkeit und der sozialen Netzwerke kann festgestellt werden, dass die InterviewpartnerInnen einen Rückgang des zwischenmenschlichen Zusammenhalts beschreiben und diesen als Nachteil empfinden.

Es haben sich fünf der acht InterviewpartnerInnen zu dieser Kategorie in der erwähnten Weise geäußert. Dabei soll hier wiederholt darauf hingewiesen werden, dass das narrative Interview so geführt wurde, dass nicht speziell nach diesem Punkt gefragt wurde. Die Erzählaufforderung gestaltete sich offen, die ZeitzeugInnen sprachen diese Kategorie also unaufgefordert an. Da sich die Aussagen wiederholten, kann von einer theoretischen Sättigung ausgegangen werden.

Es werden unterschiedliche Gründe für diese Veränderung der sozialen Netzwerke und Beziehungen angegeben, die auf die bereits dargestellten Kategorien hinweisen: wirtschaftlicher Abschwung, Arbeitslosigkeit, Armut, Zukunftsangst, Unsicherheit und Misstrauen. Neben feindlichem Nationalismus wird auch der westliche Einfluss als negative Auswirkung auf soziale Vernetzungen angegeben. Die Ursachen für die Auswirkungen der Wende, die von den verschiedenen InterviewpartnerInnen angegeben wurden, können auf die soziale Position der Befragten bzw. deren soziales Milieu zurück geführt werden. Wenn davon ausgegangen wird, dass es kein homogenes kollektives Gedächtnis gibt, da sich dieses stets in bestimmten sozialen Milieus bildet und zeigt, müssen diese Rückschlüsse gezogen werden.²⁵³ In dieser Analyse ist dies individuell geschehen, die Aussagen wurden gezielt durchleuchtet und in Verbindung mit der Umgebung bzw. dem Lebenslauf der Befragten interpretiert.

²⁵³ Niedermüller, Gemeinschaft, 15.

Conclusio

Anhand von Interpretationen von Oral History Interviews sollte gezeigt werden, welche Abschnitte bzw. Themen in den Erinnerungen von MigrantInnen an die Zeit der Wende – bzw. des Zerfalls des jugoslawischen Staatsgebildes 1991/92 – am signifikantesten in Erscheinung treten. Die Kategorie der Gemeinschaftlichkeit und der sozialen Netzwerke und deren Veränderungen nach der Wende wurden ohne gezieltes Nachfragen von den InterviewpartnerInnen angesprochen. Ebenso äußerten sich die Befragten zu den Themen Nationalismus, Unsicherheit, Wirtschaftsabschwung, Korruption, Zukunftsangst, Armut, Misstrauen in die Politik und soziale Segregation. Die Aussagen zu den Kategorien wurden vor dem Hintergrund des Alters, des Bildungsstandes und des sozialen Milieus der InterviewpartnerInnen analysiert sowie der Literatur gegenüber gestellt.

Es zeigte sich in den Analysen, dass die Äußerungen zum Thema Nationalismus teilweise geprägt sind durch die Kriegsgeschehnisse und durch die Erfahrungen von älteren Verwandten und Bekannten. Insgesamt kann festgestellt werden, dass die nationalistischen Feindseligkeiten, die zu den Kriegen am Balkan in den Neunzigerjahren geführt haben, anhalten. Die Strategie des Jugoslawismus, mittels dessen sich die jugoslawischen BürgerInnen als zusammengehöriges Volk mit sozialistischem Gedankengut fühlen sollten, konnte nicht nachhaltig greifen. Vorhandene Vorurteile und Feindschaften wurden hervor geholt bzw. ließen sich von politischer Seite ausgehend mobilisieren. Dieses Auftreten von nationalistischen Prinzipien führte auf der einen Seite zum Schock darüber, dass vorher friedlich nebeneinander lebende Volksgruppen erbittert gegeneinander zu kämpfen begannen. Auf der anderen Seite stellten die Prozesse eine Bestätigung dessen dar, was schon vorher existierte, während des Sozialismus in Jugoslawien allerdings weniger von Bedeutung war bzw. durch die Führungsweise Titos nicht signifikant in Erscheinung trat. Erst nach seinem Tod 1980 und dem Aufbrechen nationalistischer Ressentiments, die das serbische Großmachtstreben von Miloševi unterstützte bzw. heraufbeschwor, verschwand die Idee des Jugoslawismus und es öffneten sich blutigen ethnischen Auseinandersetzungen die Tore. Die Kriegsverbrechen und Menschenrechtsverletzungen aus den Kriegstagen der Neunzigerjahre sind tief in das Bewusstsein der Menschen eingeschrieben. Sie überschatten vielfach die Erinnerung an die Wende in Jugoslawien und bieten nostalgischen Erinnerungen an die Zeit davor fruchtbaren Boden.

Die Wahrnehmung zu den Themen Unsicherheit, Zukunftsangst, Wirtschaftsabschwung, Korruption, Armut und Misstrauen in die Politik sind Resultate des politischen Umbruchs, nach dem sich die Menschen vom System enttäuscht und allein gelassen fühlten. Das sozialistische System sah Vollbeschäftigung, medizinische Versorgung und Bildung für breite Bevölkerungsgruppen vor. Das Fehlen dieser Leistungen seitens des Staates verursachte, dass die BürgerInnen orientierungslos und empfänglich für Mythen und diverse Umdeutungen der eigenen Nationsgeschichte wurden. Die politischen Systeme der ehemaligen jugoslawischen Republiken veränderten sich auf unterschiedliche Weise, gemeinsam ist ihnen jedoch eine Tendenz zu Korruption. Diese ergab sich aus den Privatisierungen von Staatseigentum, an diesem Prozess bereicherten sich viele, die die Möglichkeit dazu sahen. Das bedingte, dass große Teile der Bevölkerung von Arbeitslosigkeit und Armut getroffen wurden. Der Schock über den plötzlichen Zerfall von Sicherheiten, die der Staat den BürgerInnen geboten hatte, verursachte ein Gefühl des Misstrauens gegenüber der Politik, die die Menschen schwer enttäuscht hatte. Diese Kategorie wurde von InterviewpartnerInnen aller Altersgruppen angesprochen, da diese Entwicklungen in breiten Teilen der Bevölkerung wahrgenommen wurden.

Die soziale Segregation, die sich mit dem Umschwung in Jugoslawien zeigte, wurde von den ZeitzeugInnen wahrgenommen und als negativ beurteilt. Dies ist abhängig von der sozialen Position vor der Wende, wurde aber auch von jenen Befragten angesprochen, die sich in einer wirtschaftlich vorteilhaften Situation befinden. Ziel des sozialistischen Systems war es, Egalität vorherrschen zu lassen, die Menschen sollten ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickeln, das den Aufbau des Sozialismus fördern sollte. Mit dem Auftreten von Bevorzungen und Benachteiligungen bestimmter Gruppen der Bevölkerung ergab sich ein Auseinanderdriften in unterschiedliche soziale Schichten. Dieser Vorgang wird negativ beurteilt und bedauert. Es wird zurück geblickt auf eine Zeit der Einheit und der Zusammengehörigkeit und diese teilweise herbeigesehnt.

Der Wegfall von Gemeinschaftlichkeit und sozialen Netzwerken wird ebenso negativ beschrieben. Während des sozialistischen Regimes gab es zwei unterschiedlich organisierte Gruppierungen: erstens offiziell ausgestaltete soziale Netzwerke und zweitens informelle Zusammenschlüsse von Menschen. Zweite Gruppe ergab sich aus Gegenbewegungen zum System, aber auch, um besser mit der Knappheit von Konsumgütern umgehen zu können. Beide Arten von Netzwerken, die offiziellen und die informellen, fielen mit dem Umschwung in den Neunzigerjahren weg. Organisierte Kollektive fielen aufgrund des Zerfalls des sozialistischen Systems weg, die informellen aufgrund der Umstellung auf eine Orientierung nach kapitalisti-

schen, marktwirtschaftlichen Effizienz- sowie gewinnorientierten Prinzipien. Menschen, die im Sozialismus aufgewachsen sind und gelebt haben, können sich vielfach schwer von diesen Netzwerken verabschieden. Nicht nur auf wirtschaftlicher, sondern auf sozialer, zwischenmenschlicher Ebene waren sie lange auf diese Art des gesellschaftlichen Zusammenhalts angewiesen. Die Umstellung auf eine dem Individualismus verpflichtete Lebensweise fiel gerade älteren Menschen, die sich an die im System eingebettete Lebensart gewöhnt hatten, in vielen Fällen nicht leicht. Das Gefühl des Verlorenseins und der Orientierungslosigkeit machte sich dadurch breit. Jüngere Personen, die über weniger eigene Erfahrung mit der sozialistischen Organisation verfügen, beziehen sich auf die Erzählungen von älteren Verwandten, die nostalgisch über die Vergangenheit berichten.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Veränderungen durch die Wende im ehemaligen Jugoslawien nicht nur die wirtschaftliche und politische Situation sowie das soziale Fortkommen der Bevölkerung betreffen, sondern auch in private Lebensbereiche hinein spielen, die vielfach von der Forschung unbeachtet blieben. Diese Prozesse und Wahrnehmungen sollten nicht unterschätzt werden, da von den sozialen Bedürfnissen und Entbehnungen der Bevölkerung Aktivitäten ausgehen können, die sich im größeren Rahmen manifestieren.

Mit dieser Arbeit sollte nicht erklärt werden, warum von den ehemaligen jugoslawischen Republiken nur Slowenien den Anschluss an die Europäische Union geschafft hat, es sollte vielmehr ein Einblick gewährt werden in die Denkweisen und Wahrnehmungen der Menschen, die mit den Umwälzungen zu kämpfen hatten und noch immer haben. Denn erst wenn wir versuchen, die Verwaltungsweise der Betroffenen an der Basis der Geschehnisse zu verstehen, eröffnen sich Wege einer konstruktiven Problemlösung.

Quellen

Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPA (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 Juni 05, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPB (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 Juli 17, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPC (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 August 14, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPD (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 September 25, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPE (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 September 25, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPF (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 September 25, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPG (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 Oktober 16, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPH (Name der Autorin bekannt), Wien, 2010 März 11, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

Literatur

Ivo Bauci , Yugoslavia as a Country of Emigration, Options Méditerranéennes 1973.

Daniel Bein, Zigeuner (Roma), in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 491-495.

Annegret Bendiek, Der Konflikt im ehemaligen Jugoslawien und die Europäische Integration. Eine Analyse ausgewählter Politikfelder, Wiesbaden 2004.

Frank Lee Benns, Europäische Geschichte seit 1870, Bd. 2, Übers.: Bruno Mahlmann/ Ingeborg Mahlmann, München 1950.

Katrin Boeckh, Jugoslawien, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 207-217.

Katrin Boeckh, Makedonien, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 258-265.

Katrin Boeckh, Montenegro, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 281-286.

Katrin Boeckh, Serbien, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 363-372.

Dorothee Bohle – Bela Greskovits, Neoliberalismus, eingebetteter Neoliberalismus und Neokorporatismus: Sozialistische Hinterlassenschaften, transnationale Integration und die Diversität osteuropäischer Kapitalismen, in: Dieter Segert (Hg.), Postsozialismus. Hinterlassenschaften des Staatssozialismus und neue Kapitalismen in Europa, Wien 2007, 185-205.

Nikolai Botev, Seeing Past the Barricades. Ethnic Inter-marriage in Former Yugoslavia, 1962-1989, in: Joel M. Halpern – David A. Kideckel, Neighbors at War. Anthropological Perspectives on Yugoslav Ethnicity, Culture, and History, Pennsylvania 2000, 219-233.

Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007.

Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Erinnerung und Geschichte, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 1-14.

Ulf Brunnbauer, Ein neuer weißer Fleck? Der Realsozialismus in der aktuellen Geschichtsschreibung in Südosteuropa, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 87-112.

Ulrich Büchsenschütz, Bulgarien, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 140-148.

Dietrich Busse, Historische Semantik, Stuttgart 1987.

Konrad Clewing, Bosnien und Herzegowina, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 126-134.

Konrad Clewing, Kosovo, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 222-228.

Andrei Corbea-Hoisie – Rudolf Jaworski – Monika Sommer (Hg.), Umbruch im östlichen Europa. Die nationale Wende und das kollektive Gedächtnis, Innsbruck 2004.

Vedrana Ović, Migrantenjugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien. Lebenswelten, Identitätsfindung und soziale Integration, Dipl.-Arb. Wien 2006.

Gerald W. Creed, Wirtschaftskrise und Niedergang von Riten und Ritualen in Osteuropa, in: Christopher Hann, (Hg.), Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive, Frankfurt am Main 2002, 91-116.

Augusta Dimou, The Present's Past: The National History of Socialism or the Socialist Period of the Nation? Representations of Communist Yugoslavia in the Textbooks of the Successor States, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 131-152.

John S. Dryzek – Leslie Holmes, Post-Communist Democratization. Political Discourses across Thirteen Countries, Cambridge 2002.

Srećko M. Džaja, Die politische Realität des Jugoslawismus (1918-1991). Mit besonderer Berücksichtigung Bosnien-Herzegowinas, München 2002.

Vedran Dzihic, Spurensuche im jugoslawischen Postsozialismus – Was bleibt?, in: Dieter Segert (Hg.), Postsozialismus. Hinterlassenschaften des Staatssozialismus und neue Kapitalismen in Europa, Wien 2007, 165-183.

Wolfgang Eichwede, Don Quichotte Siegt. Die Bürgerrechtler und die Revolutionen von 1989, in: Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. (Hg.), Zeitschrift Osteuropa, Berlin 2009, 61-84.

Rüdiger Frank – Dieter Segert, „Postsozialismus“ in Ostasien und in Osteuropa? Ziele und Grundlagen des Vergleichs, in: Dieter Segert (Hg.), Postsozialismus. Hinterlassenschaften des Staatssozialismus und neue Kapitalismen in Europa, Wien 2007, 123-157.

Michael Frisch, Oral History and Hard Times. A Review Essay, in: Robert Perks – Alistair Thomson, The oral history reader, London 1998, 29-37.

Marc Fritzler, Das ehemalige Jugoslawien, München 1993.

Christian Giordano – Dobrinka Kostova, Die soziale Produktion von Misstrauen, in: Christopher Hann, (Hg.), Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive, Frankfurt am Main 2002, 117-146.

Barney G. Glaser – Anselm Strauss, Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, Bern 1998.

Pascal Goeke, Transnationale Migrationen. Post-jugoslawische Biografien in der Weltgesellschaft, Bielefeld 2007.

Ralf Thomas Göllner – Hans-Christian Maner, Rumänien, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 342-349.

Ronald J. Grele, Ziellose Bewegung. Methodologische und theoretische Probleme der Oral History, in: Lutz Niethammer (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt am Main 1980, 143-161.

Gerlinde Großberger, Worte gegen Worte. Ein Vergleich zweier Frauenleben anhand der Methode der Oral History, Dipl.Arb. Wien 1993.

Joel M. Halpern – David A. Kideckel, Neighbors at War. Anthropological Perspectives on Yugoslav Ethnicity, Culture, and History, Pennsylvania 2000.

Christopher Hann, (Hg.), Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive, Frankfurt am Main 2002.

Christopher Hann, Abschied vom sozialistischen „Anderen“, in: Christopher Hann, (Hg.), Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive, Frankfurt am Main 2002, 11-26.

Heiko Haumann, Geschichte Russlands, Zürich 2003.

Andreas Helmedach, Slowenien/ Krain, Görz, Untersteiermark und Südkärnten, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 390-397.

Leslie Holmes, Post-Communism. An Introduction, Cambridge 1997.

Edgar Hösch, Geschichte der Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart, München 1999.

Caroline Humphrey, Ist „postsozialistisch“ noch eine brauchbare Kategorie?, in: Christopher Hann, (Hg.), Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive, Frankfurt am Main 2002, 26-31.

Oltea Joja, Den Kommunismus erinnern. Bilder und Vorstellungen in der Gegenwart, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 237-246.

Anne C. Kenneweg, Schreiben über den Kommunismus als gesellschaftliche Aufgabe., (quasi-)autobiographische Sinnsuche und ästhetische Herausforderung: Das Beispiel Dubravka Ugrešić, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 273-290.

David A. Kideckel, Die Auflösung der ost- und mitteleuropäischen Arbeiterklasse, in: Christopher Hann, (Hg.), Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive, Frankfurt am Main 2002, 175-200.

Daniela Koleva, The Memory of Socialist Public Holidays: Between Colonization and Autonomy, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 185-198.

Andrea Komlosy, Arbeitsbeziehungen in der globalen Wirtschaft: Das Zusammenspiel von Formalisierung und Informalisierung, in: Joachim Becker – Karen Imhof – Johannes Jäger – Cornelia Staritz (Hg.), Kapitalistische Entwicklung in Nord und Süd. Handel, Geld, Arbeit, Staat, Wien 2007, 208-226.

Todor Kulji , Umkämpfte Vergangenheiten. Die Kultur der Erinnerung im postjugoslawischen Raum, Berlin 2010.

Tasja Langenbach, Der Versuch einer (Wieder-)Aneignung „verkapselter“ Erinnerungen an sozialistische Zeiten: „An Anecdoted Archive from the Cold War“ von George Legrady, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 291-306.

Gabriele Lucius-Hoene – Arnulf Deppermann, Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, Wiesbaden 2/2004.

Paul Lendvai, Zwischen Hoffnung und Ernüchterung. Reflexionen über den Wandel in Osteuropa, Wien 1994.

Manfred Mai, Weltgeschichte, Wien 2002.

Manfred Mai, Europäische Geschichte, Wien 2007.

Hans-Christian Maner, Kroatien mit Slawonien, Dalmatien und Istrien, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 229-238.

Norbert Mappes-Niediek, Die Ethno-Falle. Der Balkan-Konflikt und was Europa daraus lernen kann, Berlin 2005.

Predrag J. Markovi , Der Sozialismus und seine sieben „S“-Werte der Nostalgie, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 153-164..

Philipp Mayring, Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, Weinheim und Basel 5/2002.

Gerd Meyer, Kleine Lebenswelten im Sozialismus. Ein ambivalentes Erbe für die politischen Kulturen in Ostmitteleuropa, in: Wolfgang Merkel – Andreas Busch, Demokratie in Ost und West, Frankfurt am Main 1999, 310-331.

William Lynwood Montell, Der „Oral Historian“ als Volkskundler, in: Lutz Niethammer (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt am Main 1980, 286-291

Dietmar Müller – Ulrich Büchsenschütz, Südosteuropa, in: Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa, Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009, 80-96.

Peter Niedermüller, Der Mythos der Gemeinschaft: Geschichte, Gedächtnis und Politik im heutigen Osteuropa, in: Andrei Corbea-Hoisie – Rudolf Jaworski – Monika Sommer (Hg.), Umbruch im östlichen Europa. Die nationale Wende und das kollektive Gedächtnis, Innsbruck 2004.

Lutz Niethammer (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt am Main 1980.

Özlem Onaran, Die Auswirkungen von neoliberaler Globalisierung und von Krisen auf die Lohnquote in Entwicklungsländern, in: Joachim Becker – Karen Imhof – Johannes Jäger – Cornelia Staritz (Hg.), Kapitalistische Entwicklung in Nord und Süd. Handel, Geld, Arbeit, Staat, Wien 2007, 184-207.

Detlef Pollak, Religion und Politik in den postkommunistischen Staaten Ostmittel- und Osteuropas, in: Report. Magazin für Kunst und Zivilgesellschaft in Zentral- und Osteuropa, Wien 2008, 8-9.

Donald A. Ritchie, Doing Oral History, New York 2/2003.

Marianne Roessler – Wolfgang Gaiswinkler, Grounded Theory – gegenstandsnahe Theoriebildung, Wien 2005. http://www.netzwerk-ost.at/publikationen/pdf/publikationen_groundedtheory.pdf, 2010 März 29.

Gabriele Rosenthal, Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, in: Klaus Hurrelmann (Hg.), Grundlagentexte Soziologie, Weinheim und München 2005, 135-160.

Franz Ronneberger, Sozialstruktur, in: Klaus-Detlev Grothusen (Hg.), Jugoslawien. Südosteuropa-Handbuch Bd. 1, Göttingen 1975, 302-321.

Harald Roth (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, Köln 2009.

Manfred Sapper – Wolker Weichsel – Tomasz Dabrowski, 1989 und der Geist der Zeit, in: Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. (Hg.), Zeitschrift Osteuropa, Berlin 2009, 5-6.

Oliver Jens Schmitt, Kosovo. Kurze Geschichte einer zentralbalkanischen Landschaft, Köln 2008.

Bruno Schönfelder, Sozialpolitik in den sozialistischen Ländern, München 1987.

Thomas Schuller-Götzburg, Erinnerungen an Jugoslawien. Das Jahrzehnt der Zerstörung 1991-2001, Wien 2001.

Stephanie Schwandner-Sievers – Isabel Ströhle, Der Nachhall des Sozialismus in der albanischen Erinnerungskultur im Nachkriegskosovo, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 217-236.

Dieter Segert (Hg.), Postsozialismus. Hinterlassenschaften des Staatssozialismus und neue Kapitalismen in Europa, Wien 2007.

Gregor Spuhler (Hg.), Vielstimmiges Gedächtnis. Beiträge zur Oral History, Zürich 1994.

Gitta Stagl, Alltagsgeschichte. Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit Lebensgeschichte, Wien 1989.

Anselm Strauss – Juliet Corbin, Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Weinheim 1996.

Michael Stewart, „Underclass“ oder soziale Ausgrenzung? Der Fall der Roma, in: Christopher Hann, (Hg.), Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive, Frankfurt am Main 2002, 201-236.

Holm Sundhaussen, Südosteuropa, in: Klaus J. Bada – Pjeter C. Emmer – Leo Lucassen – Jochen Oltmer, Enzyklopädie der Migration in Europa vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2007, 288-313.

Zoran Terzi, Erinnern als Vergessen. Zur Ästhetik des ideologischen Wandels, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 247-272.

Stefan Troebst, „Budapest“ oder „Batak“? Varietäten südosteuropäischer Erinnerungskulturen. Eine Einführung, in: Ulf Brunnbauer – Stefan Troebst, Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa, Köln 2007, 13-26.

Paul Thompson, The Voice of the Past: Oral History, in: Robert Perks – Alistair Thomson, The Oral History Reader, London 1998.

Inga Truschkat – Manuela Kaiser – Vera Reinartz, Forschen nach Rezept? Anregungen zum praktischen Umgang mit der Grounded Theory in Qualifikationsarbeiten, in: Forum Qualitative Sozialforschung, Vol. 6, No 2, 2005. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/470/1007>, 2009 Dezember 3.

Herwart Vorländer, Oral History. Mündlich erfragte Geschichte, Göttingen 1990.

Andrew G. Walder, The Quiet Revolution from Within: Economic Reform as a Source of Political Decline, in: Andrew G. Walder (Hg.), The Waning of the Communist State. Economic Origins of Political Decline in China and Hungary, California 1995.

Rudy Weissenbacher, Sozialismus in Jugoslawien. Die Selbstauflösung des Entwicklungsstaates, in: Joachim Becker – Rudy Weissenbacher (Hg.), Sozialismen. Entwicklungsmodelle von Lenin bis Nyerere, Wien 2009, 74-97.

Felix Wemheuer, Oral History auf chinesischen Dörfern, in: Charlotte Heinritz (Hg.), BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 1/1007, Leverkusen Opladen 2007, 52-76.

Monika Wohlrab-Sahr, Konversion zum Islam in Deutschland und den USA, Frankfurt/ New York 1999.

Zusammenfassung

Das Ziel dieser Arbeit war es, der Frage auf den Grund gehen, wie der Sozialismus, die Wende und der Postsozialismus im ehemaligen Jugoslawien erinnert wird. Zu diesem Zweck wurde die Methode der Oral History gewählt, dies schien der naheliegendste Weg zu sein, der Erinnerung und dem Gedächtnis auf die Spur zu kommen. Schwerpunkt war, Rückschlüsse auf den sozialen Wandel, die Erinnerung an den Sozialismus und an die Wende im ehemaligen Jugoslawien auf der Basis von Erzählungen von Menschen aus ihrem Alltagsleben zu ziehen. Für die narrativen Interviews wurde ein Erzählimpuls gegeben, es wurde nicht mit gezielten Fragen gearbeitet. So war es möglich, darzustellen, welche Schwerpunkte die Befragten selber in ihre Erzählungen legen und welche Themenbereiche die Personen unaufgefordert ansprechen.

Die Oral History Interviews, durchgeführt mit Migrantinnen in Wien, wurden mit der qualitativen Sozialforschungsmethode gegenstandsbezogener Theoriebildung (Grounded Theory) interpretiert. So entstanden Kategorien, die auf eine Theorie schließen ließen. Als Darstellung der Rahmenbedingungen wurde das Thema der Migration innerhalb Jugoslawiens sowie die Emigration aus Jugoslawien nach Österreich behandelt. Zwischen 1971 und 1981 gab es große Wanderungswellen, mehr als 415.000 Menschen migrierten von einer Republik in eine andere. Die Wanderungen waren teilweise ethnisch-national, teilweise aber auch wirtschaftlich bedingt. Viele zogen vom wirtschaftlich niedriger entwickelten Südosten in den besser gestellten Nordwesten des Landes. Die Arbeitsmigration nach Westeuropa begann in den Fünfzigerjahren, da in den jeweiligen Industriezentren Arbeitskräfte vonnöten waren. Zur Zeit der Balkankriege in den Neunzigerjahren ergaben sich erneut große Wanderungswellen, neben den Flüchtlingsströmen nach Westeuropa flohen auch viele in angrenzende Republiken.

Vor dem Hauptteil wurde die Wende und die postsozialistische Periode im ehemaligen Jugoslawien beschrieben. Vorerst geschah dies in einem größeren Bezugsrahmen, der über die ehemaligen jugoslawischen Republiken hinausgeht. Die fünf Rubriken Revisionismus, Eskapismus, aktiver Nihilismus, Lifestyle („Ostalgie“) und Gegenkultur wurden als Strategien der Vergangenheitsverarbeitung im ehemaligen Jugoslawien beschrieben.

Hier fand auch das Thema Geschichtsschreibung in ehemaligen sozialistischen Nationen seinen Platz, der Einfluss auf das kollektive Gedächtnis und die Erinnerung hat. Die Geschichtsschreibung Jugoslawiens wurden an Anforderungen angepasst, die bedingten, eine

einheitliche jugoslawische, den sozialistischen Prinzipien und dem Internationalismus verpflichteten Gesellschaft zu schaffen. Nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens 1991/92 wurde wieder ein Geschichtsrevisionismus betrieben, der in eine nationalistische Richtung verlief. Es wurde zurückgegriffen auf die mittelalterlichen Reiche der jeweiligen Nationen und die Zeit des Kommunismus als Unterbrechung in der nationalen Entwicklung des Landes dargestellt. Die Orientierungslosigkeit der Bevölkerung in den Wirren der Wende ermöglichte eine Empfänglichkeit für Mythen und nationale Heldengeschichten. Die individuelle Erinnerung an Vergangenes wird allerdings zumindest ambivalent beurteilt.

Im Hauptteil wurde die Interpretation der Interviews und die Analyse der Ergebnisse beschrieben. Die heraus gearbeiteten Kategorien stellten die Hauptanliegen der sich erinnernden Personen dar: Nationalismus, soziale Segregation, Unsicherheit, Zukunftsangst, Wirtschaftsabschwung, Korruption, Armut, Misstrauen in die Politik, Gemeinschaftlichkeit und soziale Netzwerke.

In der Kategorie Wirtschaftsabschwung, Zukunftsangst, Unsicherheit, Korruption, Armut und Misstrauen in die Politik sind die Empfindungen und persönlichen Erfahrungen durchwegs negativ. Diese Wahrnehmungen können unabhängig vom Bildungsstand der Befragten angesehen werden. Diejenigen, die aufgrund ihrer Ausbildung auch nach der Wende eine Anstellung hatten, bewerteten sich zwar weniger eminent darüber, sprachen es aber an und beurteilten diese Entwicklung als ungerecht und schadenbringend.

Die Kategorie soziale Segregation scheint besonders stark im täglichen Leben in Erscheinung zu treten und wurde signifikant negativ beurteilt. Bei den Befragten hat sich nicht nur eine Segregation in Form von Nationalismus in der Wahrnehmung verankert, sondern vor allem eine Segmentierung der – und Ungleichverteilung in der – Gesellschaft, die ihr persönliches Leben nachhaltig negativ veränderte. Die soziale Segregation betrifft die nahe Umgebung der Menschen ebenso wie ihre Perzeption bezüglich der gesamten Sozialstruktur.

Die Kategorie Gemeinschaftlichkeit und soziale Netzwerke stellt eine Art Herzstück dieser Arbeit dar, schon aus dem Grund, weil diese Wahrnehmungen über die Wende und den Postsozialismus in Jugoslawien in der Literatur kaum bis gar nicht beschrieben bzw. nur als marginale Nebenerscheinung dargestellt werden. In den Interviews hat sich jedoch gezeigt, dass aus soziologischer Perspektive neben der Kategorie der sozialen Segregation die Rubriken Gemeinschaftlichkeit und soziale Netzwerke, bzw. deren Veränderung mit der Wende, als signifikante Erinnerungen in Erscheinung treten. Hier konnte festgestellt werden, dass die InterviewpartnerInnen einen Rückgang des zwischenmenschlichen Zusammenhalts beschreiben und diesen als Nachteil empfinden. Nicht nur formelle Netzwerke wie Partei, Arbeitsplatz

und andere staatlich organisierte Kollektive fielen mit der Wende weg, sondern auch informelle Verflechtungen in der Bevölkerung lösten sich auf. Dies war teils bedingt durch die soziale Segregation, unterschiedliche individuelle wirtschaftliche Entwicklung, aufkommenden Nationalismus und die Umstellung auf eine Orientierung nach kapitalistischen, marktwirtschaftlichen effizienz- sowie gewinnorientierten Prinzipien.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Veränderungen durch die Wende im ehemaligen Jugoslawien nicht nur die wirtschaftliche und politische Situation sowie das soziale Fortkommen der Bevölkerung betreffen, sondern auch in private Lebensbereiche hinein spielen, die vielfach von der Forschung unbeachtet blieben. Diese Prozesse und Wahrnehmungen sollten nicht unterschätzt werden, da von den sozialen Bedürfnissen und Entbeh-rungen der Bevölkerung Aktivitäten ausgehen können, die sich im größeren Rahmen manifestieren.

Anhang

Exemplarischer Interviewtext 1

Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPH (Name der Autorin bekannt), Wien, 2010 März 11, Beckmannngasse 1/14, 1140 Wien.

Biographische Daten:

Geb. 23. Nov. 1985 in Bosanska Krupa, NW-Bosnien, an der kroatischen Grenze
Er kam 1989/90 mit 4-5 Jahren nach Österreich. Vater als Gastarbeiter 1985/86 nach Österreich gekommen, Maschineningenieur, „gut qualifizierter und billiger Arbeiter“.

Penz: „Bitte erzählen Sie mir von Ihren Erlebnissen während der Zeit 1989/90 in Jugoslawien, was passierte in Ihrem Leben, was änderte sich, was fällt Ihnen als Erstes ein? Wie haben Ihnen Ihre Eltern von Jugoslawien und den Entwicklungen danach erzählt?“

IPH: „Also..., nach Titos Tod wollte jeder ein Stück vom Kuchen abbekommen, es gab Streitigkeiten wegen seiner Nachfolge, da er keinen bestimmt hatte. In Österreich wurden die Grenzen dicht gemacht, weil man Angst hatte vor einem serbischen Angriff.

Als kleiner Junge habe ich viel Angst gehabt, ja, die Familie hat gemeinsam in einem Haus übernachtet, niemand sollte allein sein. Die Väter waren in Österreich oder Deutschland zum arbeiten, die übrigen taten sich in Angst zusammen. Mein Opa war Gemeindevertreter, er war ein recht gscheiter Mann, er wusste schon vorher, was sich abspielen wird, er wusste, es wird einen Bürgerkrieg geben.

In meiner Heimatstadt ist die Mehrheit Muslime, es gibt aber auch katholische Kroaten und Serben. Die sind... ähm, wie nennt man das?... Orthodoxe. Serben und Kroaten waren eher in den Städten, die Orthodoxen waren eher an den Stadtgrenzen und auf dem Land, es waren mehr Bauern.

Als Kinder spielten wir auf dem Hof, machten Mannschaften. Diese Gruppen waren immer alle Muslime zusammen, alle Kroaten zusammen und alle Orthodoxen zusammen. So war das bei allen Spielen, egal ob Basketball oder Fußball ... oder sowas. Wir haben auch Krieg gespielt mit Holzwegehren und so Zeug. Die katholischen Kinder kamen schon immer mit den Muslimen besser aus als mit den Orthodoxen. Die Serben kamen am wenigsten mit den anderen aus. Das ist tief verwurzelt. Dass Serben und Moslems Konflikte haben, das hats immer schon gegeben, dass aber Katholiken und Moslems Konflikte haben, das kam erst im Krieg. Die Serben hatten schon immer einen Hass gegen die Osmanen, und die Moslems in Bosnien sind Nachkommen der Osmanen.

Weißt du, am Balkan gibt's alle 100 Jahre einen Krieg, Geschichte hat mich immer interessiert, dass es einen Bürgerkrieg zwischen Serben und Moslems geben muss, war klar. Serben waren schon immer Auslöser von Konflikten. Die Kroaten hassen die Serben noch mehr als wir Bosniaken. Das zeigt sich auch hier in Wien in der Ottakringerstraße, kennst du diese Straße? Ah ja..., das ist die Balkanstraße. Da gibt's auch am meisten Serben und immer wieder Konflikte, Schlägereien, Morde. Das spiegelt das wieder, was da unten passiert ist. Die Serben haben sich in eine Lage gespielt, in der niemand mehr mit ihnen kann. Aber man muss

zu dem stehen, was man macht. Es muss eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit geben. Europa, die USA, die Großmächte haben dabei zugehört, was da passiert ist.

Die Eltern erziehen ihre Kinder im Hass gegen die anderen, die erzählen ihnen, dass jemand böse ist. Die Eltern beeinflussen ihre Kinder, sie erklären nicht, wie es war und dass man jetzt irgendwie auskommen muss. Diese Erziehung ist in Europa am schlimmsten. Am Balkan ist das besser, zumindest da, wo ich herkomme. In Österreich sind viele vom Balkan gut integriert, aber der Balkan-Konflikt wird überall auf der Welt, wo Leute aus dem Balkan leben, weitergeführt.

Heute haben die Leute in Bosnien kein Geld für Lebensmittel, Brennholz, Strom. Aber sie sind mit wenig zufrieden, sie sagen „wir wollen nur Arbeit“. Das Volk will keinen Krieg, da gibt es nur Verlierer. Den Mächtigen passt die Lage so wie sie ist, es gibt viel Korruption. Zu Titos Zeit hatten alle Arbeit, im Kommunismus muss jeder arbeiten, aber alles gehört dem Staat. Trotzdem konnten sich die Leute was aufbauen, Zu Titos Blütezeit waren viele Firmen erfolgreich auf der ganzen Welt, die Wirtschaft wurde angekurbelt, die Leute waren zufrieden und glücklich. Das wird dir jeder erzählen, alle waren vorher glücklich. Mein Onkel hat immer noch Titos Bild an der Wand. Er sagt „da war alles glücklicher, man konnte überall hin, es war friedlich und sicher, alle hatten Arbeit“. Keine Arbeit zu haben macht depressiv, mein Onkel geht nachts schwarz fischen. Das Land ist wunderschön und hat so viele Bodenschätze.

Der Zusammenhalt in den Familien, die hier in Österreich oder Deutschland leben, ist sehr viel besser als bei einheimischen Familien, wir besuchen uns oft, auch ohne Ankündigung, wir sind ein glückliches Völkchen, die gerne feiern, die Leute sind mit wenig zufrieden. Aber der Westen wird adaptiert, wir besuchen uns weniger, das entwickelte sich in den 90er Jahren. Es ist Konkurrenz entstanden, materielle Dinge werden immer wichtiger, sogar die Ausbildung der Kinder wird zur Konkurrenz.

Bei den Familien, die am Balkan leben, ist es noch wie früher, sie sind glücklicher und befreiter, sie haben keine Angst mehr vor einem neuen Krieg, es kann ja nicht schlimmer werden, was haben sie schon zu verlieren. Der Zusammenhalt ist sehr gut, in der Familie, bei den Nachbarn. Aber die westliche Einstellung kommt immer mehr vor, das entwickelt sich, es entsteht Konkurrenz, auch unter denen, die migriert sind, sie werden unten schräg angeschaut und beneidet. Diese Veränderung hat mit dem Westen zu tun. Unter Tito waren alle Leute gleich. Heute wollen alle von dort weg, unter Tito wollte keiner weg. Jetzt ist Neid zwischen denen, die weg gezogen sind zum arbeiten und dann auf Besuch kommen und denen, die dort geblieben sind und keine Arbeit und kein Geld haben. Vorher waren die Unterschiede nicht so groß, es war nicht wirklich besser, im Ausland zu arbeiten. Denn unter Tito hatten dort auch alle Arbeit und verdienten gut. Meine Eltern haben sich was aufgebaut. Als in Jugoslawien die Wirtschaft nicht mehr so gut lief, war es wichtig, in der Familie jemanden zu haben, der im Ausland arbeitet. Vorher war das nicht so wichtig, es gab keine Unterschied. Bei unserer Hausrenovierung und bei unserem Autokauf gab es eine große Gerüchteküche und Neid. Die Politiker sind alle Verbrecher, sie verdienen viel Geld und es gibt ungerechte Gesetze. Sie sind auf den eigenen Vorteil bedacht. Es gibt kein Vertrauen in die Politik, jeder lässt sich bestechen, vorher war das anders.

Die Kriegsgeschädigten bekommen keine Entschädigung, keine Sozialleistungen, es gibt praktisch keine Sozialversicherung, die Medizin ist 5-Klassen und total schlecht. Mein Onkel und mein Großvater sind im Krieg gestorben, das hinterlässt seine Spuren. In solchen Situationen ist der Zusammenhalt in der Familie sehr groß.

Das Volk am Balkan ist etwas naiv und teils ungebildet.

Mein Vater ist gut qualifiziert als diplomierter Maschineningenieur. Er musste 18 Monate ins Militär, da boten sie ihm an, Berufssoldat zu werden, weil er so fleißig war. Aber er wollte nicht. Bevor er Maschineningenieur wurde, wollte er Polizist werden, aber das kommunisti-

sche Regime hat das nicht erlaubt. Die haben alles überprüft, auch die Abstammung. Da haben sie rausgefunden, dass der Urgroßvater meines Vaters bei den Partisanen gekämpft hat, er war also Regime-Gegner gewesen. Deshalb durfte er nicht Polizist werden. Dann dachte er, und das sagte auch sein Vater zu ihm, dass sie ihn als Polizist nicht wollten, dann wird er jetzt auch nicht zum Berufsmilitär gehen.

Tito hatte eine gute Armee, die weltweit gefürchtet war. Titos Reich war stark, die Bilder im Fernseh von den Aufmärschen sind wie bei Hitler. Europa wollte keine große Macht in Europa haben, USA und Russland auch nicht. So haben sie bei der Splittung zugeschaut, dachten, so erledigt es sich von selbst. Europa und EU wollen auch keinen muslimischen Staat haben, deshalb haben sie bei der Zerstörung von Bosnien zugesehen. Erst später, als die Bosniaken stärker wurden und es für die Serben gefährlich wurde, haben sie eingegriffen.

Das kommunistische Regime wusste alles, die haben alles kontrolliert, ich glaube, die wussten, wie viele Socken man zuhause hat. Totale Überwachung.

Unter Tito durften Moslems bestimmte Sachen nicht studieren, Serben andere Sachen nicht und die Katholiken auch. Die Religion wurde verfolgt, das hat meine Mama mir erzählt. Tito war auch gegen die Studentenvereinigungen, bei einer war auch Izetbegovic dabei, der auch im Gefängnis war dann, weil er gegen das Regime war.“

Penz: „Was würde dir noch von deinen Eltern von Jugoslawien erzählt?“

IPH: „Meine Eltern blieben zuhause, hatten so keine Probleme, sie waren nicht dafür und nicht dagegen. Wenn man nichts sagte, hatte man auch keine Probleme.

Heute ist das Geld am wichtigsten, jeder ist bestechlich. Man kriegt Geld fürs Nichtstun, wenn man Geld hat, braucht man auch nicht auf die Uni gehen, man bekommt so einen Abschluss wenn man Geld hat. Den begabten Leuten wird so alles verbaut.

Seit dem Krieg hat es in Bosnien keine Volkszählung mehr gegeben, das wollen die Politiker nicht, weil sie sonst nicht rechtfertigen könnten, wo das viele Geld und Vermögen und Besitz herkommt. Die Politiker sind die Kriegsverbrecher. Deshalb vertraut der Politik heute niemand mehr, das war bei Tito anders. Heute sind alle bestechlich. Bei Tito wusste jeder, was passiert, es gab Gesetze, man musste sich nicht fürchten.“

Nach dem offiziellen Ende des Interviews

IPH: „Das wollt ich dir noch sagen: Der Balkan bleibt ein Brandherd, da wird es irgendwann wieder Krieg geben. Die Konflikte mit den Serben sind so alt, unter Tito waren sie etwas besser, aber danach ist alles schlimm geworden.“

Auf die Frage, ob er weitere InterviewpartnerInnen vermitteln kann, sagte er: „Da musst du aufpassen. Viele erzählen irgendwas und wissen nichts, viele erzählen genau das, was alles nur noch schlimmer macht zwischen Serben und Kroaten und Moslems. Du musst auch aufpassen, weil viele ungebildet sind.“

Exemplarischer Interviewtext 2

Wende in Jugoslawien, Penz Christine interviewt IPB (Name der Autorin bekannt), Wien, 2009 Juli 17, Beckmanngasse 1/14, 1140 Wien.

Biographische Daten:

46 Jahre alt, in Serbien geboren, Schulpflicht, 1972 nach Österreich gekommen, Reinigungspersonal im AKH Wien.

Penz: „Bitte erzählen Sie mir von Ihren Erlebnissen während der Zeit 1989/90 in Jugoslawien, was passierte in Ihrem Leben, was änderte sich, was fällt Ihnen als Erstes ein?“

IPB: „Jugoslawien war früher bei Tito eine Nation, heute gibt es die Grenzen. Ich fühle mich da und da nicht daheim, ich bin 1972 nach Österreich gekommen, bin ein bis zwei Mal im Jahr in Serbien. Ich bin Jugoslawin. Manche sagen das, andere sagen nicht die Wahrheit. Jetzt braucht man zum Reisen ein Visum, es gibt Ungerechtigkeit durch die Politiker, keine Aufklärung, die Sessel und die Kommandos wurden wichtig. Im Krieg gab es Hetze gegeneinander, ich will keinen Krieg, aber wenn mein Kind erschossen wird, werde ich auch ein anderes Kind erschießen. In Bosnien sind mehr Moslem, jetzt ist alles geteilt, die Moslem aus der Türkei heißen bosnische Mosleme. In der Politik gibt es nur Hass gegeneinander, die Politiker nutzen die Armut der Leute aus. Jede 50 Jahre gibt es einen großen Krieg, egal wo, Usa, Indien. Leute, die Krieg wollen, sind schlecht. Amerika ist der Weltpolizist. Die mischen sich ein, aber niemand geht nach Amerika. Wie die USA-Bomben auf Serbien fielen, habe ich geweint wie ein Kind. Meine Familie war dort, ich bin hier aufgewachsen und arbeite hier schon seit 20 Jahren, seit ich 15 oder 16 bin. Wofür? Es gibt keine Zusammenarbeit. Die Leute haben gegeneinander nichts, es gibt viele bosnische Flüchtlinge und Kinder, die Kinder glauben, mit dem roten Kreuz kommt Freiheit, man hat sie nach Serbien gebracht. Wir haben sie untergebracht. Wir Serben sind keine Egoisten, auch Kroaten nicht, nur die Politiker. Ich habe Milosevic auf vielen Fotos gesehen, auch Isetbegovic in Bosnien, sie waren verbündet. Das ist die große Politik.

Jetzt in Serbien jeder jammert, kein Geld, keine Arbeit. Aber das ist nicht zu glauben. Ich sehe serbisches TV und lese serbische Zeitungen. Es gibt Ehen von serbischen Bosniern mit bosnischen Muslimen, viele Mischehen, gibt es noch immer, Gott sei Dank sind ja nicht alle Leute verrückt.

Ein Mann seine Frau im Krieg verloren, er sagte zu mir: hätte ich lieber eine Zigeunerin geheiratet. Ich sagte: sehe ich aus wie eine Zigeunerin? Ich bin Serbin, ich bin Jugoslawin!

70% vom Tito-Jugoslawien war gut. Im Kommunismus gab es nicht so viel Politik, es war streng, aber man hats zu was gebracht. Freiheit, alle Leute waren gleich, eine Nation und das war schön.

Die serbische war die jugoslawische Staatsbürgerschaft. Viele Leute sprachen nicht, sie hatten Angst. Ich bin hier seit dem 8. Lebensjahr, ich habe hier Kinder und Heirat, jetzt bin ich 46 Jahre alt.

Viele alte Leute haben Probleme mit Ausländern, sagen Scheiß Tschuschen. Schatzi, wir sind Tschuschen hier und in Jugoslawien sind wir Österreicher. Die alte Frau, die Probleme mit Ausländern hat, Gott sein Dank hat niemand was zu ihr gesagt, ich hätte das nicht sehen können, wenn sie jemand geschupst hätte. Sie war ungerecht, sie weiß nicht was war vor 40-50 Jahren. Man kann die Leute nicht einfach wegschicken, sie müssen irgendwo sein. Es ist der

Neid, alte Frauen haben keinen Mann, keine Familie, solche Egoisten gibt es viele, sie sind neidisch auf die Familie.“

Ende des offiziellen Teil des Interviews, Frage nach biographischen Daten.

IPB: „Ich habe zwei Kinder, der Sohn ist 29, die Tochter 25, ich habe 5 Enkel. Bin 72 hergekommen.

Ich habe kein Problem, meine Daten herzugeben, ich habe keine Angst, ich lebe nicht in einem kommunistischen Land. Im Krieg gab es Streit bei eigenen Leuten, Nachbar gegen Nachbar, das hat weh getan. Ich bin sehr offen, ich sage nur, was stimmt.

Volksschule und Hauptschule hier in Wien gemacht, Mann kennen gelernt, das war blöd. Ich wollte Krankenschwester werden, dann zu früh geheiratet. Jetzt arbeite ich als Putzfrau im AKH, habe viele Fehler gemacht, aber es funktioniert alles noch. Die Ehe ist immer noch gut und glücklich. 1979 bei meiner Heirat war ich minderjährig, das Gericht hat die Erlaubnis gegeben, dann ist gleich mein erster Sohn geboren.

In Jugoslawien hat es keine Bettler gegeben, jeder Mensch hat 8 Schuljahre gemacht, jeder hatte Arbeit, jetzt ist das alles nicht mehr so gut. Diplome nützen nichts, es gibt keine Arbeit. Schatzi, was du jetzt von mir rausbekommen hast, erzählt sonst niemand.

Ich habe vier Muttersprachen: ich kann italienisch, rumänisch, zuhause zigeunerisch, englisch, deutsch, hier habe ich auch französisch gelernt.“

Penz: „Zigeunerisch? Bist Du Roma?“

IPB: „Ja, ich bin Roma. Das steht aber nirgends. Vor 3-4 Jahren hat man mich gefragt, ob ich einen Roma-Pass machen möchte. Ich wollte aber einen serbischen Pass. Ich habe keine Wurzeln. Man sagt, die Roma betteln und stehlen. Ich bin eine andere Roma. Viele sagen nicht, dass sie Roma sind. Aber, Schatzi, ich habe nix zu verstecken. Ich habe meinen Papa mit acht Jahren gefragt: was bin ich? Er hat gesagt: Du bist ein Mensch.

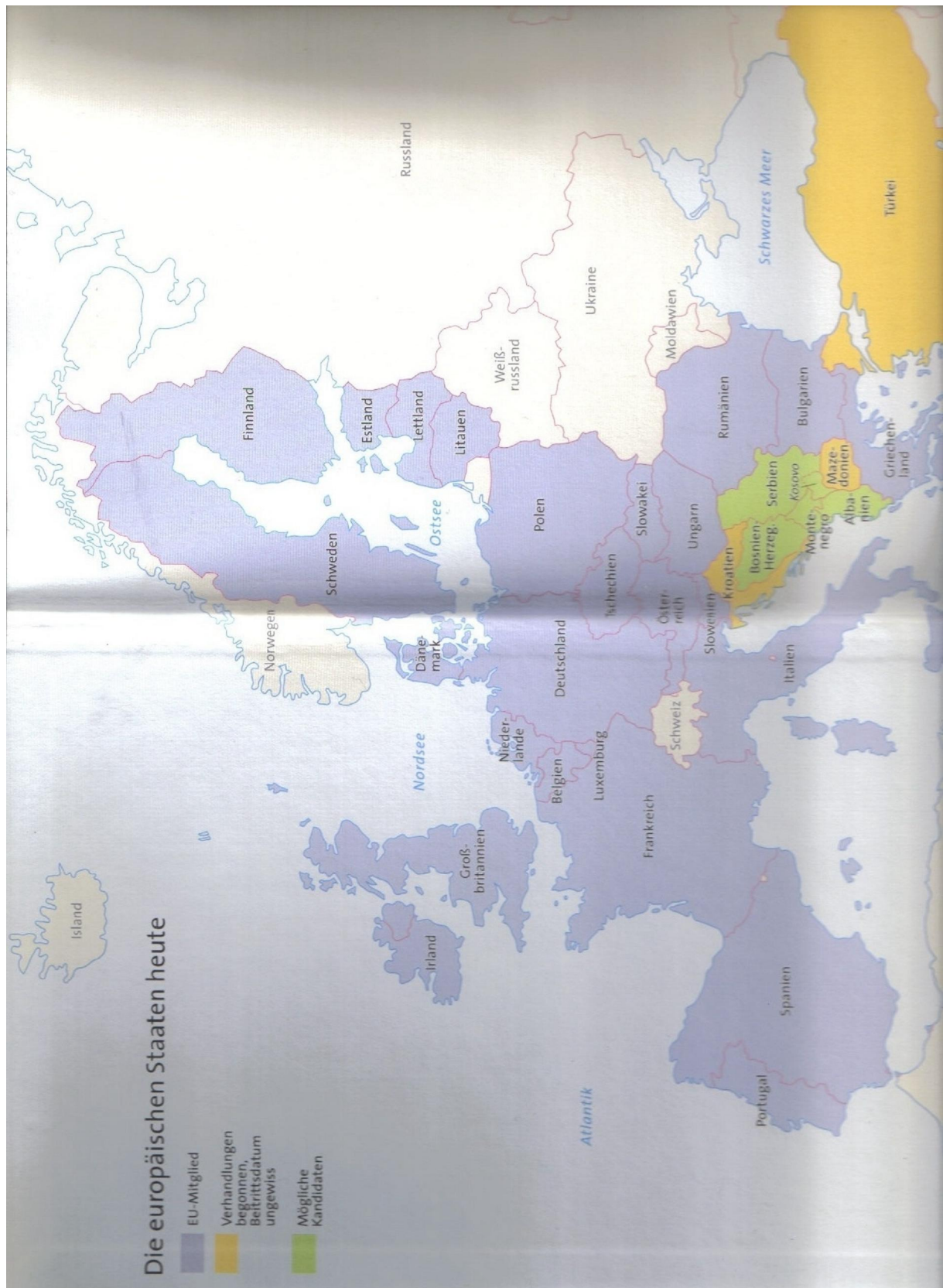
Heute in den Familien werden die Schwiegermütter nicht akzeptiert. Früher vor 30 Jahren haben die Familien zusammen gehalten. Heute gibt es keinen Respekt, kein Danke. Ich sage den Jungen Leuten: nicht heiraten, lieber leben.“

Auf meine Frage, ob sie mir noch andere Leute für Interviews vermitteln kann, sagte sie: „Nein, die sagen nicht die Wahrheit, die lügen, die wollen nicht mitmachen. Die sagen etwas, aber ich sage die Wahrheit.“



Plan: Republiken und autonome Provinzen Jugoslawiens 1981.²⁵⁴

²⁵⁴ Fritzler, Jugoslawien, 48f.



Plan der europäischen Staaten 2007²⁵⁵

²⁵⁵ Manfred Mai, Europäische Geschichte, Wien 2007, 1.

Tabelle: Anzahl jugoslawischer Arbeitsmigration 1973.²⁵⁶

Tabelle 1: Anzahl jugoslawischer Arbeitsmigranten, 1973 (Baučić 1973: 62)

Zielland	Anzahl	in Prozent aller Migranten
Deutschland	469.000	50,1
Österreich	197.000	19,9
Frankreich	54.000	5,5
Schweiz	28.000	2,8
Schweden	25.000	2,5
Beneluxstaaten	14.000	1,4
andere europäische Staaten	16.000	1,6
Überseestaaten	160.000	16,2
Die Zahlen sind von Ende 1973 und orientieren sich an den jugoslawischen Statistiken. In den Zielländern liegen die Zahlen im Durchschnitt um circa 15 % höher, sind aber untereinander nicht zu vergleichen.		

²⁵⁶ Ivo Bauci , Yugoslavia as a Country of Emigration, Options Méditerranéennes 1973, zitiert in: Goeke, Migrationen, 136.

Lebenslauf

Christine Penz

geb. 19.10.1977 in Dornbirn

Email: christinepenz@gmx.at

Tel.: 00355 67 302 1917 od. 0043 650 879 0815

Staatsangehörigkeit: Österreich

Familienstand: verheiratet

Adresse:

Beckmannngasse 1/14, A-1140 Wien;

derzeit: Österreichische Schule / Shkolla Austriake „Peter Mahringer“,

Rruga Nene Klelja, 4000 Shkoder, Shqiperia / Albania

Schulbildung / Studium

1988 – 1995 Bundesgymnasium Dornbirn/Bregenz

2003 – 2004 Studienzentrum Bregenz

2004 – 2007 B.A. Media-Design, Fachhochschule Vorarlberg, Dornbirn

Sommersemester 2006: Rhodes University Grahamstown, Südafrika:

Kunstgeschichte, Visual Culture, Management, Marketing

10/2007 – 12/2010 Magisterstudium Globalgeschichte, Universität Wien

seit 4/2010 Onlinestudium DaF – Deutsch als Fremdsprache, Goethe-Institut München

Sprachen

Deutsch (Muttersprache),

Englisch (sehr gut), Französisch, Latein,

Türkisch (Anfängerin), Albanisch (Anfängerin), Russisch

Berufstätigkeit

03/2007 – 07/2010 Forschungszentrum Medizinische Universität Wien: MRT-Studien

03/2007 – 08/2007 „Vorarlberger Nachrichten“, Tageszeitung Vorarlberger Medienhaus:
freie Mitarbeiterin, Artikel, Recherche, Interviews, Pressekonferenzen, apa

01/2007 – 04/2007 Zeitschrift „eVet“ - türkische Zeitschrift für Vorarlberg:
Redaktion, Artikel, Fotos, Recherche, Interviews, Projektmanagement

1999 – 2007 MR-Institut Dr. Markus Ammann, Dornbirn
MRT-Untersuchungen, Bildbearbeitung, Osteoporose-Untersuchung, Patientenbetreuung,
Qualitätssicherung Iso 9000, Archiv, Administration, Sekretariat, Abrechnung, Befunde

1998 – 1999 Dr. H. Zech, FA für Reproduktionsmedizin, Bregenz: Assistenz, OP, Sekretariat
1996 – 1997 Dr. G. Diem, Internist, Bregenz: Ausbildung Arztassistentin, Labor, Technik

Praktika

01/2007 – 03/2007
INKA – Institut für interkulturelle Angelegenheiten, Dornbirn
Marketing, Homepage (CMS Joomla), Deutschunterricht DaF

10/2004 – 06/2007
Campusradio Achwelle, Fachhochschule Vorarlberg
Redaktion, Moderation, Interviews, Technik

07/2007 Volunteerwork in Little Flower, Weberei mit Leprahintergrund, Bihar, Nordindien
Marketing

02/2006 – 06/2006
Volunteerwork in Township-Preeschool, Grahamstown, Südafrika
Unterricht, Betreuung

Wien/Shkodra, November 2010